

BEITRÄGE ZUR SIEDLUNGSGESCHICHTE DES MITTELALTERLICHEN MARKTFLECKENS ETE

LAGE

Das mittelalterliche Ete befindet sich in der Region Sárköz (Scharau) im Komitat Tolna, ca. 10 km südlich von der Stadt Szekszárd und rund 3 km westlich von Decs entfernt (*Abb. 1*). Die geographische Lage von Ete war sehr günstig: Es lag auf dem höchsten Hügel der Umgebung, der sich bis zum Fluß Sárvíz ausdehnte, und in der Nähe einer Hügelkette am westlichen Rand des Sárköz. Deshalb gab es hier die beste Übergangsstelle am Fluß Sárvíz, die man sowohl aus dem Sárköz als auch von der Straße am Fuße der Hügelkette leicht erreichen konnte. Dieser günstigen Lage war es zu verdanken, daß Ete sich im Laufe des Mittelalters zu einem der größten und bedeutendsten Marktflecken der Region Sárköz entwickelte.

Noch heute ist der nordost-südwestlich verlaufende, langgestreckte Höhenzug im Frühjahr an drei Seiten von Wasser umgeben, und auf Luftaufnahmen kann man sehen, daß ein wasserreiches Gebiet Ete ursprünglich auch in west-südwestlicher Richtung Schutz bot (*Abb. 2*). Insgesamt mißt die Siedlung etwa 700 m in der Länge und 300 m in der Breite (ca. 21 ha). Das südwestliche Ende der Landzunge ist am niedrigsten und steigt von hier in Richtung Nordost nach und nach an. Die im Vergleich zum Überschwemmungsgebiet gemessene relative Höhe beträgt am westlichen Ende ca. 3 m, am östlichen 5–6 m. Höhe über dem Meeresspiegel: 97 m.

Der größere nördliche Teil des Marktfleckens diente bis 1962 als Weideland, der kleinere südliche Teil wurde bereits in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts umgepflügt.¹

Der Ost- bzw. Südrand der Erhebung mit gegenwärtig gewölbtem Rücken und sanft abfallenden Hängen waren ursprünglich steile Ufer, die höchstwahrscheinlich von Wasser unterspült wurden. Daran erinnern sich die älteren Einwohner von Decs, und so ist es auch in der 1950 und 1953 im Maßstab 1:25.000 herausgegebenen² sowie in der 1970 im Maßstab 1:10.000 erschienenen Karte markiert. Das 3–4 m hohe Steilufer beseitigte man im Jahre 1962, als man die mehrere Jahrhunderte alte Weide aufbrach: Die Trümmer der mittelalterlichen Häuser und das senkrechte Ufer wurden im Interesse der landwirtschaftlichen Bearbeitung maschinell planiert. Die Krone der Zerstörung war jedoch, daß man den ganzen Hügel mit Grubbern zerstückelte; die im Abstand von 80 cm platzierten Messer der Tieflockerer durchfurchten den Boden bis zu 80–90 cm tief.³

Von der nach Decs führende Szőlőhegyi-Straße wird der Fundort zweigeteilt. Die Felder nördlich der Straße – wie auch der größte Teil von Ete – gehörten zur LPG Decs, die südlich davon gelegenen zum Staatsgut Sárköz. Im Ergebnis der Entschädigung gelangten die Äcker der LPG in den Besitz von drei Privateigentümern.

HISTORISCHE DATEN

Die urkundlichen Angaben über den Marktflecken wurden von József Holub bearbeitet,⁴ auf diese stützt sich die folgende kurze Zusammenfassung.

¹ GAÁL–KÖHEGYI 1971–1972, 311.

² HM Hadtörténeti Intézet és Múzeum Hadtörténelmi Térképtár (Militärkartenarchiv des Instituts und Museums für Kriegsgeschichte) B XVa. 40.; B XVa. 49a.

³ Die Spuren der Tieflockermesser fanden und dokumentierten wir auch bei unseren Grabungen.

⁴ HOLUB 1958, 1–19.

Die erste Angabe in Bezug auf den Eigentümer der Siedlung stammt aus dem Jahre 1398. Zu dieser Zeit befanden sich Ete und Decs im Besitz des Domkapitels von Vác (Waitzen). Seine dem Heiligen Geist geweihte Kirche wird das erste Mal in einem päpstlichen Zehntprotokoll erwähnt.⁵

Diese urkundlichen Daten aus einem relativ späten Zeitraum bedeuten aber nicht, daß die Siedlung erst im 14. Jahrhundert errichtet wurde: Die bisherigen Funde deuten darauf hin, daß Ete bereits in der frühen Arpadenzeit, im 10.–11. Jahrhundert, existiert hat. Seine Blütezeit dürfte Ete im 15.–16. Jahrhundert erlebt haben. Es war ein Markort, und zwar der einzige in der Region Sárköz. Sein Wochenmarkt, den man an Sonntagen abhielt, findet 1565 Erwähnung.⁶ Nach einer Aufzeichnung von 1535 war Ete eine Stadt.⁷

1543 eroberten die Türken das Gebiet. Doch ein Großteil der Sárközer Dörfer zahlte bis zum Fall von Szigetvár (1566) an die Burg Szigetvár Steuern und arbeitete auch für sie. Nach 1566 waren die Türken dann die alleinigen Herren hier. In der ersten Hälfte der Türkenherrschaft zeigte Ete noch keine Anzeichen des Niedergangs: Die türkischen Steuerregister verzeichneten 155 Häuser im Jahre 1557 und 192 Häuser im Jahre 1572. Dementsprechend kann man die Einwohnerzahl auf 800 bis 1000 ansetzen.

Die Stadt dürfte zwischen 1620 und 1627 untergegangen sein. 1619 gab es Ete noch, da die Bewohner von der Abtei Báta aufgefordert wurden, bei dieser als dem Grundherren von Ete ihre Schulden zu begleichen. Demgegenüber schrieb man im Jahre 1627 über Ete: Es war eine gute Stadt, aber was sie an Volk noch hat, wohnt jetzt in Decs.⁸

FORSCHUNGSGESCHICHTE

Nach der Ortsnamensammlung von Frigyes Pesty ist „Ete eine zum Teil aus Weideland, zum Teil aus Ackerland bestehende, ausgedehnte, von den Tataren verwüstete Stadt mit einer Burgruine, deren Namen man nicht weiß“.⁹ Der Volksmund kennt das Gebiet unter dem Namen „Eteváros [Etestadt], Ete vára [Burg von Ete], Városhel [Stelle der Stadt], Etedomb [Etehügel]“.¹⁰

Die erste Geländebegehung nahm Flóris Rómer vor. Er beschäftigte sich aber nicht mit den Überresten der Stadt, sondern beschrieb lediglich die Burg von Ete (s. weiter unten).

Die ersten Grabungen in der Siedlung wurden 1933 und 1935 von József Csalogovits, dem damaligen Direktor des Szekszárd-Museums, durchgeführt. Nach den beiden kurzen Mitteilungen¹¹ legte er mehrere Wohnhäuser bzw. Teile von Häusern, ein kleines Detail der Kirche, mehrere Gräber und zwei Töpferöfen frei. Ende des Zweiten Weltkrieges wurde seine Grabungsdokumentation leider vernichtet,¹² so daß man nicht weiß, in welchen Teilen des Marktfleckens sich die von ihm freigelegten Objekte befanden.¹³

⁵ Mon. Vat. I. 1. 287, 311. – HOLUB 1958, 3.

⁶ SZAKÁLY 1969, 40.

⁷ HOLUB 1958, 5 – Pozsonyi kápt. lev. (Brief des Domkapitels Pozsony), Capsa 63. fasc. 3. nr. 2.

⁸ HOLUB 1958, 12 – „Anni 1627. die 29. decembris. Über die Stelle der Güter, Städte, Dörfer und den sonstigen Zustand der Abtei Báta nach den Worten meines Gespans János Decsi.“ (Schreiben des Domkapitels C. 63.1.3. Nr. 6).

⁹ GAÁL–KÓHEGYI 1971–1972, 311.

¹⁰ Tolna megye földrajzi nevei (Geographische Namen des Komitats Tolna) 483.

¹¹ CSALOGOVITS 1935, 1–10; CSALOGOVITS 1937, 321–332.

¹² Brief von Zsolt Csalog an die Autorinnen vom 10. April 1997.

¹³ Gyula Mészáros weist auf den ungefähren Ort der Ausgrabungen hin: „Am östlichen Ende des Hügelzuges und auf den westlich gelegenen Äckern führte József Csalog in den dreißiger Jahren eine Grabung durch ...“ – SZWM Adattára (Archiv) 203–75. – Aus den Publikationen von Csalogovits geht in Verbindung mit den Schauplätzen der Ausgrabung nur soviel hervor, daß er auf den Weiden und Äckern gleichermaßen gegraben hat. Die Position der auf der Weide abgesteckten Quadranten gab er nicht genau an, erwähnt aber die Namen der beiden Eigentümer der Felder: Pál Pörnyi und Sándor Cseh. Auf dieser Grundlage und mit Hilfe der alten Karten- und Grundbuchdaten konnten wir die Areale identifizieren, die sich am südwestlichen Rand des Fundortes befanden.

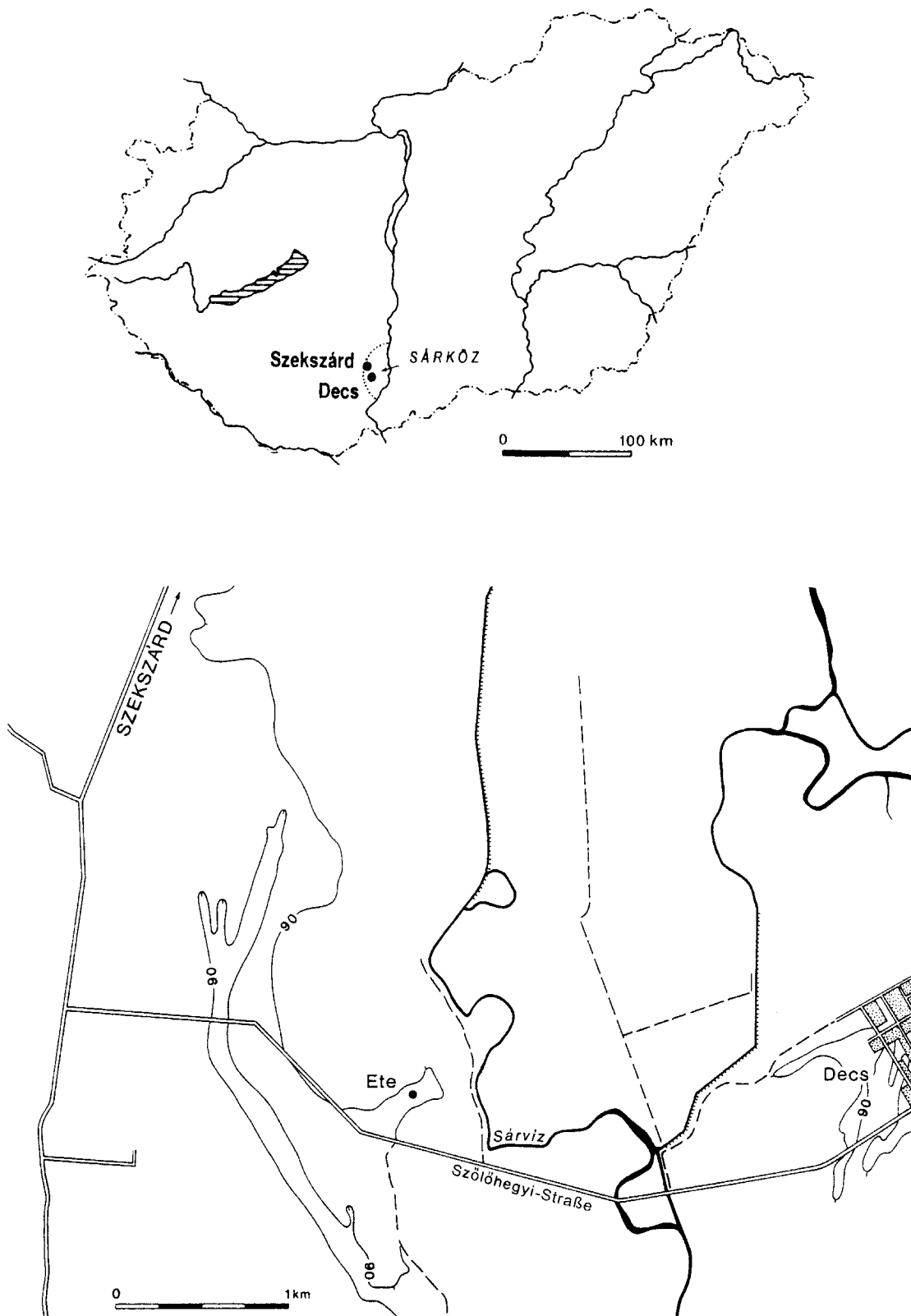


Abb. 1. Decs – Ete, Situationsplan (Zeichnung: Sándor Ósi)

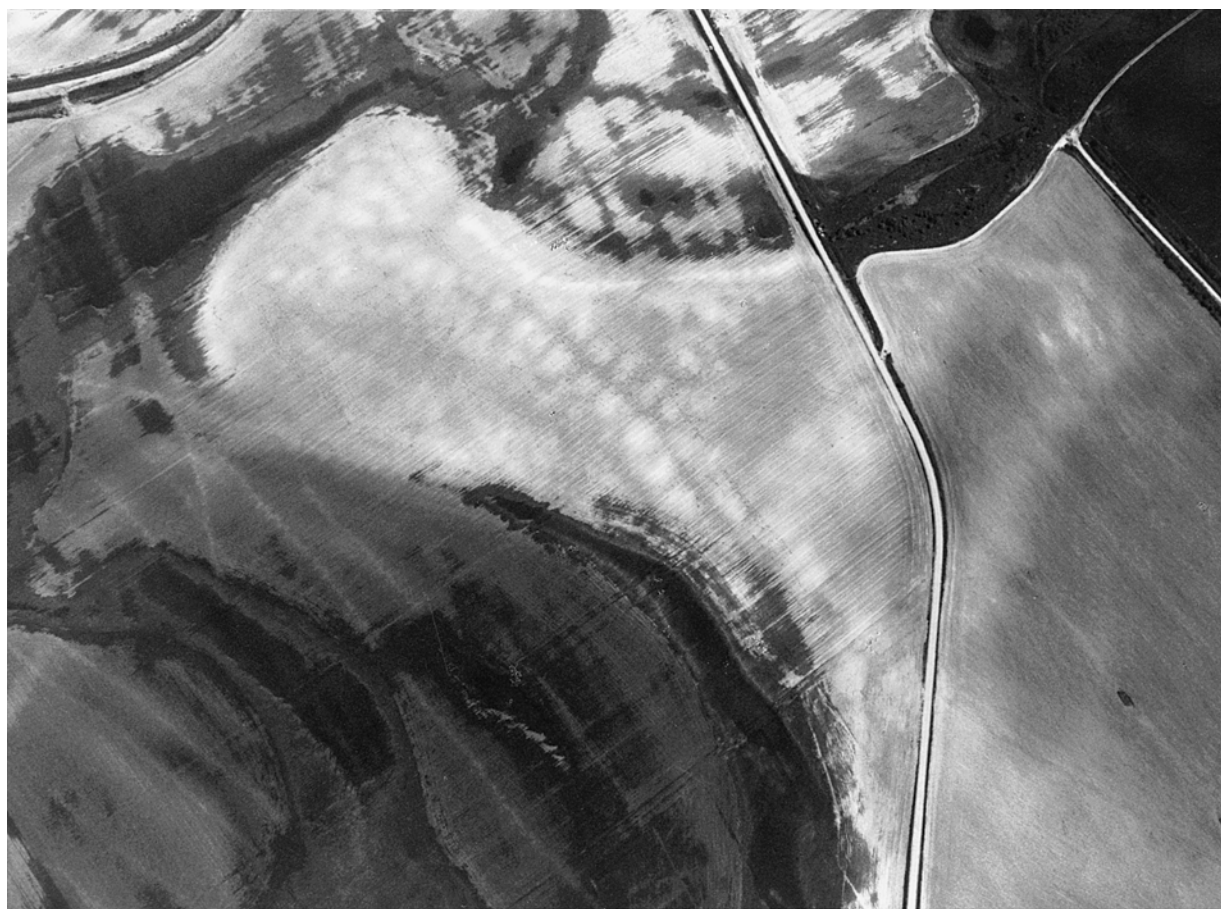


Abb. 2. Decs – Ete, Luftaufnahme des Marktfleckens (9. Mai 1998. Foto: Zsuzsa Miklós. Inv.Nr. 179.272–2/4/98.)

In den sechziger Jahren veranlaßte der damalige Museumsdirektor, Gyula Mészáros, ausführliche Geländebegehungen sowie eine Sondierungsausgrabung an dem Fundort.¹⁴

1986 kam es hier im Zusammenhang mit dem Straßenbau zu einer Lokalinspizierung bzw. Rettungsausgrabung: Im Straßenspiegel wurden zwei kurze Abschnitte der Mauer um die Kirche und zwei Gräber ohne Beigaben freigelegt.¹⁵

Zsuzsa Miklós hat hier seit 1992 mehrere Geländebegehungen durchgeführt. Die Stelle der Kirche entdeckte sie 1995, als sie auf dem aus der unmittelbaren Umgebung etwas herausragenden Hügel Ziegel- und Steinstücke bzw. Fragmente von menschlichen Knochen beobachtete (Miklós, 1992, 1995).

Seit 1996 erforschen die Autorinnen den Marktflecken gemeinsam.¹⁶

¹⁵ RégFüz I:40 93 (Beobachtungen von Attila Gaál und Géza Szabó).

¹⁶ Die bisherigen Forschungen wurden vom OTKA (T 025385), vom Nationalen Kultur-Grundprogramm, vom Ministerium für Nationales Kulturerbe, vom SZÖP (Programm für

das geistige Kulturerbe – 294), von der Generalversammlung des Komitats Tolna und vom Mór-Wosinsky-Museum des Komitats finanziell unterstützt.

¹⁴ SZWM Adattára (Archiv) 203–75; MNM Adattára (Archiv) I:25 RégFüz (1967) 57.

DIE GEGENWÄRTIGEN FORSCHUNGEN

Ein Vorteil des mittelalterlichen Ete im Vergleich zu anderen, während der Türkenzeit verwüsteten Marktflecken ist, daß es nicht wieder besiedelt wurde und daher keine spätere Bebauung die Forschungen behindert; die Fläche ist frei von landwirtschaftlichem Anbau, übersichtlich und für Luftaufnahmen geeignet. Eine der schädlichen Folgen der kontinuierlichen Bearbeitung ist der rasch voranschreitende Verfall des Fundortes, das ganze Gebiet ist gefährdet. Seine Erforschung, und zwar so komplex wie möglich, wird also zu einer immer dringenderen Aufgabe.

Da es sich um ein recht großes Gebiet handelt, ist die vollständige Freilegung des Marktfleckens bei den jetzigen Gegebenheiten in absehbarer Zeit nicht realisierbar. Deshalb sind wir bestrebt Methoden anzuwenden, mit deren Hilfe man die meisten Informationen gewinnen kann.

GEODÄTISCHE AUFNAHME

1997–1998 führte Endre Egyed eine detaillierte Nivellierung durch. Außer den im Abstand von 20 m markierten Punkten nahm er auch Objekte auf (Öfen, Herde, Häuser, Verfärbungen), die an der Oberfläche noch zu sehen waren. Damit schuf er die Grundlage für die weiteren instrumentellen und sonstigen Arbeiten (*Abb. 3*).

INTENSIVE GELÄNDEBEGEHUNG

In Ungarn werden intensive und systematische Bodenfundsammlungen seit den 1980er Jahren durchgeführt. Nach Feststellung von Dénes Jankovich-Bésán ist diese Methode in erster Linie geeignet, Mikroregionen bzw. die Umgebung einzelner Fundorte zu untersuchen. „Das Wesen der Methode ist, über den archäologischen Fundort und die unmittelbare Umgebung so viele Informationen wie möglich zu sammeln, die ohne eine Ausgrabung zugänglich sind. Bei dieser Methode ist das Auflesen und Kartieren der Bodenfunde also nur ein Element von vielen. Zusätzlich sind bei den technischen und finanziellen Möglichkeiten, die uns heutzutage zur Verfügung stehen, eine geomorphologische Analyse bzw. bodenkundliche und geophysische Untersuchungen auf jeden Fall begründet. Mit Hilfe der gemeinsamen Analyse der Ergebnisse wird über die genaue Festlegung der Siedlungsgrenzen hinaus auch schon eine innere Gliederung und die Markierung der wichtigsten Punkte des Fundortes möglich sein.“¹⁷ Die Verfasserinnen meinen, daß außer diesen unbedingt auch mehrere Luftaufnahmen notwendig sind. Was die Anwendung der bodenkundlichen und geophysischen Methoden anbelangt, bietet sich dazu aus finanziellen Gründen höchstens bei den Autobahnen Gelegenheit.

Unter den heimischen Marktflecken fand bislang im Falle von Muhi eine intensive Geländebegehung statt, und zwar im Vorfeld der Ausgrabungen an der Autobahn M3. Als Vorbereitung stellten wir die früher zu kartographischen Zwecken entstandenen Luftaufnahmen zusammen und fertigten dann im Frühjahr 1995 mit einem Drachenflieger selbst Luftaufnahmen an.¹⁸ In dem Abschnitt der Siedlung, der von der Autobahn betroffen war, wurden auf einer 200 × 280 m umfassenden Fläche geophysische Messungen durchgeführt.¹⁹ Mit der intensiven Geländebegehung begann man im April 1995 in einem ca. 400 × 40–80 m großen, in 10 × 10 m messende Quadranten unterteilten Gebiet.²⁰ Die Ziele der intensiven Geländebegehung in Decs – Ete waren folgende:

- Fundkonzentrationen zu beobachten bzw. dokumentieren
- die Verbreitung der einzelnen Gegenstandstypen in den einzelnen Teilen des Fundortes zu beobachten bzw. dokumentieren
- das Erscheinen der einzelnen Zeitalter in den verschiedenen Siedlungsteilen zu beobachten bzw. dokumentieren.

¹⁷ JANKOVICH 1992, 144–145.

¹⁸ PUSZTAI 1996, 35–36.

¹⁹ PUSZTAI 1996, 36–37.

²⁰ PUSZTAI 1996, 37–40, *Abb. 7*.

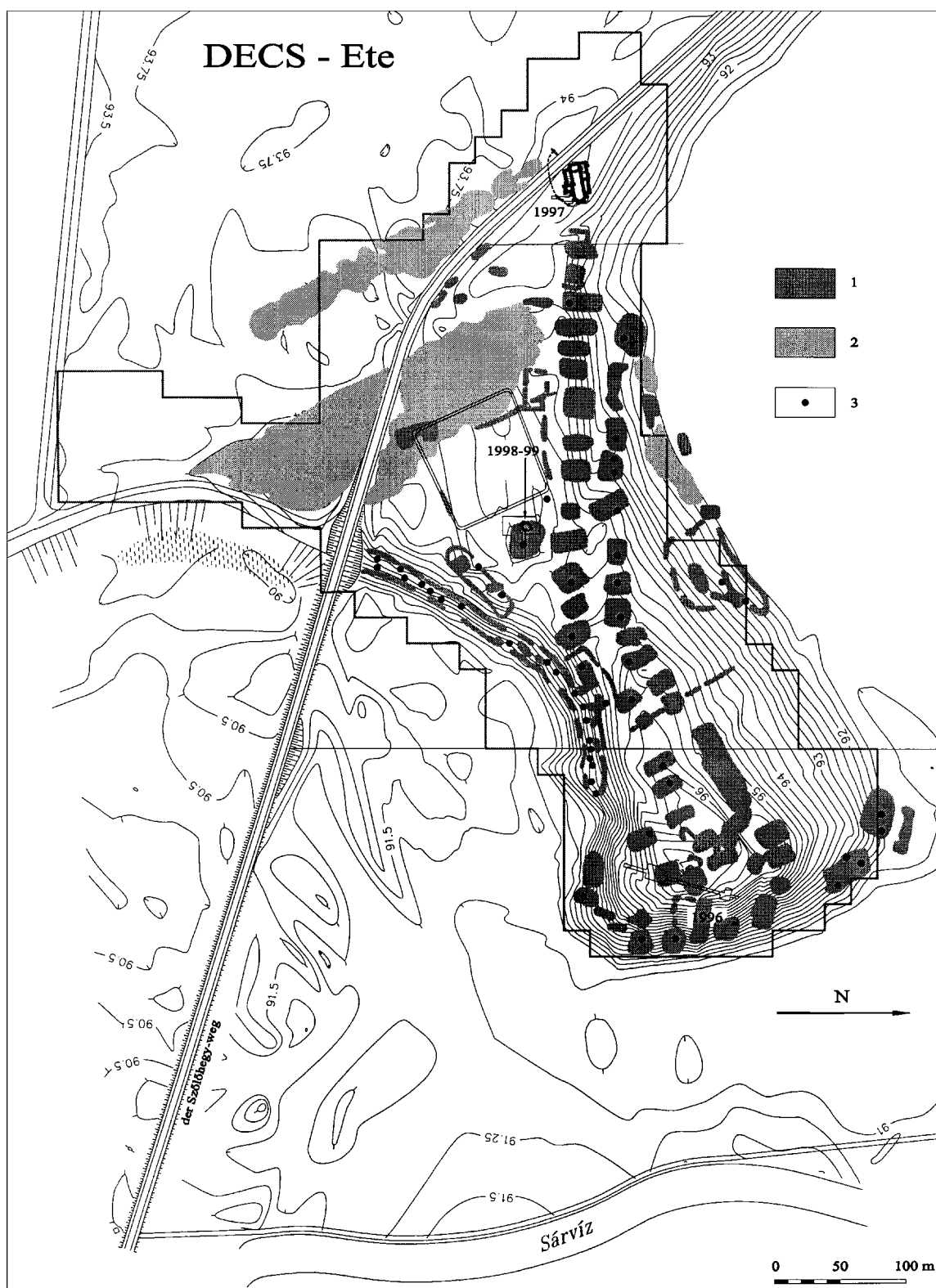


Abb. 3. Decs – Ete, Schichtenplan mit den auf dem Luftfoto erkennbaren Verfärbungen 1: Flecken der Häuser in den Luftaufnahmen; 2: Flecken der Straßen in den Luftaufnahmen; 3: Sichtbare Objekte anlässlich der Vermessung (Zeichnung: †Endre Egyed)

Mit Hilfe der dokumentierten, auf eine Karte übertragenen Ergebnisse bzw. deren Vergleich mit den Luftaufnahmen können erwartungsgemäß einerseits neue Informationen über das Leben und die Struktur des Marktfleckens gewonnen werden, aber auch die Planung der künftigen Grabungen dürften sie erleichtern.

Für die intensive Geländebegehung benötigten wir zwischen 1997 und 2000 insgesamt 17 Tage (April 1997, März 1999, März und August 2000).²¹ Da die vier Besitzer das Gebiet bestellen bzw. bestellen lassen, ergaben sich unterschiedliche Beobachtungsumstände und -möglichkeiten. Wir waren bestrebt, die optimalsten Zeitpunkte sowohl vom Gesichtspunkt der Bestellung als auch des Bodenfeuchtigkeitsgehaltes auszuwählen, was aber nicht in jedem Fall gelang. Deshalb weisen die Meßergebnisse der einzelnen Siedlungsteile – obwohl die Geländebegehung immer auf den Äckern durchgeführt wurde – kleinere Abweichungen auf.

Die Gesamtausdehnung von Ete beträgt etwa 21 ha (da der Szőlőhegyi út genannte Weg den Fundort teilt, ist er in dieser Grundfläche sinngemäß ebenfalls einbegriffen). Anlässlich der vier Kampagnen wurden insgesamt 416 Quadranten der Größe 20 × 20 m abgesteckt und begangen, was 16,64 ha entspricht. Die restlichen 4,5 ha umfassen die Straße bzw. ein zur Begehung ungeeignetes, morastiges Buschgelände. Beim Abstecken mußte natürlich der jeweils aktuelle Rand des wasserbestandenen Geländes berücksichtigt werden (*Abb. 5*). An den Geländearbeiten beteiligten sich außer uns noch Archäologiestudenten bzw. Archäologietechniker (im allgemeinen nahmen drei bis fünf oder sechs Personen an einer Begehung teil). Obwohl sie zumeist über etliche Erfahrungen im Gelände verfügten, konnte die Qualität der Beobachtung natürlich nicht übereinstimmend sein. Einer Person wurde im allgemeinen je ein Quadrant in einem ca. 1 m langen Streifen zugewiesen. Wir lasen alle Funde auf (die Ziegel- und Steinstücke ausgenommen) und untersuchten den Großteil der Quadranten auch mit Metalldetektor. Bei der Arbeit mit dem Metalldetektor konzentrierten wir uns in erster Linie auf Buntmetalle (Bronze, Silber), da aus Erfahrung bekannt ist, daß Schatzsucher nur auf diese aus sind, während sie Eisengegenständen keine Beachtung schenken. Mit den von uns gesammelten Metallgegenständen hat sich die Zahl der wegen Schatzsuchern verlorengegangenen Funde – wenn auch in bescheidenem Maße – verringert. Wie der Metalldetektor zeigt, können Eisengegenstände in recht großer Menge und in verschiedenen Tiefen platziert sein. Sie wurden daher nicht geborgen, um die Straten nicht zu stören. Das Auflösen der Funde dauerte im mittleren, intensiven Teil der Siedlung im allgemeinen eine Stunde pro Quadrant. Bei der Arbeit mit dem Metalldetektor kann man für einen Quadranten etwa anderthalb Stunden rechnen. An den Rändern des Marktfleckens, in den feuchteren, sumpfigeren Teilen, traten wesentlich weniger Funde auf, so daß die Begehung eines Quadranten hier weniger Zeit beanspruchte. Neben der Straße, die den Marktflecken teilt, gab es natürlich auch Teilquadranten, wo die Arbeit sehr schnell beendet werden konnte.

Über unsere Beobachtungen und das Vorkommen der Funde legten wir Protokolle an, in denen außer dem Bodenzustand die wichtigsten Keramikarten, die Metalle nach ihrem Material sowie die Oberflächenerscheinungen (Verfärbungen verschiedenster Farbe, das Vorkommen von Ziegeln, Strohlehm, Steinen, Tierknochen, menschlichen Knochen, Brennöfen, Herden, Eisenschmelz, Glas) registriert wurden. All das hielten wir auch in einer Kartenskizze mit Quadratgittereinteilung im Maßstab 1:400 fest.

Die in den einzelnen Quadranten aufgelesenen Keramikbruchstücke registrierten wir nicht nach der Stückzahl, sondern nach dem Durchschnittsgewicht. (Die Stückzahl ist nach unserer Auffassung zufällig und in hohem Maße davon abhängig, seit wann und wie intensiv das Gebiet bestellt wurde, das heißt, welchen Fragmentierungsgrad das Fundmaterial aufweist.) (*Abb. 4*)

Bei der Auswertung der Beobachtungen und Funde ist unbedingt zu berücksichtigen, wie weit sich die Lesefunde in den vergangenen Jahrhunderten bzw. Jahrtausenden von den Objekten, aus denen sie stammen, entfernt haben. Unter diesem Gesichtspunkt sind mehrere Faktoren zu erwägen. Verschiebungen der Funde können in erster Linie von maschinellen Bodenarbeiten, wie Pflügen und anderen landwirtschaftlichen Tätigkeiten (z. B. Bodenlockerung), aber auch von Erosion verursacht werden.

²¹ Da die letzte Geländebegehung erst vor einigen Monaten stattfand und die detaillierte Auswertung der Ergebnisse noch im Gange ist, werden hier die bisherigen Beobachtungen nur kurz zusammengefaßt.

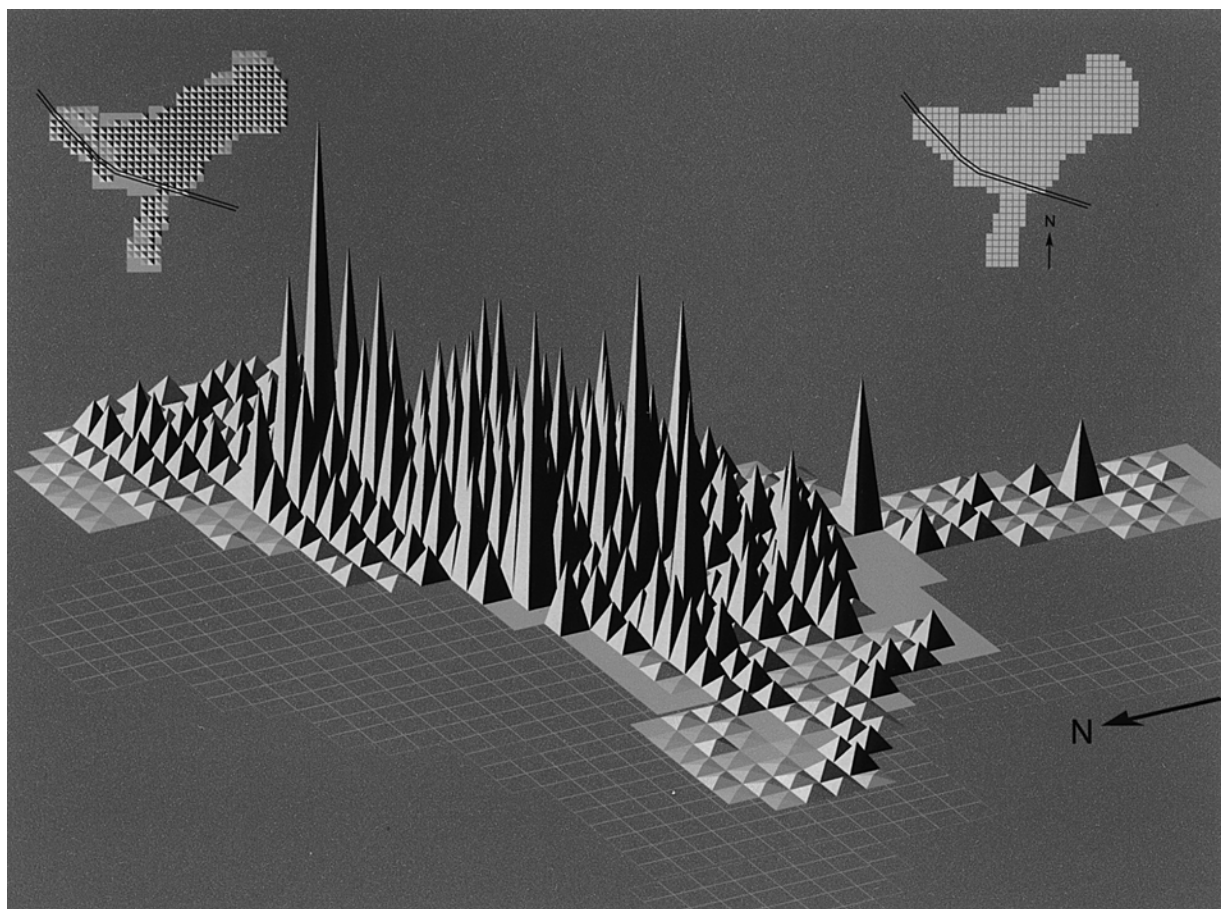


Abb. 4. Decs – Ete, intensive Geländebegehung. Dreidimensionale Verteilung der Keramik (Zsolt Réti)

Ein Großteil des Gebietes von Ete war bis 1962/63 Weideland. Bis dahin dürfte es also keine großen Fundbewegungen gegeben haben, höchstens von den Schatzsuchern wurden die Überreste gestört. Beim Umbruch der Weide dagegen könnten ernsthafte Schäden entstanden sein, da man die Ruinen der mittelalterlichen Häuser einebnete. Die Details dieser Arbeiten sind nicht bekannt. Doch nach unserer bisherigen Erfahrungen wurden die Funde wohl nur geringfügig bewegt. Sofern Mauerruinen nämlich tatsächlich noch auf Häuser hindeuteten, hat man vermutlich nur die ehemaligen Mauern maschinell abgerissen; die tiefer liegenden Funde blieben vielleicht unberührt. Am Südostrand des Fundortes, wo momentan an der Oberfläche und auch auf den Luftaufnahmen ein gelber Streifen erkennbar ist, dürfte es allerdings zu einer Fundbewegung gekommen sein. Hier befand sich ehemals das weiter oben erwähnte Steilufer, das man offenbar begradigt hat, indem man den darüber liegenden Humus in Richtung des ehemaligen Flußbettes nachschob. Für die Objekte am Rande des Hügels bedeutete das höchstwahrscheinlich den Untergang, und die Funde gerieten ins Sumpfgebiet.

Das nördlich des Weges gelegene Gebiet wird in Ete seit 1962–63 beackert. Zu LPG-Zeiten war die Richtung der Ackerfurchen West-Ost. Im Zuge der Entschädigungen unterteilte man die Felder jedoch in nordsüdlich ausgerichtete Parzellen und die Privateigentümer bestellen den Boden in derselben Richtung. Auf den südlich vom Weg befindlichen Feldern betreibt man bereits seit den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts Ackerbau. Da die damaligen Kleinparzellen nordsüdlich verliefen, war die Richtung der

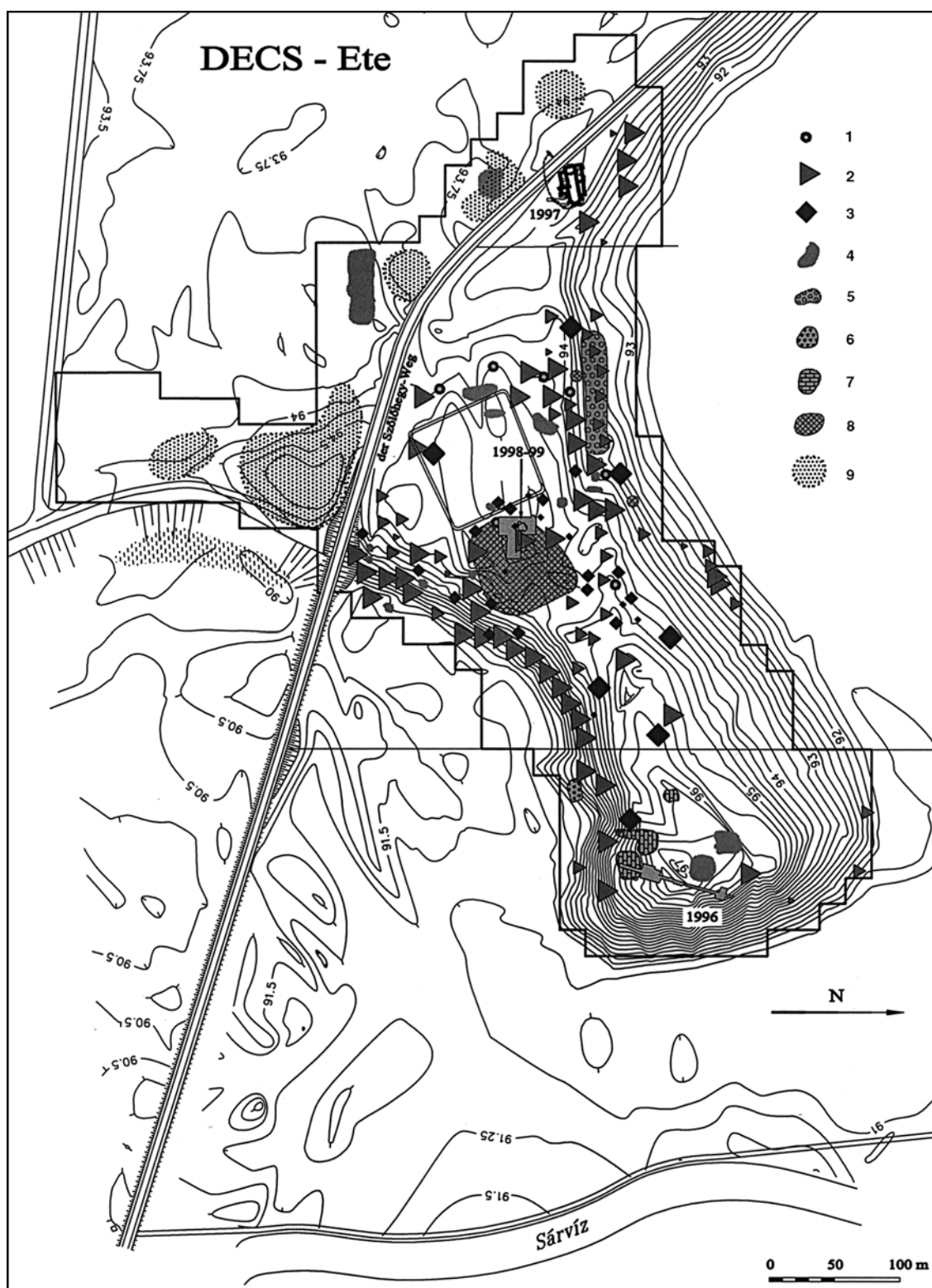


Abb. 5. Decs – Ete, Bodenverfärbungen, Fundkomplexe und Grenze der intensiven Geländebegehung (Zeichnung: †Endre Egyed und Sándor Ósi): 1: Backofen, Ofen; 2: gelber Fleck; 3: roter Fleck mit Lehmewurf; 4: grauer Fleck; 5: Eisenschmelz; 6: Glasgefäßbruchstücke; 7: viel Ziegel; 8: Ofenkachel-Negativ; 9: Gruppierung der Ofenkachel

Ackerfurchen wahrscheinlich ähnlich. Nach 1945 übernahm diese Felder das Staatsgut Sárköz und die Anbaurichtung änderte sich in West-Ost.

Außer der Planierung könnte in Ete auch das Auflockern des Bodens größere Schäden verursacht haben, das die LPG in den 1970er Jahren durchführen ließ. Die in Abständen von 80 cm befestigten Messer dringen 80–100 cm tief ein und spalten den Unterboden auf. Die Spuren dieser Eingriffe konnten wir bei der Grabung 1996 und auch bei der Freilegung der Kirche beobachten. Kleinere Gegenstände hat der Tiefenlockerer dabei offenbar nicht erfaßt. Doch größere dürfte er teils zerbrochen, teils auch mitgeschleppt haben, und natürlich beschädigte er die auf seinem Weg liegenden Objekte: ein Ofen z. B. wurde durch- und auch die Chormauer der Kirche angeschnitten.

Die kontinuierliche Bewirtschaftung führt dazu, daß der Fundort mehr und mehr verfällt. In letzter Zeit pflügt man dank der Hochleistungstraktoren schon bis zu 35–40 cm tief, was einmal die Zerstörung der oberen Bodenschichten und zum anderen eine intensivere Bodenerosion zur Folge hat.

Dénes Jankovich stellt – die bisherigen Forschungen in Verbindung mit den Fundbewegungen zusammenfassend – fest, daß „man die in Umlauf befindlichen übertriebenen Vorstellungen bezüglich der Bewegung der Oberflächenfunde ablehnen und in jedem Falle das tatsächliche Maß der Fundbewegung konkret untersuchen sollte, bevor man Rückschlüsse zieht. Dazu dienen die mehrmals und möglichst unter identischen Bedingungen wiederholten Begehungen bzw. Sondierungsgrabungen.“²² Demgemäß kann man in Ete zur Zeit nicht genau sagen, welches Ausmaß und welche Richtung die Fundbewegung hatte. Um dies feststellen zu können, sind weitere detaillierte Forschungen notwendig.

Aus den bei unseren intensiven Geländebegehungen in Ete aufgelesenen Funden lassen sich folgende Schlüsse ziehen:

Am Rande des morastigen Geländes gibt es praktisch keine Funde mehr. Dasselbe gilt in Bezug auf die Keramik für das Gebiet der Kirche und ihre Umgebung. An den Hängen, die das Sumpfgebiet kaum überragen, fanden wir sehr wenig Gefäßfragmente: 0,02–0,30 kg. Etwas mehr (0,31–1 kg) waren es im mittleren Bereich des Abhangs und im östlichen Teil des Hügelrückens; an der relativ steilen Südostseite sowie im westlichen Drittel des Marktfleckens belief sich die Fundmenge auf 1–2 kg. Die meisten Lesefunde konzentrierten sich um das Zentrum des Fundortes (3–12 kg). Besonders viele Gefäßfragmente wurden in der Umgebung des Töpferhauses sowie im östlichen Drittel des Hügelrückens geborgen, wo sich die Hauptstraße verzweigt.

Ein wesentlicher Unterschied besteht zwischen dem nördlichen und südlichen Teil der Siedlung. Wie schon mehrfach erwähnt, war das nördlich vom Weg – der den Fundort zweiteilt – liegende Gebiet bis 1962/63 Weideland und wird erst seit einigen Jahrzehnten umgepflügt. Im Gegensatz dazu diente der Südabschnitt bereits in den 1860er Jahren als Ackerland. Infolge dessen sind die Funde an letzterer Stelle schon sehr kleine Bruchstücke und die Bodenerosion ist stark vorangeschritten. Deshalb kann man hier nicht nur an der Oberfläche, sondern auch aus der Luft kaum noch Verfärbungen erkennen. Auf der nördlichen Seite ist die Situation im Vergleich dazu etwas besser.

Der bislang früheste Fund von diesem Fundort ist jungsteinzeitlich und wurde im Quadranten 111 (im westlichen Drittel des Areals) entdeckt. Ein kupferzeitliches Randfragment fand man am Südosthang, im Quadranten 20. Die meisten prähistorischen Gefäßscherben stammen aus der Bronzezeit (Kultur der transdanubischen inkrustierten Keramik): Sie sind über weite Teile des Hügels verstreut, wobei an seinem östlichen Ende, am Südhang, eine Konzentration zu beobachten ist. In der Nähe des östlichen Endes, am Nordhang, kamen einige keltenezeitliche Bruchstücke vor, und auch landnahme- und früharpadenezeitliche Funde (Keramik, Metallgegenstände) wurden am nördlichen Hang aufgelesen. Die Mehrzahl der Funde ist spätmittelalterlich bzw. türkenzeitlich. Ein Großteil der Objekte und Funde aus der letzten Lebensperiode des Marktfleckens fiel, wie oben beschrieben, den Planierungsarbeiten zum Opfer. Und wegen der intensiven landwirtschaftlichen Nutzung und Erosion dauert die Zerstörung auch gegenwärtig an.

²² JANKOVICH 1993, 22.

Oberflächenerscheinungen und -verfärbungen

Nach unseren bisherigen Beobachtungen ist es sehr zufällig, wie deutlich auf archäologische Objekte hinweisende Verfärbungen an der Oberfläche zu erkennen sind. In hohem Maße wird dies von der Bodenfeuchtigkeit, der Bodenbearbeitungsweise und -qualität und nicht zuletzt von den Lichtverhältnissen beeinflusst. In sehr feuchtem Boden treten Verfärbungen fast gar nicht in Erscheinung, höchstens die Trümmer ausgepflügter Brennöfen und Herde kann man sehen. Das andere Extrem ist der sehr trockene Boden: Auch er macht keine Verfärbungen sichtbar.

Bei der detaillierten geodätischen Vermessung des Marktfleckens 1997 konnten (im Gebiet nördlich der Szőlőhegyi-Straße) relativ viele Verfärbungen beobachtet und die damals sichtbaren auch mittels Meßgerät registriert werden (die mit schwarzem Raster markierten Punkte – s. *Abb. 3*). Auch sie halfen uns, die auf den Luftaufnahmen erkennbaren gelben Flecke genau zu kartographieren.

Auf den Luftaufnahmen zeigen sich – im Acker – gelbe Verfärbungen, die nach den bisherigen Grabungserfahrungen nicht auf ein einzelnes Haus, sondern auf einen Gebäudekomplex hindeuten. Die meisten befinden sich zu beiden Seiten der Hauptstraße. An Ort und Stelle kann man diese Verfärbungen mit Hügeln identifizieren, die sich leicht aus der Umgebung hervorheben.

Die Hauptstraße erscheint auf den Luftaufnahmen als ein scharfer, dunkler Streifen. Doch an Ort und Stelle ist diese Verfärbung nur unter sehr glücklichen Umständen wahrnehmbar. Die Geländeformation wiederum zeigt ihren Verlauf recht gut, als einen – im Verhältnis zu den beidseitig verlaufenden Häuserreihen – vertieften Streifen. Auf die Nebenstraßen deutet heute an der Oberfläche gar nichts mehr hin, lediglich an Hand der Luftaufnahmen kann man auf ihren Verlauf folgern.

Im Gebiet hinter den Häusern, in den ehemaligen Höfen bzw. Gärten, ist der Boden auf den Luftaufnahmen einheitlich grau; vermutlich wegen der Abfallgruben mit einer höheren Konzentration an organischen Stoffen. Bei den Geländebegehungen haben wir das praktisch nicht bemerkt.

Sowohl auf den Luftaufnahmen als auch an Ort und Stelle zeigt sich an der südöstlichen Seite der Siedlung sehr markant ein gelber Streifen. Hier war früher – nach den alten Karten und wie sich die Ortsbewohner erinnern – ein Steilufer, das man im Zuge des Umbruchs der Weide mit maschineller Hilfe in einen sanfter abfallenden Hang verwandelte, um das Pflügen zu erleichtern. Ob dieser gelbe Streifen auf ehemals archäologische Objekte hinweist oder ein Überrest der das Flußufer begleitenden Uferwand ist, läßt sich heute nicht mehr entscheiden. Letzterer könnte entstanden sein, als man bei den Planierungsarbeiten die Humusschicht über dem gelben Unterboden nach dem einstigen Flußbett wegschob. Gegenwärtig kann man also nur den unteren Rand, den Unterboden dieses Steilufers sehen. Um diese Möglichkeit beweisen zu können, bedarf es natürlich einer Grabung. Nach unseren Beobachtungen enthält der mittlere Abschnitt dieses gelben Streifens viel, der südwestliche Teil hingegen kaum Fundgut.

Ziegel- und Steinbruch sind sporadisch am ganzen Fundort anzutreffen. An einigen Stellen kann man sie in großen Mengen beobachten: Im Gebiet der Kirche, auf dem die Umgebung etwas überragenden Hügel, finden sich verständlicherweise besonders viele Fragmente. Im Herbst 1997 pflügte der Eigentümer zudem auf dem Gelände des späteren Hauses Nr. 7, des Hauses eines Töpfers, viele und zumeist unversehrte Ziegel aus. Den Ergebnissen unserer Rettungsausgrabung von 1998 zufolge hängen die hier auftauchenden Ziegel nicht mit dem Töpferhaus zusammen, sondern erst nach der Zerstörung des Objektes wurde hier ein Ziegeldepot errichtet. Viele Ziegelbruchstücke gab es auch im etwaigen Zentrum des Fundortes, an der Südseite der Hauptstraße, im Gebiet einer – sich auf der Luftaufnahme markant abzeichnenden – Verfärbung eines Hauses (Quadranten 42–43). In etwa 40 m Länge konnte man Ziegelbruch in den Quadranten 229–230 und 237, am Südhang beim östlichen Ende des Fundortes, beobachten, wo auch viele Steine lagen. Da sie keine Spuren von Mörtel aufwiesen, ist es momentan eine offene Frage, von welchem Objekt sie stammen.

Keramik

Da die detaillierte Aufarbeitung der bei der intensiven Geländebegehung gesammelten Funde noch nicht abgeschlossen ist, möchten wir an dieser Stelle nur die Topfkacheln, Ofenkacheln und die Ofenkachelnegative behandeln. Die Bedeutung dieses Gegenstandstyps gründet sich auf folgende Faktoren:

Ofenkacheln und Negative fand bereits József Csalogovits bei seiner Grabung, und im Zuge der seither fortgesetzten Forschungen kam eine beträchtliche Anzahl zu diesem Gegenstandstyp gehörender Stücke zum Vorschein.²³

Einen großen Teil des Kachelmaterials macht der schon von Csalogovits publizierte Kacheltyp mit Beschlagmotiven aus.²⁴ Dieser Typ gehört zur Gruppe der sog. Tapetenmusterkacheln. Wie Rosemarie Franz in ihrer Zusammenfassung konstatiert,²⁵ entstand dieser Typ nach 1500. Auf den Kacheln mit Tapetenmuster sind Motive von italienischen Leder- und Textiltapeten dargestellt, vermutlich deshalb, weil die Ofenkacheln im Interieur ein harmonisches Bild mit den anderen Dekorationselementen bilden sollten. Die einzelnen Motiveneinheiten erreichten ihren Gesamtumfang durch das Nebeneinanderlegen von mehreren Kacheln. Auf Grund des aus der archäologischen Literatur bekannten Fundmaterials kamen in Ungarn die meisten zur Gruppe mit Beschlagmuster gehörenden Kacheln und Matrizenfragmente in Decse-Ete zutage. Nach der bereits erwähnten Publikation von József Csalogovits veröffentlichte auch Nándor Parádi in seiner Studie über die spätmittelalterlichen Ofenkachelmatrizen Kacheln aus Ete.²⁶ Er unterscheidet vier Gruppen der Negative:²⁷

Gruppe 1: Reckteckige Kachel mit erhabener Oberfläche, mit Bandornament, Ranken- und ausfüllendem Blattmuster, ohne Rand. Bekannt sind zwei Untertypen. Durch Zusammensetzen der beiden Typen (neben- und untereinander) erhält man ein komplettes Muster. Von Typ „A“ sind Positiv²⁸ und auch Negativ²⁹ bekannt. Von Typ „B“ haben wir vorerst nur die Matrize.³⁰ Die Kacheln gibt es in verschiedenen Ausführungen:

– Graue, unglasierte Kachel³¹ (Abb. 23.2)

– Rote, unglasierte Kachel

– Rote Kachel mit Graphitüberzug

– Buntglasierte Kachel³²: Hellrote Scherbe mit gelblichweißer Oberfläche. Glasur: Durchsichtiger Grund, mit hellgelber Glasur übergossen, wegen des erhabenen Pflanzenmotivs in der Mitte heller als der Hintergrund, das Beschlagornament braun, die Blätter braun oder grün glasiert (Abb. 24.1).

Gruppe 2: Quadratische Kachel, die Oberfläche flach, das Muster ohne Rand.³³ Bei der Grabung im Jahre 1998 fanden wir eine zu diesem Typ gehörende Matrize³⁴ (Abb. 24.2). Größere Positivfragmente kamen bei der Grabung von Csalogovits zum Vorschein. Bekannt sind unglasierte Exemplare aus roter Scherbe.

Gruppe 3: Quadratische Matrize mit flacher, geteilter Oberfläche. Rechte Seite: Im gerahmten Feld eine an das mittlere Blattmuster anschließende bogenförmige Blattkomposition (Muster mit dem von Typ Nr. 5 identisch) (Abb. 23.1). Linke Seite: Rechte Hälfte eines der Gruppe 2 ähnelnden Musters ohne Rand.³⁵

Gruppe 4: Matrize einer Eckkachel. Ein quadratisches Stück, im Muster mit der Gruppe 3 übereinstimmend, und ein Stück halber Abmessung, das Muster mit der rechten Hälfte der Gruppe 3 identisch; beide rechtwinklig zueinander angeordnet.³⁶

²³ Der Band mit den Vorträgen der vom Ungarischen Nationalmuseum organisierten Konferenz über die Zeit der Türkenherrschaft enthält als Vorbericht eine von Márta Vizi und Zsuzsa Miklós erstellte kurze Zusammenfassung des Kachelmaterials (in der Reihe *Opuscula des MNM*).

²⁴ CSALOGOVITS 1937, 330–332.

²⁵ FRANZ 1981, 99–100, 176–182.

²⁶ PARÁDI 1957, 182–183, Taf. XXXI: Abb. 1a: M.3.936.40, Abb. 2: 58.163.9, Abb. 3: 58.163.26, Abb. 4: 58.163.21, Abb. 5: 58.163.1, Abb. 6: 58.163.8. Als die Studie von Parádi entstand, waren nur die Gegenstände mit den Inventarnummern M inventarisiert.

²⁷ Bei der Beschreibung einer Kachel (sowohl Positiv als auch Negativ) betrachten wir die Band- bzw. Beschlagverzierung (bestehend aus zwei gewölbten, an einem Ende zusammenlaufenden Bändern, an deren anderem Ende zwei parallelen Bändern und daran anschließend zwei weiteren, aber auseinanderführenden Bögen) immer so, daß die beiden zusammengefügt Bo-

genteile, welche die Mitte des Kachelrandes berühren, sich am oberen Rand, und die beiden auseinanderstrebenden, in die Kachelecken führenden Bögen in den unteren Ecken befinden.

²⁸ PARÁDI 1957, Taf. XXXI.5.

²⁹ PARÁDI 1957, Taf. XXXI.4.

³⁰ PARÁDI 1957, Taf. XXXI. 6.

³¹ Vorl.Reg.Nr. 369. Aus dem Haus Nr. 10 (Abb. 24.2).

³² Vorl.Reg.Nr. 417–429. Fragmente aus dem Ofen des Hauses Nr. 10. Auch in anderen Teilen der Siedlung fanden sich bei der Geländebegehung zu diesem Untertyp gehörende Bruchstücke.

³³ PARÁDI 1957, 182, Taf. XXXI.2., Inv.Nr. 58.163.9.

³⁴ An mehreren Stellen in der Umgebung von Haus 7 kamen Fragmente zum Vorschein, aus denen das Negativ zusammengestellt werden konnte. Vorl.Reg.Nr. 248.

³⁵ PARÁDI 1957, 182, Taf. XXXI.1/a, Inv.Nr. M.3.936.40.

³⁶ PARÁDI 1957, 182, Taf. XXXI.3, 3.a, Inv.Nr.: 58.163.26.a,b.

Bei der Grabung 1999 kam ein weiterer Negativtyp zum Vorschein:

*Gruppe 5: Halbmatrize*³⁷ (die Hälfte der Kachel der oben behandelten Gruppe 3). Das Ornament ist das gleiche wie auf der rechten Hälfte der Kachel von Gruppe 3³⁸ (*Abb. 23., I*).

Mit Hilfe der von ihm bestimmten Gruppen rekonstruiert Parádi in groben Zügen auch die Form des Ofens:³⁹ „Auf Grund der Kacheln könnte der untere Teil des mit diesen gesetzten Ofens viereckig und der obere Teil – bestehend aus rechteckigen, erhabenen Kacheln – kreisförmig gewesen sein.“⁴⁰ Eine Rekonstruktionszeichnung von dem Ofen wurde nicht angefertigt.⁴¹

Natürlich muß das umfangreiche Kachelmateriale zusammen mit den Gesimskacheln noch eingehend analysiert werden. Nach den bisherigen Angaben benutzte man die Öfen mit Beschlagmuster in Ete in der Mitte bzw. zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Für eine genauere Datierung sind weitere Forschungen nötig. Aus den obigen Gründen haben wir die Ofen- und Topfkacheln bei der ersten Bewertung unserer intensiven Geländebegehung hervorgehoben.

Topfkacheln bzw. Ofenkacheln sind am Fundort Ete überall anzutreffen, wobei eine Verdichtung ihres Vorkommens vor allem auf den Grundstücken mutmaßlicher Häuser zu beobachten ist. Besonders deutlich wird die Konzentration der Topfkacheln südlich der Szőlőhegyi-Straße, wo einige kleinere Anhöhen vermutlich auf ehemalige Häuser hindeuten. Auf diesen kleinen Hügeln verdichten sich die Topfkacheln. Leider kommt es öfters vor, daß Reste von Topfkachelöfen ausgepflügt werden. Am häufigsten findet man in diesen Verfärbungen die Kachel in Form eines Töpfchens oder einer Schüssel. Seltener werden Ofenkacheln und deren Matrizen gefunden. Letztere konzentrieren sich in der Umgebung des Hauses 7, auf einer Fläche von ca. 80 × 80 m. Hier wird seit 1998 geforscht: Die bislang freigelegten Objekte und Funde deuten darauf hin, daß in diesem Bereich die Töpferwerkstatt gestanden haben könnte. Früher oder später hoffen wir auch den Brennofen zu entdecken, in dem man die Gefäße gebrannt hat; vorausgesetzt, daß er bei den bisherigen Bodenarbeiten nicht vollständig zerstört wurde.

Besondere Erwähnung unter den Keramikgegenständen verdienen die Netzgewichte, die man im Gebiet des Marktfleckens in großer Anzahl vorfindet. Berücksichtigt man die Lage des Städtchens, ist das verständlich, da der Fischfang in der Versorgung der Bewohner und auch im Handel sicherlich eine wichtige Rolle gespielt hat.

Metallgegenstände

Gegenstände aus Eisen und Bronze (bzw. Kupfer) kamen, mit Ausnahme der wasserbestandenen Gebiete, am ganzen Fundort zutage. Unter den Eisengegenständen sind Messer und Schlösser am häufigsten vertreten. Die Mehrzahl der Messer hat einen Holzschaft und ist mit Kupferbeschlügen und einem Werkstattzeichen versehen. Die Schlösser sind meist rechteckiger Form, es gibt aber dreieckige darunter. Darüber hinaus fanden sich viele zum Hausrat gehörende Stücke (Beschlüge, Türscharnierbänder, Schlösser, Scheren) und ebenso Werkzeuge, wie z. B. Handbohrer, Beil, Axt, Zirkel und Ahle. Bei den landwirtschaftlichen Geräten überwiegen die Hufeisen (von Pferd und Ochse) und auch mehrere Hacken wurden aufgefunden. Auffallend gering ist die Zahl der Sicheln und Sensen, wohingegen mehrere Eisenhaken die Bedeutung des Fischens und Angelns erneut unterstreichen.

Im nördlichen Teil des Fundortes, direkt am Rande des morastigen Gebietes, mag vielleicht eine Schmiedewerkstatt gewesen sein; dort signalisierte der Metalldetektor in einer Ausdehnung von etwa 20 × 80 m viel Eisenschlacke und Eisenschmelz. Eine größere Menge Eisenschlackenstücke war auch nahe beim östlichen Rand des Hügels, am Südhang, zu beobachten. Übrigens kann man im ganzen Gebiet des Marktfleckens verschiedenen Schmelzarten begegnen.

³⁷ Vorl.Reg.Nr. 404. Freilegung des Jahres 1999, Grube 46.

³⁸ Am 18. November 1999 in Grube 46 gefunden, Vorl. Reg.Nr. 404.

³⁹ PARÁDI 1957, 182 und Anm. 14.

⁴⁰ PARÁDI 1957, 182 und Anm. 14.

⁴¹ Bereits im alten Material von Ete findet man Gesimskacheln, die Parádi natürlich nicht publiziert, da ihre Matrizen nicht zum Vorschein kamen. Für eine Rekonstruktion sind auch die Gesimskacheln wichtig. Bei den jüngeren Grabungen fand man Fragmente sowohl von Gesimskacheln als auch von ihren Negativen, auf die hier aus Platzmangel jedoch nicht eingegangen werden kann.

cheln, die Parádi natürlich nicht publiziert, da ihre Matrizen nicht zum Vorschein kamen. Für eine Rekonstruktion sind auch die Gesimskacheln wichtig. Bei den jüngeren Grabungen fand man Fragmente sowohl von Gesimskacheln als auch von ihren Negativen, auf die hier aus Platzmangel jedoch nicht eingegangen werden kann.

Unter den Bronze- bzw. Kupfergegenständen kommen Messerbeschläge am häufigsten vor, relativ groß ist die Zahl der Fingerhüte. Mehrere Bronzeblechfragmente bezeugen, daß man auch Bronzekessel verwendet haben dürfte. Von diesen blieben meist die dickeren Randpartien erhalten. Im Falle der dünneren, stark verbogenen Wand- und Bodenplatten kann man heute nur noch schwer feststellen, zu welchem Gegenstand sie einmal gehörten. Zu den häufigen Funden aus dem Kreis der Trachtgegenstände gehören Fingerringe, Gürtelschnallen, Schnallenbeschläge und die gepreßte Gewandbeschläge.

Ein Bucheckenbeschlag kam bislang im Gebiet der Kirche sowie von der Auffüllung von Haus 4 ans Licht.

Unter den selteneren Fundstücken sind Kerzenhalter und Fragmente von Leuchtern hervorzuheben. Diese deuten auf die wohlhabenderen Haushalte hin. Nach unseren bisherigen Beobachtungen kamen Kerzenhalter an zwei Stellen als Bodenfunde vor: Im Quadranten 105 (am Westrand der mittleren Nebenstraße) sowie auf dem Grundstück des der Kirche von Osten am nächsten stehenden Hauses. Ein Teil von einem Leuchter ist vom Grundstück jenes Hauses bekannt, das sich südlich unweit der Kirche befand.

Die Konzentration der Bronzeabfälle bzw. Blechstücke ist eventuell ein Anhaltspunkt dafür, daß es in der Nähe der Töpferwerkstatt sowie am östlichen Ende des Hügels (westlich von der Ausgrabung 1996) eine Bronze gießerei gab.

Gefunden wurden auch relativ viele Bleigegenstände und Bleiabfälle.

Glasgegenstände

Gemessen an seinem Fundreichtum gibt es in Ete nur sehr wenig Glasgegenstände. Erklären läßt sich das damit, daß im Gebiet des Marktfleckens bislang kaum archäologische Freilegungen auch in größerer Tiefe durchgeführt wurden. Und die an die Oberfläche gelangten Glasgegenstände bzw. Bruchstücke halten den Auswirkungen der Witterung und des Ackerbaus größtenteils nicht lange Stand. Nach unserer bisherigen Beobachtungen wurde die Mehrzahl der Glasgegenstände in Ungarn und aus minderwertigem Material hergestellt. Häufig sind darunter bikonische Flaschenbruchstücke. Ein Großteil der Gefäße besserer Qualität dürften Becher, importiert aus Venedig, gewesen sein.

Luftfotografie

Wie wichtig es ist, einen Fundort aus der Luft zu fotografieren, hat Lajos Márton, damals Direktor des Ungarischen Nationalmuseums, bereits 1933 betont. Aus seinem Bericht erfährt man von einem Besuch in Ete, wobei die Häuserruinen und eine der Straßen noch gut zu erkennen waren: „Deutlich zu sehen ist eine der ehemaligen Straßen des Ortes, an der Gruben auf beiden Seiten die Stellen der verwüsteten Häuser markieren ...“⁴² Zu Luftaufnahmen kam es damals leider nicht.

Die ersten Luftaufnahmen über dem behandelten Gebiet entstanden unseres Wissens nach Anfang der 1950er Jahre, und zwar zu kartographischen Zwecken.⁴³ Nachdem der größte Teil des Fundortes damals noch als Weideland diente, könnte man diese Fotos sehr gut zur siedlungshistorischen Auswertung nutzen. Die Aufnahmen wurden jedoch aus einer Höhe von 3–4000 m gemacht. Hinzu kommt, daß die Originalnegative verloren gingen und von den Kontaktabzügen keine Vergrößerungen in auswertbarem Maßstab gemacht werden können. Das ist umso bedauerlicher, als das Weideland – wie schon mehrfach erwähnt – 1962 umgebrochen wurde und man zur Erleichterung des Pflügens die Reste der Häuser mittels Bulldozern einfach auseinanderschob.⁴⁴ Die später zu verschiedenen Zwecken gefertigten Luftaufnahmen halten den letzteren Zustand fest.

⁴² Der Bericht von Lajos Márton aus dem Jahre 1933 an Vizegespan Oszkár Széward nach Szekszárd. Archiv des MNM 43. E. I.

⁴³ HM Hadtörténeti Intézet és Múzeum Hadtörténelmi Térképtár. (Militärkartenarchiv des Institut und Museums für Kriegsgeschichte). Aus unserer Sicht eigenen sich folgende Fotos am besten: 1950, Reg.Nr. 47597–47598; 1953, Reg.Nr. 47604, 47605, 47607, 47608.

⁴⁴ Den Umbruch der Weide bemerkte im November 1963 Gyula Mészáros und er beobachtete auch, daß lichte Flecke in der Herbstsaat auf die Stellen der Häuser hindeuten (Archiv des Mór-Wosinsky-Museums, Szekszárd 203–75). Auf die Tatsache, daß man beim Umbrechen der Weide den Boden zwecks Erleichterung des Pflügens mit Bulldozern planiert hat, wiesen uns die Ortsbewohner hin.

Einfluß auf die Ergebnisse der Luftaufnahmen hat es einerseits, daß die Eigentümer fallweise verschiedene Pflanzenarten anbauen; dadurch ergeben sich auf den einzelnen Feldern jeweils andere Beobachtungsmöglichkeiten. Andererseits wurden die südlich vom Weg gelegenen Äcker schon in den 1860er Jahren bewirtschaftet. Archäologische Objekte sind daher hier – höchstwahrscheinlich infolge der ständigen Bodenbearbeitung – weder aus der Luft noch bei den Geländebegehungen zu beobachten.

Zsuzsa Miklós betreibt in Verbindung mit der Erforschung der Burgen im Komitat Tolna seit dem Jahre 1990 Luftfotografie. Bei Luftaufnahmen 1992 fiel ihr auf, daß sich das Siedlungsgefüge von Ete aus mehr als 400 m relativer Höhe gut abzeichnet. Seither macht sie von dem Fundort regelmäßig Fotos und Videoaufnahmen.⁴⁵ Sie hält die Erscheinungen im Wechsel der Jahreszeiten und bei abweichenden Beobachtungsmöglichkeiten in einem schrägen und nahezu senkrechten Winkel fest. Sie fotografiert in einer Flughöhe zwischen 500 und 1100 m und immer von einem Eindecker aus (PZL 101, 104; Cessna 152, 172, 210). Die meisten Aufnahmen entstanden bislang vom Acker bzw. vom Mais in seinen verschiedenen Reifestadien. Daneben ist sie bestrebt, auch die von anderen zu verschiedenen Zeitpunkten und Zwecken angefertigten Luftaufnahmen zusammenzustellen.

Die auf den Luftaufnahmen erkennbaren Verfärbungen haben wir auf die detaillierte geodätische Aufnahme projiziert⁴⁶ (Abb. 3). Damit und mit Hilfe der intensiven Geländebegehung kann man nun schon im voraus planen, welches Objekt erforscht werden soll. Um die auf den Luftaufnahmen sichtbaren Zeichen noch genauer auf der Karte darzustellen bzw. die geplanten Grabungen genau abzustecken, platzierten wir im Dezember 1999 am Fundort Aufnahmemarkierungen. Im Dezember 1999 und im Frühjahr 2000 machte Zsuzsa Miklós mehrere Luftaufnahmen mit diesen Markierungen. Die Punkte mit den bekannten Koordinaten sind bei der genauen Lokalisierung der einzelnen Objekte behilflich. Zur Zeit werden die Luftaufnahmen ausgewertet.

Auf den Luftaufnahmen erschließt sich dem Betrachter das Gefüge des mittelalterlichen Marktfleckens, komplett mit Straßen und Häusern (Abb. 2). Die Hauptstraße, deren Richtung eigentlich NO–SW ist, verläuft auf dem Rücken eines von Norden nach Osten langsam ansteigenden, langgestreckten Hügels und erscheint als ein ca. 10 m breiter, dunkler Streifen. Am Ostende des Hügels, seinem höchsten Punkt, teilt sich der leicht gewölbte Streifen und bildet eine Schlinge. Das deutet vermutlich auf eine Verbreiterung der Straße bzw. einen ehemaligen Platz hin. Die zu beobachtende Länge der Hauptstraße bis zur Schlinge beträgt etwa 360–400 m, die Schlinge ist ca. 90 m lang und ihre größte Breite ca. 70 m.

Auf der Südseite der Hauptstraße dürften ursprünglich drei Nebenstraßen abgezweigt sein. Die Länge der senkrecht zur Hauptstraße ausgerichteten Straßen differiert: Sie verliefen bis zum südlichen Hügelrand. Die kürzeste und – vom Standpunkt der Beobachtung – gegenwärtig am besten erhaltene ist die östliche Nebenstraße; hier sind auf einzelnen Luftaufnahmen je zwei gegenüberliegende Hausstellen zu sehen. Eine der Verfärbungen – sie wird seit 1998 erforscht – umgibt ein Graben. Die Straße ist ca. 50–60 m lang. Parallel dazu, etwa 70 m westlich, deutet ein 50 m breiter und ca. 270 m langer heller Streifen auf eine andere Nebenstraße hin. Dieser Streifen erstreckt sich über die Südseite der Szőlőhegyi-Straße hinaus bis zum Hügelrand und kann bis an einen einmaligen Nebenarm der Donau verfolgt werden. Hier sind die Hausstellen schon sehr verschwommen. Auf einzelnen Fotos sieht man undeutliche, viereckige Verfärbungen, deren Ausdehnung aber schwer auszumachen ist. Die dritte Nebenstraße kann man nur auf einigen Aufnahmen beobachten. Dieser helle, ca. 20–25 m breite Streifen ist etwas schmaler als die Vorgenannten. Er beginnt am westlichen Ende der Hauptstraßenseite und zieht sich ebenfalls in einer Länge von etwa 270 m am Rande des Überschwemmungsgebietes hin.

Die nördliche Häuserreihe der Hauptstraße ist etwas kürzer als die südliche, weil in diesem Abschnitt die Nordseite des Hügels morastig zu werden beginnt.

⁴⁵ Die von Zsuzsa Miklós angefertigten Luftaufnahmen befinden sich im Archiv des Archäologischen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften bzw. im Mór-Wosinsky-Komitatsmuseum. – Ihre bisherigen Erfahrungen bei der Luftfotografie schildert sie in einem zu Ehren von András Kubinyi zusammengestellten Studienband (im Druck). Daher sind

die Ergebnisse im vorliegenden Beitrag nur kurz zusammengefaßt.

⁴⁶ Dies erfolgte noch manuell. Wir hoffen aber, mit Hilfe eines Programms zur Interpretierung von Luftaufnahmen die gemeinsame Auswertung der Luftfotomarkierungen und der Vermessung in naher Zukunft vervollständigen zu können.

Auf dem Ackerland sind die auf Häuser hindeutenden Verfärbungen hell und von gelblicher Farbe. Sie beschreiben ein Quadrat oder Rechteck mit abgerundeten Ecken, einer Breite von 10, 15, 28 m und einer Länge von 10–30 m. Ihre Mehrzahl steht direkt an der Hauptstraße und ist senkrecht dazu ausgerichtet.

Die dunklen Streifen auf dem VITUKI-Foto vom 29. März 1985 markieren vermutlich die ehemaligen Grundstücksgrenzen. Demnach dürfte ein Grundstück jeweils 25–30 m breit gewesen sein. Ihre Länge differierte den Geländeverhältnissen entsprechend. Auf der Nord- und Südseite der Hauptstraße bildeten der Hügel bzw. das Sumpfgebiet die Grenze, bei den Nebenstraßen deren jeweiliger Abstand voneinander: 50–70 m.

Der gerade sprießende oder 20–30 cm hohe Mais hebt die Verfärbungen der Häuser bzw. Wege hervor. Bei bestimmten Maisarten sind die Hausstellen sogar noch im vorletzten Reifestadium zu erkennen: Einmal durch den an der Stelle der ehemaligen Objekte niedrigeren und lichtereren Pflanzenwuchs, zum anderen durch die hier rostrote Farbe der Maispflanzen. Nachdem ein Großteil des Gebietes als Folge der Entschädigung drei Eigentümer hat, sind seither auch die Beobachtungsumstände nicht mehr einheitlich. Im Herbst 1997 beispielsweise hatte man im ganzen Gebiet Mais angepflanzt. Doch wegen der Unterschiede zwischen den einzelnen Sorten war am westlichen Ende des Fundortes, wo der Mais schon gereift war, gar nichts zu sehen, während man die Objekte auf den beiden anderen Feldern selbst im September noch gut beobachten konnte. Vor der gleichen Situation standen wir im Jahre 1998. Nach den bisherigen Erfahrungen in Ete zeigt der Mais die archäologischen Objekte am besten im Mai, wenn die Pflanzen 10–30 cm hoch sind, sowie in der Mitte bzw. zweiten Hälfte des Monats, wenn voll ausgereift ist. Dann lohnt es sich, aus der Luft zu fotografieren.

In Abhängigkeit von den Umständen sind auf den einzelnen Luftaufnahmen mehr oder weniger Verfärbungen zu beobachten. Nach dem momentanen Stand schwankt die Zahl der auf Häuser hindeutenden Stellen zwischen 29 und 39.

Die Kirche der Siedlung ist nur auf einigen Fotos zu sehen, und auch dort erscheint sie lediglich als undeutlicher, heller Fleck. Ihre Stelle haben wir bei einer Geländebegehung lokalisiert, danach konnte man sie mit einer der Verfärbungen der Luftaufnahmen identifizieren. 1997 wurden ihre Überreste freigelegt. Die gotische Kirche erhob sich am westlichen Rand des Marktfleckens, dort, wo der langgestreckte Hügel das Überschwemmungsgebiet nur um etwa 3 m überragt. Auf eine Kirche am Hügelrücken, bei der Verbreiterung der Hauptstraße, hindeutende Spuren kamen vorerst weder bei der Geländebegehung noch bei den bisherigen Sondierungsausgrabungen (Gyula Mészáros 1967; Zsuzsa Miklós–Márta Vizi 1996) zutage.

Leider ist im Laufe der Jahre auch ein immenser Verfall des Fundortes festzustellen: Wegen der tiefen Bodenbearbeitung werden einzelne Verfärbungen, die sich auf den Luftaufnahmen vor einigen Jahren noch deutlich abzeichneten, immer verschwommener.

Angesichts der schon erwähnten Verwüstungen sieht man auf den Luftaufnahmen gegenwärtig mit Sicherheit weniger Objekte bzw. kürzere Straßen als es vor dem Umbruch der Weide der Fall war. Das bezieht sich wahrscheinlich in erster Linie auf den Südostrand der Siedlung. Zudem muß das Ufer in diesem Abschnitt vom Wasser des Bába-Flusses unterspült worden sein, so daß der Hügelabhang mehrere Meter breit abgestürzt sein dürfte.

DIE BURG ZU ETE

Das im Volksmund Burg zu Ete genannte Objekt befand sich im westlichen Teil des Marktfleckens. Von Flóris Rómer wurde die Festung erstmals dokumentiert: „Burg zu Ete, der Name stammt von der Bezeichnung Edü und war vermutlich ein römischer Wall – ihr gegenüber ein runder Hügel, wo [...] vor Zeiten ein Goldschatz gefunden wurde. Der Marktflecken Ete ist ein Grabenwall [...], innen nicht groß und voller Unkraut.“⁴⁷ Neben dieser Beschreibung gibt es auch eine Skizze, derzufolge die Form der Burg von

⁴⁷ RÓMER Prt. XIX. 157–158.

Ete ein unregelmäßiges Rechteck beschrieb, dessen Seiten 40, 40, 44 bzw. 46 Klafter lang waren (gerechnet in Wiener Klaftern⁴⁸ 75,84–75,84–83,42–87,21 m). Höchstwahrscheinlich über diesen Wall wurde István Paulovics von József Csalogovits informiert. Csalogovits fand auf der Weide die aus Ziegeln gebaute Kirche und berichtete folgendes darüber: „Etwas östlich von dieser Stelle fand ich einen 85×85 m messenden Erddamm in Form eines regelmäßigen Vierecks, den außen ein Graben umgab. Die Schanze ist heute nicht mehr als 75 cm hoch, der Graben könnte etwa einen halben Meter messen. Die Orientierung ist regelmäßig O–W bzw. N–S. Zur Datierung geeignete Gefäßscherben gibt es an der Oberfläche wenig. Die ca. 30 Fragmente, die ich trotzdem auflesen konnte, kamen in einem Maulwurfshaufen zum Vorschein, bestehen aber aus so kleinen Bruchstücken, daß sie nichts aussagen. Nach ihrem Material zu urteilen dürften es römische sein.“⁴⁹ Csalogovits plante hier eine Ausgrabung. Doch mangels Aufzeichnungen weiß man nicht, ob es zu der Freilegung kam und wenn ja, mit welchem Ergebnis.

Die von Rómer und Csalogovits noch dokumentierte rechteckige Schanze, die Burg zu Ete, ist auf Grund der angegebenen Maße sowie der von Csalogovits bestimmten Stelle mit dem unregelmäßig viereckigen, 79×83 m großen Objekt auf den Luftaufnahmen zu identifizieren, die 1950 und 1953 zu geodätischen Zwecken entstanden; da das Gebiet damals noch Weideland war, konnte man auch die erhöhte Schanze gut beobachten⁵⁰ (Abb. 3). Heute ist infolge der schon erwähnten Verwüstung jede sichtbare Spur von ihr ausgelöscht. Selbst auf den Luftaufnahmen zeigt sie sich nur selten: Obwohl Zsuzsa Miklós die Siedlung seit 1992 ständig aus der Luft fotografierte, erschien das Objekt am 25. März 1999 zum ersten Mal auf den Fotos, und da vom Wall überhaupt nichts übrigblieb, ist nur noch die Linie des ehemals doppelten Wallgrabens wahrnehmbar.

Nach den Luftaufnahmen lag die Burg von Ete südlich der Hauptstraße, zwischen zwei Nebenstraßen. Hier fand noch keine Grabung statt – ausgenommen Csalogovits hat die geplante Freilegung durchgeführt –, so daß das Gefüge und die eventuelle Bebauung der Burg vorläufig unbekannt sind. In Ungarn kennen wir einen ähnlichen Wall aus dem mittelalterlichen Marktflecken Dalmand, ebenfalls im Komitat Tolna gelegen. Auch dort hat die landwirtschaftliche Nutzung alle Spuren an der Oberfläche beseitigt, so daß er nur auf den Luftaufnahmen wahrnehmbar ist, wo er als Streifen eines Doppelgrabens erscheint.⁵¹ 1998 durchschnitt Zsuzsa Miklós den südlichen Abschnitt der Gräben mit einem Suchgraben; die Breite des Innengrabens beträgt momentan 6,3 m, die des äußeren 6 m. Im Vergleich zur gegenwärtigen Oberfläche sind sie 3 m tief. Die vom Boden des inneren Grabens stammende Keramik kann in den Zeitraum 13.–16. Jahrhundert datiert werden.⁵² Eine Gemeinsamkeit der beiden Wälle ist, daß sie sich zwar im Gebiet des Marktfleckens, aber dennoch eher an dessen Rand erhoben. Beide haben – wie die Luftaufnahmen zeigen – ein ähnliches Gefüge, ihre Bestimmung jedoch ist unbekannt. Möglicherweise handelt es sich um die in mittelalterlichen Urkunden unter der Bezeichnung „Curia“ auftauchenden, von Gräben umgebenen Objekte. Doch um dies belegen zu können, sind weitere Untersuchungen erforderlich.

GEOPHYSIKALISCHE MESSUNGEN

Im Jahre 1998 nahm Sándor Pusztai um die Mitte des Fundortes, bei der großen Verfüllung auf der Südseite der Hauptstraße, Messungen vor. Das erforschte Gebiet war eigentlich die direkte Umgebung unserer Rettungsausgrabung vom Februar und März 1998, mit einer Ausdehnung von 60×60 m. Als

⁴⁸ Ein Wiener Klafter = 1,896 m.

⁴⁹ Brief von József Csalogovits an István Paulovics vom 29. März 1933: Archiv des MNM, Paulovics-Nachlaß. Auf den Brief machte uns Mihály Kóhegyi aufmerksam, dem wir auch auf diesem Wege für seine Hilfsbereitschaft danken.

⁵⁰ HM Hadtörténeti Intézet és Múzeum Hadtörténelmi Térképtár (Militärkartenarchiv des Instituts und Museums für Kriegsgeschichte) 1950. L-34-62-A-b 30/149 Reg.Nr. 47588; 1953. 140/4, 5. Reg.Nr. 47604–605, 151/34. Reg.Nr. 47609.

⁵¹ Luftaufnahmen 1993 von Zsuzsa Miklós: MTA RI Neg.Inv.Nr. 163.712–714; 1997: MTA RI Neg.Inv.Nr. 175.477–480; 1998: MTA RI Neg.Inv.Nr. 178.039–040, 178.252–254, 179.144–146, 180.457–464; 1999: MTA RI Neg.Inv.Nr.: 182.501–505, 182.756, 185.002–003; 2000: MTA RI Neg.Inv.Nr.: 186.213.

⁵² Archiv des MNM XXXVI 251/1999.

Maßstab dienten die abgesteckten Quadranten der Größe 20×20 m, was (die Ränder eingeschlossen) insgesamt 21×21 Punkte ergab.⁵³ Im erforschten Gelände sind viele magnetische Anomalien zu beobachten, die auf Herdstellen bzw. Öfen oder aber einfache Strohlehmtrümmer hindeuten könnten. Antwort auf diese Fragen dürften erst die geplanten weiteren Grabungen geben.

VERGLEICHENDE MATERIALUNTERSUCHUNG

Die Materialuntersuchungen der Metalle und Keramik sind noch im Gange (Cluster-Analyse, Atomabsorptions-Flammenspektrometrie). Sobald mehr Untersuchungsergebnisse vorliegen, erhalten wir vielleicht auch Antwort auf eine Reihe solcher Fragen, die mit Hilfe der herkömmlichen archäologischen Methoden unbeantwortet bleiben müßten. In die Untersuchungen werden nicht nur die Funde von Ete einbezogen, sondern auch Gegenstände ähnlicher Prägung aus der näheren und weiteren Umgebung. Das könnte, so hoffen wir, beispielsweise zur Klärung der Handels- und Werkstattbeziehungen beitragen.

DIE GRABUNGSERGEBNISSE

Unter den Ergebnissen der in Ete seit 1933 durchgeführten Grabungen möchten wir hier nur einige Themen herausgreifen: die Kirche, die Haustypen sowie einen Keramiktyp.

*Die Kirche*⁵⁴

Die Kirche liegt am Westrand der Siedlung auf einem Hügel, der sich etwa einen Meter aus der Umgebung heraushebt. Die Freilegung fand im Herbst des Jahres 1997 statt. Unsere Kirche ist eine Hallenkirche mit Apsis, die mit drei Seiten eines Achtecks abschließt, mit einer äußeren Länge von 28,8 m (innere L: 26,6 m) und einer Breite von 9,2 m (innere B: 6,7 m). Von Norden und Süden grenzten Kapellen an die Kirche und auf der Südseite hatte man im Winkel zwischen der östlichen Kapellenmauer und der Chormauer sogar Krypten angelegt.

Nur die Grundmauern der Kirche blieben erhalten, an einigen Stellen sogar nur die Gräben der herausgenommenen Grundmauern. Lediglich an einer Stelle, beim nördlichen inneren Winkel der Apsis, konnte man einen ca. 10 cm hoch aufgehenden Mauerabschnitt beobachten. Leider war auch das Fußbodenniveau zerstört. Auf seine Beschaffenheit deuten nur die im Schutt gefundenen Bodenziegel hin. Die Mauern schmückte – laut Zeugnis der Verputzstücke – ein dunkelblauer, weißer und roter Anstrich. Das Fragment einer Gewölberippe läßt darauf schließen, daß zumindest der Chor überwölbt war. Die Rahmen von Bleiglasfenstern dienen mit Hinweisen auf die Gestalt der Fenster im Chor.

Den Eingang kann man, der wenigen Überreste wegen, auf Grund von Analogien nur vermuten: In den Bauperioden I–II auf der Südseite, später dann in der westlichen Mauer (*Abb. 6–7*).

An Hand des Grundrisses der Kirche und der beobachteten Details haben wir die folgenden fünf Bauperioden bestimmt (*Abb. 8*):

I. Rechteckiges Schiff mit vermutlich quadratischer, eventuell halbkreisförmiger Apsis.⁵⁵ Das Fußbodenniveau bzw. auf den Eingang hindeutende Spuren wurden nicht gefunden. Das Innere der Kirche dürfte damals 12,70 m lang gewesen sein.

⁵³ PUSZTA 1998.

⁵⁴ Die detaillierten Ergebnisse der Freilegung der Kirche wurden bereits publiziert (MIKLÓS–VIZI 1999), weshalb wir hier nur die wichtigsten kurz zusammenfassen.

⁵⁵ Da der Boden gestört war, fanden sich keine eindeutig darauf hinweisenden Spuren. Nach der archäologischen Fachliteratur ist beides möglich; vgl. VALTER 1985a, 330.

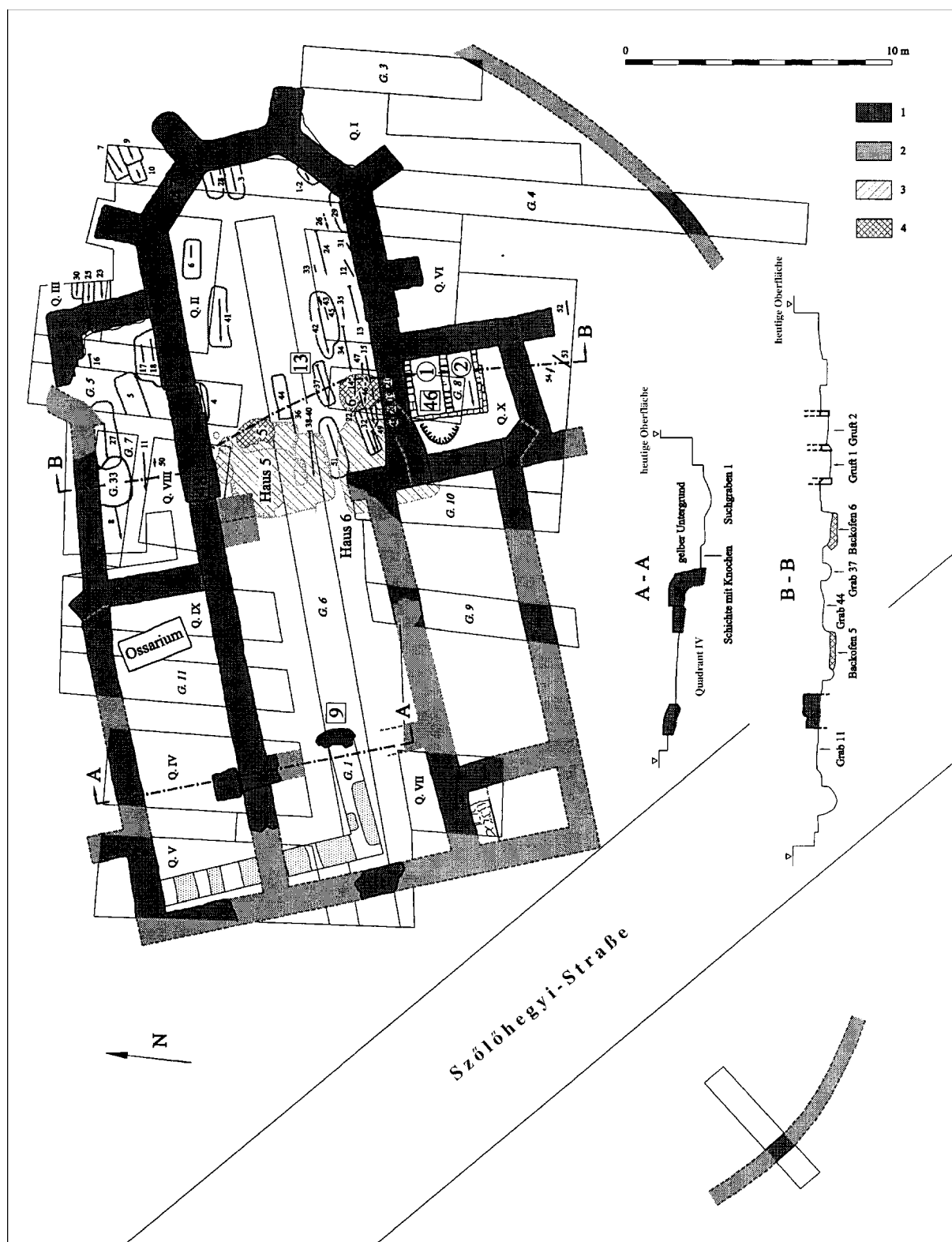


Abb. 6. Decs – Ete, Grundriß der Kirche (Zeichnung: †Endre Egyed und Sándor Ósi)



Abb. 7. Decs – Ete, Freilegung der Kirche (16. November 1997. Luftaufnahme: Zsuzsa Miklós. Inv.Nr. 176.924 – 2/4/98.)

II. Erweiterung der Kirche in westlicher Richtung, gewöhnlich begründet mit dem Ansteigen der Einwohnerzahl. Die Erweiterung schloß höchstwahrscheinlich den Bau einer Empore ein, und über der Empore erschien eventuell auch schon ein Turm. Der im Suchgraben 6 gefundene Block war vielleicht ein Pfeiler der Empore. Länge des Kircheninneren damals: 17,20 m.

III. An der Nordseite der Apsis entstand eine Sakristei mit Rechteckgrundriß. Nach dem annähernd würfelförmigen, gestutzten Mauerblock und dem angrenzenden, nordsüdlich verlaufenden Fundamentgraben konnten die Ostseite der Apsis und Sakristei, und auf Grund der im Suchgraben 7 erscheinenden schutthaltigen Fundamentgrabenverfärbung die Westseite bestimmt werden.

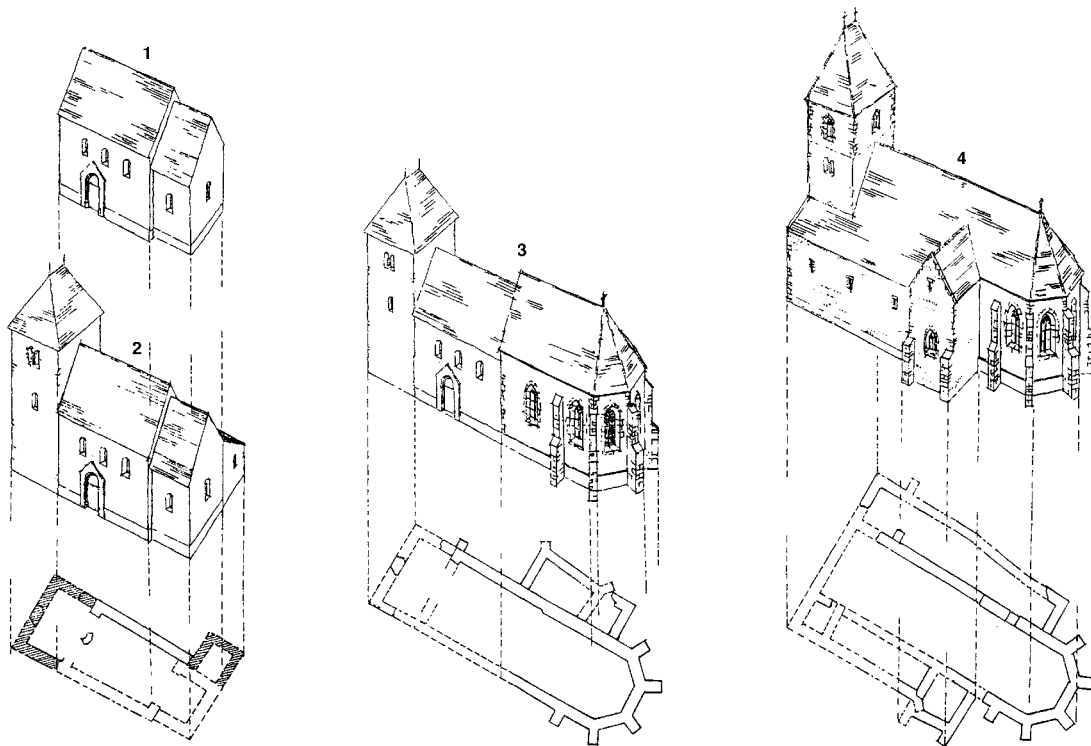


Abb. 8. Decs – Ete, Bauperioden der Kirche (Zeichnung: Géza Máthé)

IV. Nach dem Abriß des früheren Chores baute man die Kirche in eine Hallenkirche um, die einen neuen, mit drei Seiten eines Achtecks abschließenden Chor erhielt. An der Chorausenseite fanden wir fünf Strebpfeiler. In den Trümmern kamen zahlreiche skulptierte, beschädigte Ziegel ans Licht, die zum Gewölbe gehört haben mögen. Auf der nördlichen Kirchenseite hatte man, die Ostmauer der Sakristei der vorangehenden Bauperiode stehenlassend, eine trapezförmige Sakristei errichtet, an ihren nordöstlichen und nordwestlichen Ecken mit einem Strebpfeiler (Phase „a“). Diese Sakristei wurde nach dem Abriß der stehengelassenen früheren Ostmauer in östlicher Richtung Osten erweitert (Phase „b“).

V. Die an der Nordseite gelegene Sakristei der gotischen Hallenkirche erweiterte man nochmals, und zwar in westlicher Richtung in der ganzen Kirchenlänge. Die Abschlußmauer der alten Sakristei wurde anscheinend abgerissen, und so entstand eine innen 21,6 m lange, nach Westen verbreiterte, etwa 4 m breite Kapelle. Auch an der Südseite wurde eine 10,3 m lange, innen 2,5 m breite Kapelle erbaut. Spuren einer Pforte konnten an den Überresten geringer Höhe und infolge der herausgenommenen Mauern nicht beobachtet werden (Phase „a“). Auf der Südseite wurde auch der Winkel zwischen östlicher Kapellenmauer und Chormauer genutzt: Hier schuf man einen trapezförmigen Teil, in dem sich zwei Krypten befanden (Phase „b“). Die beiden miteinander verbundenen Räume schlossen östlich an die von Süden an den Chor grenzenden nordsüdlichen Mauer an.

Maße der 1. Krypta: 107 × 230 cm. Darin bei der Freilegung zusammengetragene menschliche Gebeine. Diesen Teil hat man gewiß als Ossarium genutzt. Orientierung: SW–NO 287°.

In der 2. Krypta fanden wir an der Südseite der Mauer ein vermutlich in situ erhaltengebliebenes Grab. Der Schädel des Skeletts war zertrümmert, den Brustkorb bedeckten Trümmer. Der rechte Unterarm lag im rechten Winkel auf dem unteren Teil des Brustkorbes, der linke Arm neben dem Körper. Die Oberschenkelknochen fehlten, die unteren Gliedmaßen befanden sich in situ. Links von den Beinen des Skeletts waren Menschenknochen angehäuft, wahrscheinlich die Reste der vorherigen Bestattung. Maße der Krypta: 100 × 230 cm, Orientierung: SW–NO 287°.

Ossarium: Das Ossarium mit einer Grundfläche von 250 × 120 cm befand sich in der nördlichen Seitenkapelle. Es war eine einfache, im Boden ausgehobene Grube ohne Mauerwerk, angefüllt mit menschlichen Knochenfragmenten.

Einfriedungsmauer

Teile des südöstlichen Abschnitts der die Kirche umgebenden Einfriedungsmauer kamen 6–11 m von der Apsis entfernt, in den Suchgräben 3 und 4, bzw. 12 m von der Südwestecke der Kirche im Suchgraben 12 zum Vorschein. Demnach dürfte die Mauer die Kirche in ovaler Form umgeben haben. An den übrigen Seiten bot sich keine Möglichkeit für Forschungen. Leider war die Linie der Mauer bislang auch auf den Luftaufnahmen nicht zu erkennen.

Friedhof

Im Kircheninneren und um die Kirche herum konnten 54 nummerierte Gräber sowie zwei Krypten freigelegt werden.

Besonders dicht lagen die Gräber in einem Areal von ca. 10 m Länge und 2 m Breite an der Südseite des Kircheninneren. Ein Teil der Skelette reichte bis unter die Mauer der Apsis und der nördlichen Kapelle, d. h. sie mußten älter als diese sein. Zu unserem Bedauern enthielten diese Gräber keine Beigaben.

Orientierung der Gräber: SW–NO. In der überwiegenden Zahl der Fälle deuteten allein das Erscheinen der Knochen bzw. der lockerere Boden auf Bestattungen hin. Die relativ unversehrten Gräber kamen in durchschnittlich 90 cm Tiefe von der heutigen Oberfläche zutage. Die Mehrzahl der Bestattungen war gestört, so daß wir nur sehr wenige Angaben über die Lage der Skelette im Grab gewannen. Bemerkenswert ist, daß bei vielen der Schädel fehlte. Die Skelette befanden sich in Rückenlage. Zu beobachten waren ferner verschiedene Positionen der Gliedmaßen: Arme seitlich am Körper ausgestreckt, Unterarme leicht angewinkelt, Hände auf dem Becken, beide Unterarme parallel zueinander auf dem Bauch, ein Unterarm auf dem Bauch, der andere quer über der Brust, in der Hand eventuell Blumen.

Mitunter hatte man neben dem Erwachsenen einen Säugling bzw. ein Kleinkind bestattet. In einem Fall enthielt die Grabgrube drei Skelette (Grab 38–40). In den Gräbern 10, 15, 32, 34 und 44 konnten wir Sargreste beobachten, während bei Grab 6 und 7 Sargnägel auf den ehemaligen Sarg hindeuteten. Im Grab 10 fanden sich sogar Holzreste und Sargnägel. In einem Fall beschrieben diese Reste einen in Richtung Fußende leicht verjüngten, rechteckigen Sarg (Grab 44).

Die wahrnehmbaren Grabgruben waren ebenfalls rechteckiger Form, mit abgerundeten Ecken, und fallweise zum Fußende hin leicht verengt. In mehreren Fällen zeichnete sich die Grabform nur im lockeren Erdreich der Verfüllung ab.

Die Mehrzahl der freigelegten Gräber enthielt keine Beigaben. In fünf Gräbern (7, 14, 23, 24, 39) fanden wir auf *Gewandheftel* und in zwei Gräbern (35, 46) auf *Kopfschmuck* hindeutende Spuren. Drei Gräber (20, 25, 26) enthielten *Gürtelschmuck* bzw. Teile davon und zwei Gräber (3, 27) *Knöpfe*. In jeweils einem Grab kam eine *Schnalle* (23), ein *Eisengegenstand* (34) bzw. ein *Bronzebeschlag* (32) zum Vorschein. Diese Gräber kann man in den Zeitraum 15.–16. Jahrhundert setzen.⁵⁶

Auch zahlreiche Streufunde fielen bei der Freilegung der Kirche an: Zu Fenstern gehörende Blei-rahmenfragmente, Glasscherben, Band- und Siegfingerringe, die aus gestörten Gräbern unter die Trümmer gelangten, Münzen, Messerschäftenden, Kopfschmuckbeschläge, ein Gürtelstab, Heftel. Mehrere Beschläge zum Schutze von Buchecken deuten auf die im Besitz der Kirche befindlichen Bücher hin. Im Bereich der nördlichen Kapelle kam eine Bronzeschelle ans Licht.

⁵⁶ Vgl. SZABÓ 1938, 58–78.

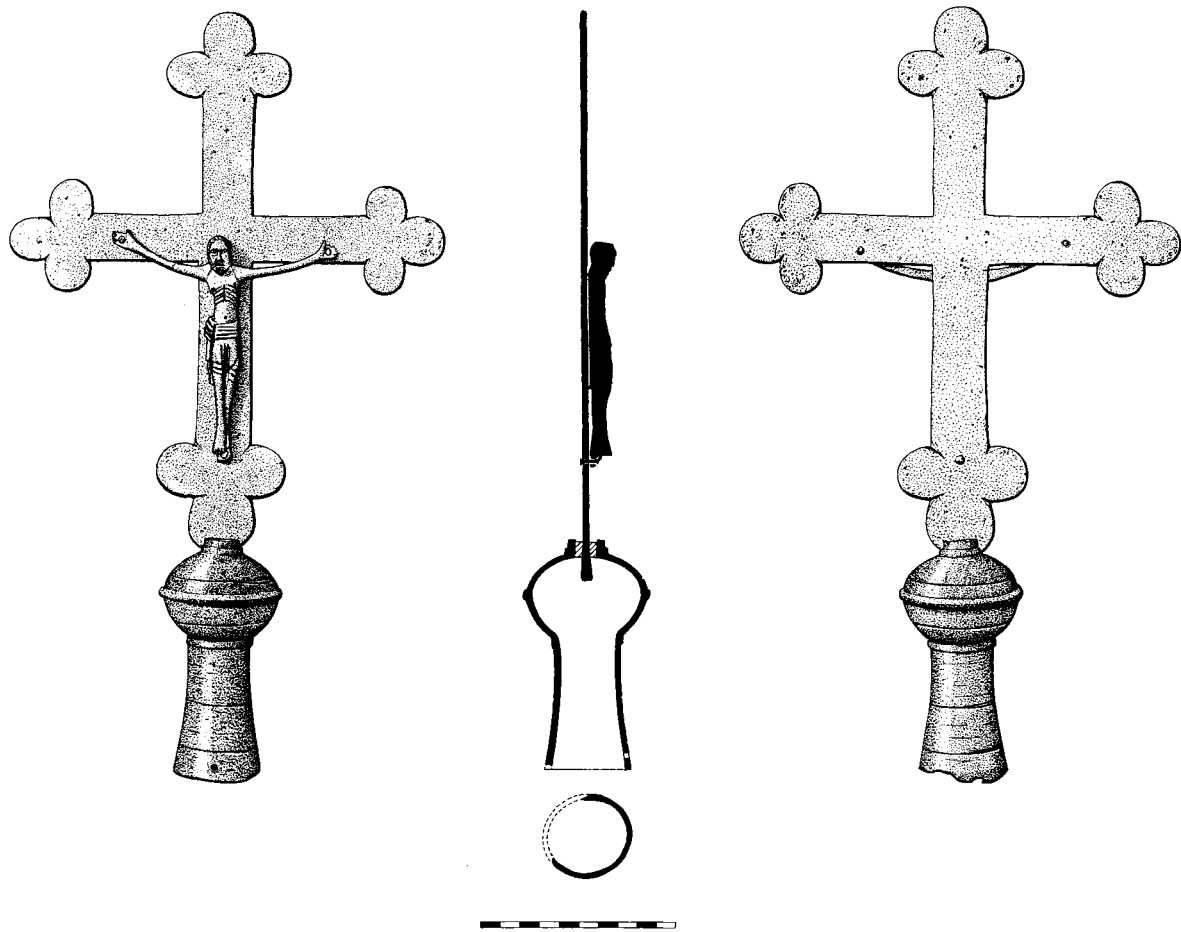


Abb. 9. Decs – Ete, Prozessionskreuz (Zeichnung: Sándor Ósi)

Ausstattungsgegenstände der Kirche

Im Zuge der Freilegung der Kirche fanden wir auch zwei mit der Liturgie verbundene Gegenstände: Ein Prozessionskreuz und eine kleine Schelle. Gyula Mészáros hatte bei der Grabung 1967 ein Reliquiar-Brustkreuz gefunden, und bei unserer Sondierungsgrabung 1996 kam ein Bleikreuz zum Vorschein.

Prozessionskreuz

Das Kreuz fand man im Inneren der Kirche, in der Nähe des Treffpunktes von Chor und Schiff, beim Abriß der erhaltenen Originalmauern. Dabei wurde es vermutlich beschädigt; es gelang uns, die abgebrochenen Enden der Kreuzbalken, mit Hilfe des Metalldetektors wiederzufinden⁵⁷ (Abb. 9–10).

⁵⁷ Das Kreuz wurde von Éva Somlósi (Archäologisches Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften) restauriert.

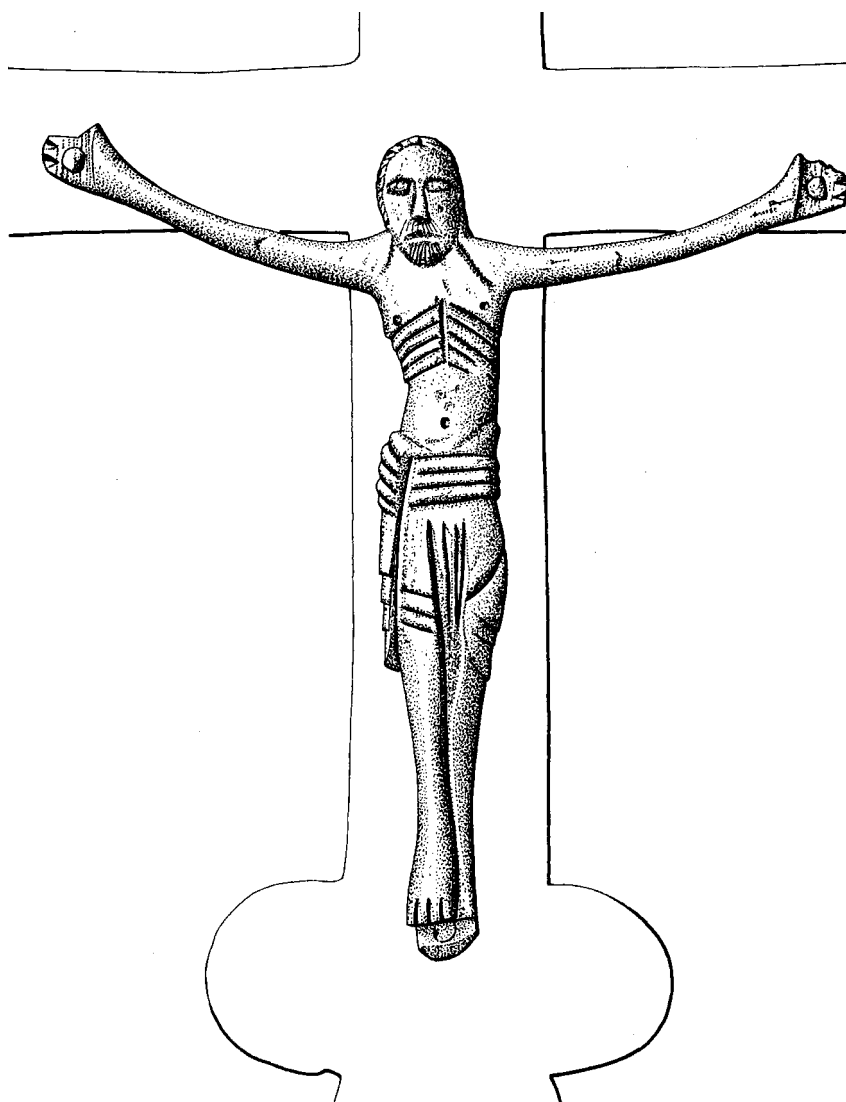


Abb. 10. Decs – Ete, Prozessionskreuz (Zeichnung: Sándor Ósi)

Die Gesamtlänge des Kreuzes beträgt 39 cm, davon das Corpus 27,7 cm. Breite der Balken 21,8 cm, Nodusdurchmesser 6,25 cm, Höhe 4,1 cm. Länge des Kreuzstiefels 7 cm, Durchmesser 4,35 cm, Wandungsstärke 0,35 cm.

Das Blech des Kreuzes ist 0,25 cm dick, die Enden der Balken sind dreilappig. Wie es scheint, wurde das untere Balkenende sekundär am Nodus befestigt. Im Inneren des Kreuzstiefels ist das gut zu sehen: Zapfen und Blech halten die beiden Teile zusammen. Das 11,2 cm hohe, gegossene Corpus ist hohl. Der Arm leicht, oberflächlich gearbeitet. Das Corpus stellt den am Kreuz gestorbenen Erlöser dar: Den Kopf etwas nach vorne gebeugt, die Augen halb geöffnet.⁵⁸ Den Schnurrbart und den kleinen Kinnbart, der nur das Kinn bedeckt, markieren schräge Einritzungen. Das in der Mitte gescheitelte Haar bedeckt den Kopf wie eine Mütze. Vom Kinnwinkel bis zu den Brustwarzen verläuft jeweils ein schräger Schnitt. Die Rippen bezeichnen jeweils fünf rechts und links von der Mittellinie in umgekehrter V-Form eingeritzte

⁵⁸ LOVAG 1979, 11–12.

Linien. Die Bekleidung besteht aus einem etwa bis zum Knie reichenden Hüfttuch: Senkrechte und schräge Einschnitte deuten die Falten an.

Die Beine sind oberflächlich gearbeitet; die beiden Füße liegen übereinander. Doch nicht die Füße sind durchbohrt, sondern das Kreuz unter dem linken Fuß. Vorn an den Beinen sieht man eine von den Lenden bis nach unten zu den Füßen reichende, sich verjüngende, eingetiefte Linie, die auch die Bekleidung zerreißt. Am rechten Fuß deuten 4 senkrechte Linien die Zehen an. Die Hände sind ebenfalls unsauber gearbeitet, auf der rechten Hand 3 und auf der linken Hand 2 Einschnitte als Andeutung der Finger. Das dritte Detail der linken Hand brach wahrscheinlich ab. Der Nagel durchbohrt den Handteller.

Der Körper hat sowohl von der Seite als auch von vorne gesehen eine leichte S-Form.

Der Nodus ist gedrückt kugelförmig; am größten Durchmesser läuft eine horizontale Rippe um, darunter und darüber je eine horizontal umlaufende Einritzung. Oben hält das Kreuz ein doppelt ringförmiger Körper.

Der Kreuzstiefel ist leicht gebogen und erweitert sich nach unten. Seitlich zieren ihn vier horizontal umlaufende Einritzungen. Hinten ist der Boden an zwei Stellen ausgebrochen. Vorne hatte man ihn mit einem Nagel am Holzstiel befestigt.

Eine genaue Analogie zu dem Kreuz ist uns nicht bekannt. Am nächsten steht ihm ein Corpusfragment,⁵⁹ das 1876 im Ungarischen Nationalmuseum inventarisiert wurde. Das aus Bronze gegossene Fragment von unbekanntem Fundort ist 11,5 cm lang und stimmt in der Gestaltung nahezu vollkommen mit dem Corpus aus Ete überein. Zsuzsa Lovag datiert das Corpus des Nationalmuseums, dessen Stil einen Übergang zwischen der romanischen und der gotischen Darstellung bildet, ans Ende des 13. Jahrhunderts.⁶⁰ Und nachdem das Kreuz von Ete ähnlich geformt ist, setzt Zsuzsa Lovag dieses Stück in den Zeitraum Ende 13. bis Anfang 14. Jahrhundert.⁶¹ Zudem hält sie es für wahrscheinlich, daß es sich bei dem Fund um ein heimisches Fabrikat handelt, das in der Kirche und bei Prozessionen gleichermaßen Verwendung gefunden haben dürfte.

Reliquiar-Pektoralkreuz

Aus dünnem Blech ausgeschnitten, 10 cm lang und 8,9 cm breit.⁶² Die Enden der Balken sind dreilappig. Auf der Vorderseite, sehr flach eingeritzt, ist das Corpus dargestellt: Beide Arme sind seitlich waagerecht ausgestreckt, die Augen geöffnet, auf dem Kopf sitzt eine Krone. Den Körper bedeckt ein dünnes Hüfttuch, die Beine sind im Knie angewinkelt und die Füße durchbohrt. Auf einem Schild über dem Kopf sieht man verschwommen die Inschrift INRI. Die Rückseite ist unverziert. Das andere Blech war mit einem am oben und am Boden des senkrechten Balkens befindlichen waagerechten Röhrchen am Reliquienbehälter befestigt. Nach der Bestimmung von Zsuzsa Lovag ist es an das Ende des 14. bzw. den Anfang des 15. Jahrhunderts zu datieren (*Abb. 11*).

Haustypen

Bislang kamen in Ete 15 Häuser bzw. Details von Häusern zum Vorschein. Die frühesten sind die Häuser 5 und 6 (10.–11. Jahrhundert), die anderen stammen aus dem 15.–17. Jahrhundert.

Da in mehreren Fällen nur Details dieser Häuser beobachtet werden konnten, kennen wir die Grundfläche und die Mauerkonstruktion nur von einigen.

⁵⁹ MNM Inv.Nr. 1876.225.

⁶⁰ LOVAG 1999, 47–48, Abb. 83.

⁶¹ Wir danken Zsuzsa Lovag auch auf diesem Wege für ihre Unterstützung.

⁶² Arch. Samml. des Mór-Wosinsky-Museums, Szekszárd 66.22.1.

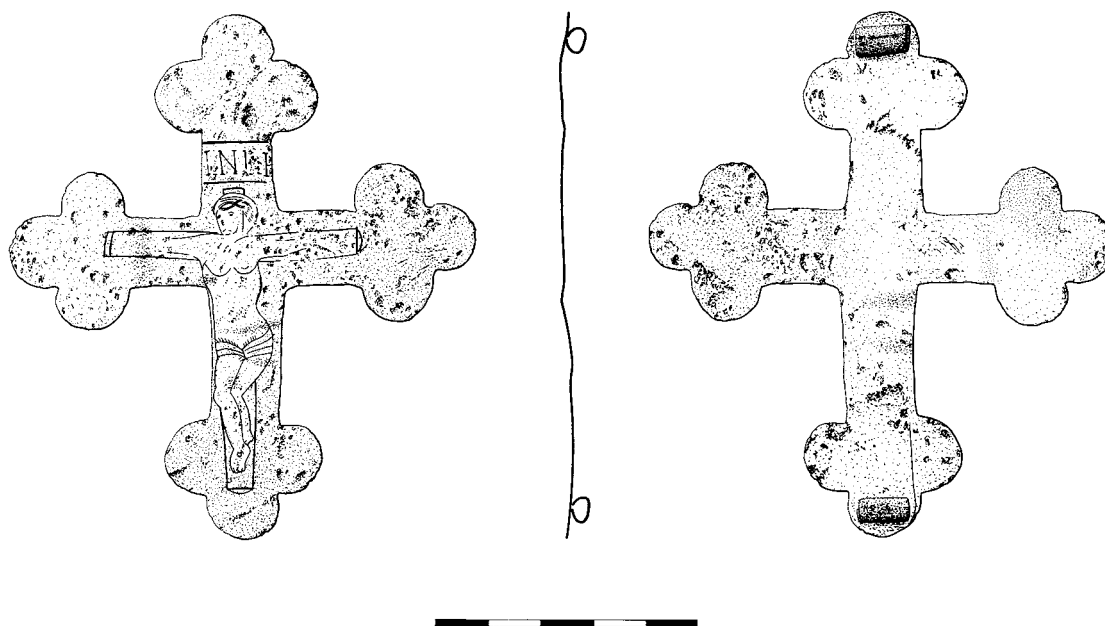


Abb. 11. Decs – Ete, Reliquiar-Pektoralkreuz (Zeichnung: Sándor Ősi)

Einräumige Grubenhäuser

In chronologischer Reihenfolge stammen die beiden ältesten Häuser (Nr. 5 und 6) aus dem 10.–11. Jahrhundert. Beide kamen im Inneren der Kirche zutage.

– *Haus 5* (1997). Meßbare Maße: in Richtung N–S 3,8 m, den Westrand erreichten wir nicht, die Südseite ist 2,5 m lang. In der östlichen Hälfte befand sich ein stark beschädigter Herd mit Kamin (Dm: 140 cm), am nördlichen Rand des freigelegten Objektes ein kleiner Absatz mit unebener, in den gelben Unterboden vertiefter Sohle. Das Fußbodenniveau war nicht zu beobachten. Der westliche Teil des Objektes wurde möglicherweise gestört, vor der endgültigen Stillegung vielleicht sogar zur Lehmgewinnung genutzt⁶³ (Abb. 12).

Aus den im Bewurf des Brennraums geborgenen Scherben konnte ein Topf – teilweise – rekonstruiert und auf Grund dessen das Objekt ins 10.–11. Jahrhundert datiert werden.

– *Haus 6* (1997). Südlich von Haus 5 gelegen, unter dem Streifen mit Gräbern, der an der Nordseite der südlichen Mauer des Kirchenschiffs verläuft und bis unter diese Mauer reicht. Nordsüdliche Breite: 3,2 m. Auf der östlichen Seite befindet sich die Backfläche des ovalen, 160 cm breiten Ofens, die zweimal erneuert wurde. Könnte auf Grund der Funde aus dem 10.–11. Jahrhundert stammen.⁶⁴

– *Haus 1935/1*.⁶⁵ Grundfläche 3,5 × 2,5 m, mit 2 Feuerstellen. Tiefe: 90 cm. Gebäude mit *Astgabelkonstruktion*⁶⁶ (Abb. 13.1).

– *Haus 1935/3*. Länge: 3,5 m, Breite: ca. 3 m (diese Seite des Hauses ist nicht komplett), Tiefe: 90 cm. Eine Heizungsanlage fand sich nicht, weshalb fraglich ist, ob es überhaupt ein Wohnhaus war. Nach Csalogovits könnte es auf Grund der Pflock- und Pfostenlöcher ein *Gebäude aus Flechtwerk* gewesen sein.⁶⁷

⁶³ Die ausführliche Objektbeschreibung s. MIKLÓS–VIZI 1999, 226.

⁶⁴ Die ausführliche Objektbeschreibung s. MIKLÓS–VIZI 1999, 226–227.

⁶⁵ Die von József Csalogovits freigelegten Häuser haben wir

nachträglich numeriert. Bei den 1996 begonnenen Forschungen ist die Numerierung der Objekte fortlaufend.

⁶⁶ CSALOGOVITS 1937, 322–323.

⁶⁷ CSALOGOVITS 1937, 329.

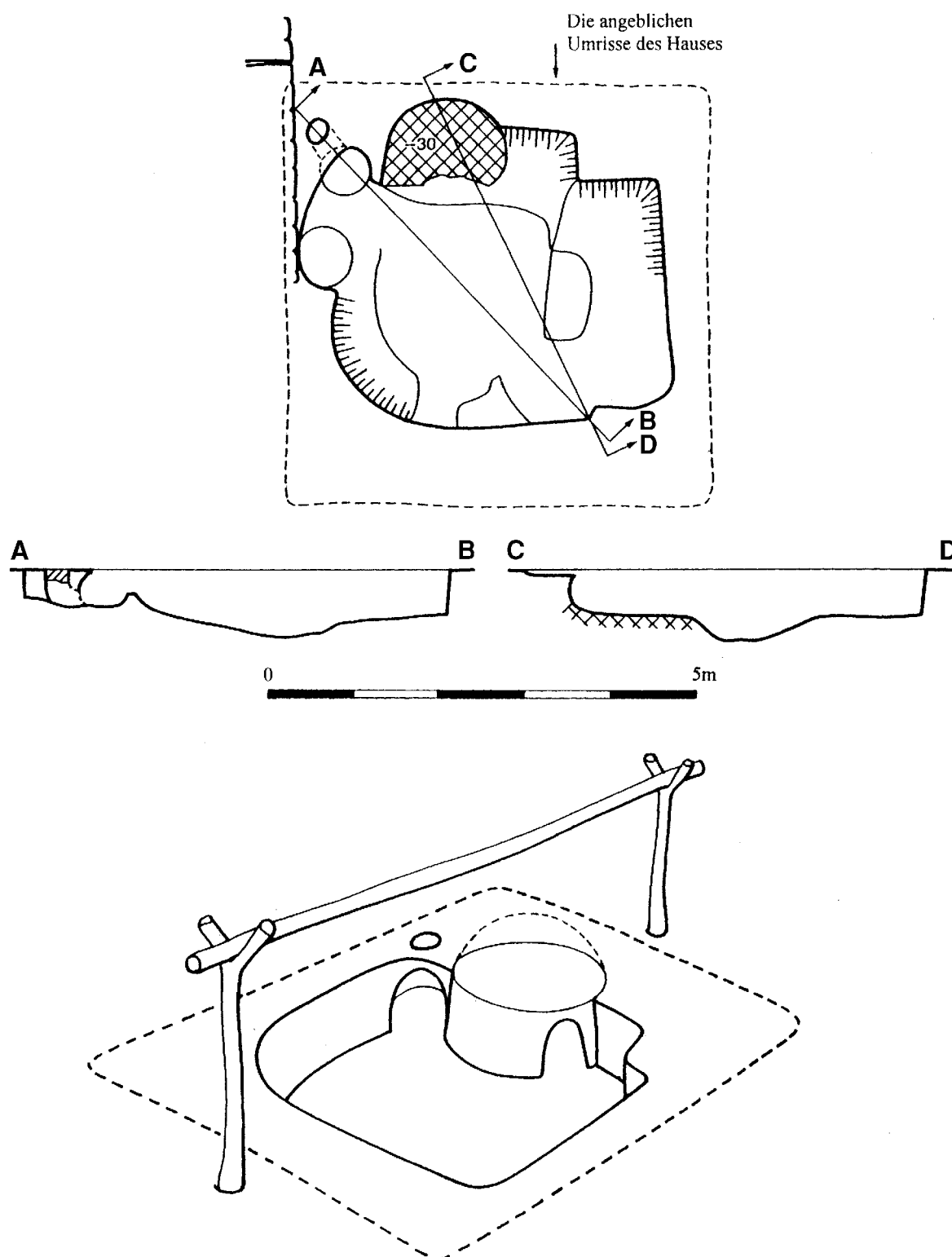


Abb. 12. Decs – Ete, Haus 5, hypothetische Rekonstruktion (Rekonstruktion: Márta Vizi, Zeichnung: Sándor Ősi)

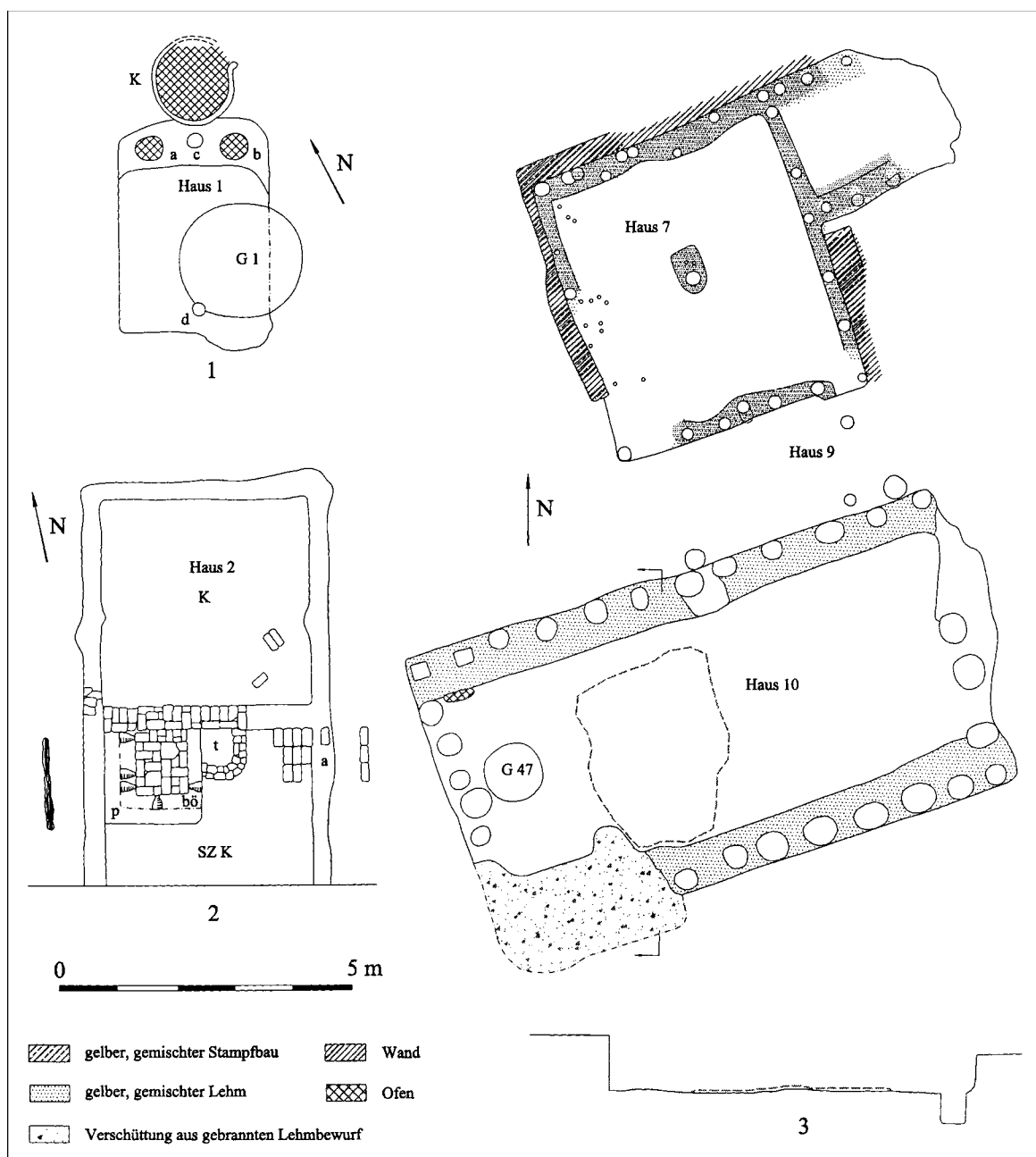


Abb. 13. Decs – Ete. 1: Haus 1935/1 (a–b: Feuerstelle, c–d: Pfostengrube, G: Grube, K: Ofen); 2: Haus 1935/2 (SzK: Stube-Küche, K: Kammer, a: Tür, t: freistehende Feuerstelle, p: Absatz, bö: Topfkachelofen mit Töpfchen); 3: Haus 7 und 10 (Zeichnung 1 und 2: Sándor Ósi nach Csalogovits 1937, Zeichnung 3: Endre Egyed und Sándor Ósi)

Spätmittelalterliche Gebäude

– *Haus 1* (1996): Breite des erhaltengebliebenen Teils: 5 m, mit senkrecht aufgeführter Mauer. Der Ofen springt 45 cm aus der westlichen Mauer hervor. 62 cm unter der Oberfläche kam das harte, festgestampfte Fußbodenniveau zum Vorschein. Von den Funden ausgehend ist es etwa ins 15. Jahrhundert zu datieren.

– *Haus 3* (1996). Breite des erhaltengebliebenen Details: 4,3 m. Der harte, festgestampfte Fußboden tauchte in 70 cm Tiefe auf. Nach den Topf- und Kachelbruchstücken dürfte es aus dem 15.–16. Jahrhundert stammen.

– *Haus 7* (1998). Lagerraum des Töpferhauses. Grundfläche: 4,50 × 4,10 m. Tiefe im Vergleich zum mittelalterlichen Niveau: ca 50 cm. Haus mit *Pfostenkonstruktion*: Die Breite des für die Pfosten ausgehobenen Grabens beträgt 20–25 cm. Durchmesser der Pfosten 20 cm, ihr Abstand voneinander 80–120 cm. An der Nordseite des Hauses deuten zwei doppelte Pfostenlöcher vielleicht auf Renovierung hin. Der Pfosten des in der Mitte des Hauses befindlichen Lochs hatte einen Durchmesser von 25 cm. Fußbodenniveau festgestampft, keine Hinweise auf eine Beheizung des Hauses.

Der 170 cm breite Zugang, ähnlich wie das Haus auch eine Pfostenkonstruktion, wurde an der Nordostecke gefunden. Die Pfosten trugen vermutlich ein Dach, das den Zugang geschützt haben dürfte. Nach den Grabungsbeobachtungen wäre es denkbar, daß die Hauspfosten nur die Innenverkleidung trugen und keine tragende Funktion hatten. Denn außerhalb der Pfosten verläuft ein gemischter gelblicher, 40–60 cm breiter Streifen, bei dem es sich vielleicht um die eigentliche, gestampfte Mauer handelt (*Abb. 13.3*).

In der Verfüllung kamen große Mengen Keramikscherben (Krüge, Töpfe, Kochtöpfe, Deckel, Topfkacheln) ans Licht, auf deren Grundlage das Haus in den Zeitraum Ende 15. bis Anfang 16. Jahrhundert zu datieren ist. Eine genauere Datierung kann erst nach der Restaurierung der Funde erfolgen.

– *Haus 9* (1999). Auf ein kleines Detail (2 × 4 m) des Fußbodenniveaus dieses Hauses stießen wir zwischen den Häusern 7 und 10. Nördlich hatte man Haus 7 und südlich Haus 10 hineingegraben (*Abb. 7.3*). Sein Fußbodenniveau lag 44 cm über dem oberen Fußboden von Haus 10. Da nur wenig von ihm erhalten blieb, kennen wir weder seinen Grundriss, noch die Mauerkonstruktion. An Hand der Funde kann man es ins 15. Jahrhundert datieren.

– *Haus 10* (1998–1999). Orientierung: NO–SW. Grundfläche: 9,50 × 5,20 m. Tiefe, im Vergleich zum äußeren mittelalterlichen Niveau: 90 cm. Mit *Pfostenkonstruktion*: Breite des Pfostengrabens 60–100 cm. Ein Großteil der Pfostenlöcher ist rund bzw. oval, nur an der Westecke befanden sich zwei große, eckige Löcher. Spuren einer Trennwand waren nicht zu beobachten. Reste des Ofens kamen in der westlichen Ecke zutage: Das Fundmaterial besteht meist aus napfförmigen Topfkachelfragmenten, aber auch Bruchstücke von mehreren Kacheln aus weißer Scherbe, mit grügelber Glasur und geschlossenem Vorderblatt gibt es darunter. In der Zerstörungsschicht fanden sich sogar zwei 1543 geprägte Denare Ferdinands I. Dieses Haus ist auf Grund der bisherigen Angaben ins 16. Jahrhundert zu datieren (*Abb. 13.3*).

– *Haus 11* (1999). Kam beim Abtragen des Bodens in 105 cm Tiefe zum Vorschein. Da lediglich die Verfärbung wahrnehmbar und eine Freilegung nicht möglich war, kann man höchstens vermuten, daß es sich um ein einraumiges Grubenhaus gehandelt hat. Das zu beobachtende Detail mißt 1,5 × 2 m. Der Herd springt aus der nordwestlichen Ecke hervor. Sein Alter bleibt mangels Freilegung ungeklärt.

– *Haus 13* (2001). Das ist ein Keller. Er hat einen schrägen Eingang; war 4,2 m lang und 2,5 m breit. Der Fußboden war Stampflehm Boden. Bei den Wänden gab es Pfostenlöcher. Die Wand des Kellers war Stampflehmwand. Die Innenseite des Kellers (6 × 4 m) wurde mit Brett bedeckt. Der Keller stammt aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Auf dem Fußboden fanden wir einen lostitzer Becher, einen Krug, einen Boden eines Fasses, und viele Eisengegenstände. Die Zerstörung des Kellers fand am Ende des 15. Jahrhunderts statt (*Abb. 22*).

Einräumige ebenerdige Gebäude

– *Haus 1935/4*. In 40 cm Tiefe beobachtete der Ausgräber ein Stück Mörtelmauerwerk, dem sich ein 1,10 × 1,80 m breiter Wellerabsatz anschloß. Darauf lagen einige Topfkacheln mit Becher- und Spitzdach. In der Nähe der Mauer kam eine 1552 geprägte Münze Ferdinands I. ans Licht.⁶⁸ Da die genaue

⁶⁸ CSALOGOVITS 1937, 329.

Lage der Münze unbekannt ist, kann sie nicht zur Datierung verwendet werden. Auf Grund der Topfkacheln dürfte das Gebäudeteil vom Ende des 15. bzw. Anfang des 16. Jahrhunderts stammen.

– *Haus 2* (1996): Konnte nur teilweise freigelegt werden. Die eine Seite ist 6,40 m lang, die meßbare Länge der unvollständigen Seite beträgt 4 m. Das Haus mit *Pfostenkonstruktion* kam 28–36 cm unter der gegenwärtigen Oberfläche zutage. Breite des Pfostengrabens 25 cm. Boden des Gebäudes muldenartig, von einem Fußbodenniveau keine Spur. Im Stromlehmschutt fanden sich Keramik sowie zwei Denare Ferdinands I.

– *Haus 4* (1996). Nach unseren Beobachtungen war dies ein Haus mit Keller. Nur ein sehr kleines Detail vom Fußbodenniveau des Erdgeschosses blieb erhalten, und die Grundfläche war nur im Kellergeschoß meßbar: 3,80 × 3,60 m. Der in den Unterboden gegrabene Raum hatte senkrecht aufgeführte Mauern, Spuren von Verfüllung bzw. Pfosten gab es nicht. Den Raum im Erdgeschoß umgab sicherlich *Mörtelmauerwerk*, worauf die bei der Freilegung entdeckten gelben Lehmstreifen hindeuten. Die Mauerstärke bzw. deren Gefüge konnte jedoch wegen des hochgradigen Verfalls nicht mehr dokumentiert werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach zu diesem Gebäude gehörte der Ofen aus Topfkacheln, zwischen dessen Überresten rote, schüsselförmige Topfkacheln mit Dreiecksmündung sowie becher- und zwiebelförmige Topfkacheln gefunden wurden. Demnach ist das Haus ans Ende des 15. Jahrhunderts bzw. in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts zu datieren.

Zweiräumiges ebenerdige Gebäude

Bislang kam nur ein Gebäude dieser Art zum Vorschein, und zwar bei der Grabung von József Csalogovits im Jahre 1935: *Haus 1935/2*. Das Fundament des in 45 cm Tiefe gefundenen Hauses war ein Graben, den man mit Lehm verfüllt und diesen dann festgestampft hatte. Die aufgehende Mauer wurde aus Ziegeln verlegt. Der Fußboden war festgestampft und hob sich gut von der Umgebung ab. Im Hauptraum des zweiräumigen Gebäudes kamen neben der Trennwand auch Reste eines Topfkachelofens zutage. Angesichts der Funde und Beobachtungen vermutet der Ausgräber, daß das Haus zur Zeit der endgültigen Vernichtung von Ete niederbrannte⁶⁹ (*Abb. 13.2*).

Ein ebenerdige Gebäude mit mehreren Räumen soll *Haus 8* (1998–99) gewesen sein. Da es sich gegenwärtig aber in Oberflächennähe befindet, können der genaue Grundriß bzw. seine Konstruktion wegen der oben bereits geschilderten Verwüstungen nicht mehr rekonstruiert werden. Sein Alter ist ins 16. Jahrhundert zu setzen.

Wie zu sehen war, ging Ete laut Quellenangaben Anfang des 17. Jahrhunderts unter und wurde auch nie wieder aufgebaut. Sein Gebiet (die ehemaligen Hausgrundstücke) benutzten die Einwohner des benachbarten Decs jahrhundertlang als Weideland. Dem ist es zu verdanken, daß die Ruinen der Häuser bis in die Jahre 1962–63 erhaltenblieben, als man die Weiden umbrach. Dabei allerdings wurde dann die späteste Schicht vom Anfang des 17. Jahrhunderts infolge der maschinellen Bodenbearbeitung völlig zerstört. Von daher besteht heutzutage nur wenig Aussicht, bei Grabungen Objekte aus dem Zeitraum der endgültigen Zerstörung zu finden. Die Mehrzahl der bislang freigelegten Funde und Objekte entstammt dem 15.–16. Jahrhundert.

Auf den Luftaufnahmen sind – abhängig von den Umständen – 29 bis 39 auf Häuser hindeutende Verfärbungen erkennbar. Demgegenüber werden in einer Konskription des Jahres 1557 insgesamt 155 und im Jahre 1572 insgesamt 192 Häuser aufgeführt. Für diese Abweichung kann es mehrere Gründe geben:

Infolge der Bodenplanierungsarbeiten in den 1960er Jahren dürften mehrere Häuser komplett vernichtet worden sein.

Auch die natürliche Zerstörung ist zu berücksichtigen: Im Laufe der seit den türkischen Konskriptionen vergangenen Jahrhunderte dürfte das Wasser des Flusses Báta den Hang – insbesondere im östlichen und südlichen Teil der Siedlung – in mehreren Metern Breite zum Einsturz gebracht haben, wodurch weitere Häuser und andere Objekte verschwanden.

⁶⁹ CSALOGOVITS 1937, 326–328.

Auf den Luftaufnahmen sieht man – aller Wahrscheinlichkeit nach – nur einen Teil der Häuser: Es könnten sich z. B. auch unter den jetzt nur noch als helle Streifen sichtbaren Straßen mehrere Häuser verbergen.

Da die Luftaufnahmen ziemlich große Verfärbungen zeigen (10, 15, 28 × 10–30 m), gilt als gewiß, daß es sich bei diesen um mehrere Häuser handelt. Darauf deuten auch die 1996 wieder aufgenommenen Forschungen hin: Eine seit 1998 erforschte Verfärbung von der Größe 28 × 30 m umfaßte nach den bisherigen Ergebnissen 5 Häuser.

Nach welchen Gesichtspunkten die türkischen Beamten konskribiert haben, ist auch nicht genau bekannt.

Für eine ausführliche Beurteilung der Siedlungsgeschichte von Ete sind also weitere Forschungen notwendig: Eine detaillierte Auswertung aller Ergebnisse der intensiven Geländebegehungen, das Anfertigen weiterer Luftaufnahmen unter verschiedenen Beobachtungsumständen, die vollständige Freilegung und Auswertung von soviel – auf den Luftaufnahmen markierten – Verfärbungen wie möglich.

*

Daneben haben wir mit der ausführlichen Untersuchung der verschiedenen Gruppen des Fundmaterials begonnen. Als erster Schritt wurde die Analyse der Keramik mit Graphitmagerung fertiggestellt.

*Graphittonkeramik*⁷⁰

Die österreichische archäologische Forschung hat sich in mehreren zusammenfassenden Arbeiten mit den Fragen der mittelalterlichen Keramikherstellung, so auch der reduziert gebrannten Graphittonkeramik, beschäftigt.⁷¹

György Duma führte mit archäologischen Graphittonfragmenten sowie mit Rohstoffen und aus diesen verfertigten Probestücken ausgedehnte Untersuchungen durch,⁷² und er kartographierte die Fundorte der zur Herstellung von Graphittongefäßen notwendigen Rohstoffe. Sehr wichtig ist seine Feststellung, daß diese im Karpatenbecken *nicht* vorkommen.⁷³ Des weiteren behandelt er die Aufbereitung des Rohmaterials für Graphittongefäße. Wesentlich im Hinblick auf die Verbreitung der Gefäße ist die Frage, weshalb diese sich in relativ weitem Kreis verbreiten konnten, obwohl das zur Herstellung erforderliche Rohmaterial vor Ort nicht verfügbar war. Erklärbar ist das damit, daß Graphit die Toneigenschaften vorteilhaft verändert. Die daraus hergestellten Gefäße wurden zur Lagerung von Flüssigkeiten und als Kochgefäße verwendet. Schon ab einem Graphitanteil von ca. 20% wird das jeweilige Gefäß wasserabweisend.⁷⁴ Auch seine Wärmeleitfähigkeit wächst, so daß es sich rascher erwärmt, was bei bestimmten Gefäßtypen (z. B. Schmelztiegeln, Topfkacheln) eine sehr wesentliche Eigenschaft ist. Nach den Experimenten von Duma „*hat graphitfreies Scherbenmaterial unter identischen Bedingungen die Temperatur seiner Umgebung von 105 °C nach 17 Minuten angenommen, und Scherbe mit 19,5% Graphitanteil bereits nach 2,5 Minuten.*“⁷⁵ Beim Kochen ist das gleichfalls eine wichtige Eigenschaft für ein Gefäß. Neben dem Graphitanteil bildet dieser Typ Ware auch beim Brennen eine Ausnahme; die Gefäße wurden in der letzten Brennphase reduziert gebrannt. Dadurch erhielten sie eine in allen nur möglichen Grautönen spielende Farbe. (Oxidiert gebrannte Keramik nimmt eine bräunliche, schwärzliche, rötliche bzw. gelbliche Farbe an.⁷⁶)

⁷⁰ Dieser Teil ist eine gekürzte Fassung von VIZI 2000, 177–252. Er enthält weder den Fundkatalog noch die Zeichnungen aller Gegenstände.

⁷¹ Z. B.: FELGENHAUER-SCHMIEDT o. J., Katalog, Wien [1982] 1993; FELGENHAUER-SCHMIEDT 1968, KIES o. J., Katalog, Wien [1982]. In Ungarn nahm György Duma technische Untersuchungen an Graphittonkeramiken vor.

⁷² DUMA 1963, 367–406; DUMA 1987, 177–182.

⁷³ DUMA 1987, 177–179, Abb. 1–2.

⁷⁴ Ausführlich in: DUMA 1987, 180.

⁷⁵ DUMA 1987, 180; FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993, 46; FELGENHAUER-SCHMIEDT o. J., Katalog, Wien [1982].

⁷⁶ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993, 48; FELGENHAUER-SCHMIEDT o. J., Katalog, Wien [1982] 35; DUMA 1987, 177–182.

Seit den Forschungen von Imre Holl⁷⁷ weiß man, daß österreichische Keramikware bereits im 13. Jahrhundert in Ungarn erscheint. Hauptsächlich sind es graue, reduziert gebrannte Töpfe, aber 25% davon auch schon Graphittonkeramik.⁷⁸ Vom 13. Jahrhundert an rechnen auch die österreichischen Forscher mit dem Fernhandel von Graphittongefäßen. Nach den bisherigen Angaben erstreckte sich ihr Verbreitungsgebiet an der Donau entlang bis zur March, und der am weitesten entfernte westliche Fundort ist die Burg zu Wittelsbach in Bayern, wo ebenfalls Graphittonkeramik gefunden wurde. Im Spätmittelalter kann man der damals noch als „Eisentonware“ bezeichneten Keramik von Ulm bis Belgrad begegnen.⁷⁹

Charakteristisch für die reduziert gebrannte Graphittonkeramik sind auch die in den Rand oder oberen Henkelteil geritzten bzw. gestempelten oder im Falle der Schmelztiegel in den Gefäßboden gedrückten Töpfermarken. Bereits Anfang des 20. Jahrhunderts wurde versucht, die Bedeutung dieser eingeritzten bzw. gestempelten Zeichen zu entschlüsseln. Damals schrieb man ihre Anfertigung den Töpfern von Wien, Tulln, Passau und Ried zu. Imre Holl hat die bislang in Ungarn gefundenen Töpfermarken zusammengestellt.⁸⁰ Nach dem von Molthein ausgearbeiteten System lassen sich die einzelnen Produktionsstätten bzw. -zentren absondern. Auch als Nachweis einer entsprechenden Qualität spielten diese Töpfermarken eine wichtige Rolle. Laut Verordnung des Jahres 1431 hatte jeder Töpfer seine entsprechende Qualitätsware sowohl mit dem Schilde Österreichs, als auch mit seinem Meisterzeichen zu versehen. Diese Bestimmungen wurden aber oft nicht eingehalten und die Marken auch nicht bei allen Gefäßtypen angewandt. Imre Holl kam zu dem Ergebnis, daß die Töpfermarken bei Lieferungen in entfernte Gegenden als Identitäts- und Qualitätszeichen zugleich dienten.⁸¹

Die Geschichte des in der Herstellung der Graphittongefäße eine – wie es scheint – wichtige Rolle spielenden Wiener Töpferhandwerks wurde von Richard Perger bearbeitet.⁸² Der Wiener Stadtrat erließ für Handwerker präzise Verordnungen. Die erste dieser Verordnungen entstand wohl Ende des 14. Jahrhunderts, sehr wahrscheinlich noch vor 1396. Aus diesen Handwerksordnungen geht hervor, daß man die Töpfereimessen außerhalb der Stadtmauern abhielt und welche Beschränkungen sich auf die „fremden“ Töpfer bezogen. Durch sie erhält man auch Einblick in das Zunftleben. Unter den Töpferprodukten finden sich sowohl die wertvolleren Graphittongefäße wie auch billigere Keramikware ohne Graphitgehalt. Auf Grund der in Wien und Österreich gültigen Töpferordnung des Jahres 1431 mußte die wertvollere Ware mit dem österreichischen Balkenschild sowie mit dem Meisterzeichen gekennzeichnet werden, und es war verboten, die „gemeinen“ Töpferartikel „zu bestreichen“ (was vermutlich bedeutete, die Oberfläche mittels Graphit „aufzubessern“).⁸³ Über die Kennzeichnung bzw. eine eventuelle Kennzeichnungspflicht fremder Töpferwaren liegen keine Angaben vor.⁸⁴

⁷⁷ In Ungarn hat sich Imre Holl mit der Geschichte der österreichischen Importkeramik beschäftigt. Er faßte die Geschichte der früheren Forschungen zusammen, weshalb wir hier nicht näher auf diese eingehen. Die grundlegenden Studien von Imre Holl waren uns bei der Aufarbeitung des Fundmaterials behilflich: HOLL 1955, 147–190; HOLL 1963, 335–382; HOLL 1974–1975, 129–150, Taf. 40–50.

⁷⁸ HOLL 1963, 343.

⁷⁹ FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993, 53–54. Imre Holl fertigte 1955 auf Grund der damaligen Forschungsergebnisse eine Karte über die Verbreitung der in Ungarn befindlichen Keramikgegenstände ausländischer Herkunft an, welche auch die österreichische Gebrauchskeramik enthielt: HOLL 1955, 187, Abb. 60. (Einer der Fundorte der im vorliegenden Beitrag behandelten Gegenstände, Decs-Ete, ist auf der Karte ebenfalls markiert, da schon bei der Grabung von Csalogovits 1933 Graphittonware zum Vorschein kam: CSALOGOVITS 1937, 322–323, Abb. 2.) Holl stellte auch eine Verbreitungskarte der mit einem „T“ gekennzeichneten Gefäße zusammen, derzufolge die in Tulln produzierten Gefäße von Passau bis in die mittlere Region der Großen

Ungarischen Tiefebene zu finden sind: HOLL 1974–1975, Taf. 54.

⁸⁰ HOLL 1955, 163. Auf den Abbildungen 53–59 identifizierte er die Meisterzeichen der Töpferwerkstätten in Wien, Passau und Tulln und publizierte außerdem Marken unbekannter Herkunft. Nach Meinung des Lektors „bekräftigt die auf der Molthein'schen Bestimmung gründende Lokalisierung der Passauer (Oberzellner) Töpferzeichen die Verbreitung in Österreich heute nicht mehr, der Ort der Werkstätte ist ungewiß“.

⁸¹ HOLL 1955, 166.

⁸² PERGER o. J., Katalog, Wien [1982] 11–19.

⁸³ PERGER o. J., Katalog, Wien [1982] 15. Holl veröffentlicht auch den Wortlaut der Ordnung im Original: HOLL 1955, 166, 168–171; KIES o. J., Katalog, Wien [1982] 25–26. Duma wies bei seinen Untersuchungen auch nach, daß nicht der Graphitüberzug das Gefäß wasserabweisend und wärmeleitfähig macht, d. h. die Qualität der Ware verbessert (DUMA 1987, 180). Mit dem Überzug konnte man also die Kunden eventuell täuschen.

⁸⁴ PERGER o. J., Katalog, Wien [1982] 15.

Von den österreichischen Forschern beschäftigte sich Adolf Kies ausführlich mit der Untersuchung der Randstempel.⁸⁵ Bei seinen Forschungen stützte er sich auf das im Donauraum und in dessen Umgebung gesammelte Fundmaterial, und zwar auf etwa 800 hauptsächlich in der Sammlung des Historischen Museums der Stadt Wien befindliche Fundstücke. Er bestimmte den Begriff Marke wie folgt: Ein mit einem Stempel in den Rand des noch rohen Tontopfes, den Henkelansatz von Krügen oder in Deckel eingedrücktes Zeichen. Es wurde ab dem Ende des 13. Jahrhunderts bis in die Neuzeit hinein verwendet. Nach seiner Meinung hängt das Einstellen der Stempelbenutzung mit der industriell betriebenen Keramikherstellung zusammen. Bei seinen Untersuchungen schloß Kies die eingeritzten bzw. eingravierten Zeichen aus, obwohl diese im Hinblick auf ihre Funktion den eingestempelten Zeichen zumindest teilweise ähnelten. Ihre Verwendung war im 13.–14. Jahrhundert, fallweise auch etwas später, üblich. Eine wichtige Frage ist, welche Rolle diese Zeichen gespielt haben. Einzelne Forscher halten sie für Erkennungszeichen der österreichischen Handelswaren,⁸⁶ andere schreiben sie als Meisterzeichen den Töpfern einzelner Städte zu. Laut Töpferordnung des Jahres 1431 ist der Stempel das Gütezeichen der mit Graphit gemagerten Gefäße. Seit Erlass dieser Ordnung traten mehr und mehr die wappenförmigen Töpferzeichen an die Stelle des früheren Rosetten- und Gittermusters. Die am häufigsten zum Vorschein gelangten Stempel publiziert Kies zusammen mit ihrem Vorkommensanteil und der Altersbestimmung.⁸⁷ Nach seinen Untersuchungen spielte Wien nicht nur bei der Produktion, sondern auch im Handel eine wichtige Rolle. Das bestätigen, so meint er, einige der in geringer Zahl erhaltengebliebenen Töpfermarken im Wiener Nachlaß. Allein auf Grund der Zeichen kann jedoch das Alter nicht genau bestimmt werden; dies wird erst nach Untersuchung aller Gefäßmerkmale möglich sein.⁸⁸ Die 20% seines Materials ausmachenden Kreuzzeichen veranschaulichen das Problem im Zusammenhang mit den Töpfermarken sehr gut. Das Kreuz erscheint nicht nur als einfaches, gleicharmiges Kreuz, sondern auch als Balkenkreuz. Darüber hinaus befinden sich in den Ecken zwischen den Schenkeln des Kreuzes Nebenzeichen, deren Bedeutung, laut Kies, bisher nicht entschlüsselt werden konnte.⁸⁹ Imre Holl aber bestimmte die Bedeutung der Nebenzeichen schon in seiner Studie von 1955. Er betrachtet sie als solche Zeichen, auf deren Grundlage die einzelnen Werkstätten unterscheidbar sind.⁹⁰ Mit der von Kies formulierten Schlußfolgerung, wonach weitere Ergebnisse erst nach der Zusammenstellung und Auswertung des ganzen donauländischen Materials zu erwarten sind, stimmen wir überein.⁹¹ Darüber hinaus wäre es sehr wichtig, in den fraglichen Gebieten Töpferwerkstätten freizulegen, da die Aufarbeitung des bei den Öfen auffindbaren Materials uns der Bestimmung des Töpfermarkenmaterials gewiß näher bringen würde.

Unter anderem zur Erreichung dieses Ziels möchten wir mit der Analyse des Keramikmaterials aus dem von uns erforschten Marktflecken beitragen. Die zum „alten Fundgut“ des Marktfleckens Ete gehörende reduziert gebrannte Graphittonkeramik wurde in die Untersuchungen einbezogen.⁹²

⁸⁵ Kies behandelte außerdem die Aufarbeitungsmethodik der Marken sowie die Verbreitung einzelner Zeichen: KIES 1976, 129–142, mit 8 Tafeln; KIES o. J., Katalog, Wien [1982] 25–30. Auf der Grundlage dieser Arbeit haben wir die Frage der Anwendung der Töpfermarken zusammengefaßt. FELGENHAUER-SCHMIEDT ging bei der Analyse des Gaiselberger Materials ebenfalls detailliert auf diese Frage ein: 1968, 260–264.

⁸⁶ István Feld machte uns darauf aufmerksam, daß österreichische Forscher dies heutzutage auf Grund der neuen Analysen für wahrscheinlich halten. Martin Krenn war so nett, diese Meinung brieflich zu bestätigen. Demnach sieht man die Töpferzeichen als eine Art Handelsmarke (Plombe) an. Wie er uns informierte, ist darüber noch keine Publikation erschienen. Für seine Hilfe möchten wir ihm auch auf diesem Wege danken.

⁸⁷ KIES o. J., Katalog, Wien [1982] 27–29.

⁸⁸ Die von Kies mitgeteilten, auf dem Wiener Fundgut basierenden Statistiken bieten allerdings auch uns einen gewissen Anhaltspunkt, das Material zumindest verhältnismäßig einzugrenzen.

Die Unvollständigkeit des analysierten Materials und der Mangel sonstiger Hilfsmittel sind Anlaß, auch diese Angaben zu verwenden. Keine nebensächliche Information statistischer Analysen ist für uns ferner die Form der zur Analyse herangezogenen und vom Verfasser als Wiener bestimmten Marken. 14 Stempel erscheinen leider nicht in der Statistik, da sie nur ca. 3,27% des Fundmaterials ausmachen, unser Auffassung nach aber gerade zur Untersuchung der Handelsbeziehungen wichtig sein könnten.

⁸⁹ KIES o. J., Katalog, Wien [1982] 30.

⁹⁰ HOLL 1955, 169–170.

⁹¹ Nach Beendigung der vorliegenden Arbeit ist beabsichtigt, einen Fundkatalog zusammenzustellen, der die Funde dieses Typs aus dem Komitat Tolna beinhaltet.

⁹² Mit Hilfe der schon erwähnten Unterstützungen haben wir mit der Neubearbeitung der früheren Funde bzw. Aufarbeitung der neuen Funde begonnen. Das erste Kapitel dieser Abhandlung befaßt sich mit der Graphittonkeramik.

„Altes Fundgut“ bedeutet im vorliegenden Fall das auf dem Gebiet von Ete zum Vorschein gelangte, vorerst auf die Gegenstände in der Archäologischen Sammlung des Mór-Wosinsky-Museums beschränkte Material.⁹³

Viele Kollegen führten während der vergangenen Jahrzehnte im Gebiet des ehemaligen Marktfleckens Ete Grabungen bzw. Geländebegehungen durch. Die Geschichte der Forschungen hat Zsuzsa Miklós zusammengefaßt.⁹⁴ Bei der Bestimmung der Stelle des jetzt aufgearbeiteten Fundmaterials stützen wir uns im folgenden auf die im forschungsgeschichtlichen Teil erwähnten Dokumente und die bei der Inventarisierung des Materials in den archäologischen Inventarbüchern festgehaltenen Aufzeichnungen.⁹⁵

Mit Hilfe des jeweiligen Datums im Inventarbuch wurde eine chronologische Reihenfolge aufgestellt, die zeigt, welcher Gegenstand wann in die Sammlung gelangte.⁹⁶ Obwohl wir jedoch wissen, welche Fundstücke bei Grabungen zum Vorschein kamen, kann man sie mangels Dokumentation nicht zur Analyse heranziehen. Das ist auch der grundsätzlicher Mangel der von Gyula Mészáros durchgeführten Grabung, so daß die im Inventarbuch registrierten Ortsbestimmungen nur sehr begrenzt verwendbar sind. Daher muß praktisch das ganze Fundgut als Streufund betrachtet werden.

Die nachstehenden Beobachtungen beziehen sich auf die reduziert gebrannte Keramik. Das „alte Material“⁹⁷ besteht aus 1272 inventarisierten Fundstücken,⁹⁸ wovon bis jetzt 212 Gegenstände analysiert wurden.⁹⁹ Das sind 16,6% aller Gegenstände. 207 Stücke enthielten Graphit (von ganz geringem bis zu hohem Graphitgehalt, der eine stark glänzende Oberfläche verleiht). Fünf Gegenstände wurden wegen ihrer Form und grauen Farbe ebenfalls in die Analyse einbezogen. Die Farbe der Gegenstände weist zahlreiche Töne auf, angefangen bei einem hellen Grau bis zu dunklem Grauschwarz. Mit Ausnahme der fünf bereits erwähnten Stücke waren alle graphithaltig; zuweilen enthielten sie nur wenige, kaum wahrnehmbare, kleinere oder große Körnchen, während die Oberfläche bei anderen vom Graphit glänzte und schillerte. Erwähnenswert ist, daß 25 Gegenstände trotz Graphitgehalt eine rötlichbraune Oberfläche hatten, oder auf ihrer ansonsten grauen Oberfläche zeigten sich braune bzw. bräunlichrote Flecke.

Abgesehen von 1 unversehrt¹⁰⁰ (restauriert, ergänzt), 1 unten zu Zweidrittel¹⁰¹ und 1 oben zu einem Drittel¹⁰² erhaltenegebliebenen Topf bestehen die übrigen Funde aus 1 Wandfragment sowie 194 Rand-, 7 Rand- und Henkel-, 3 Henkel- und 5 Bodenfragmenten. Die Disproportion in der Fundzusammensetzung ist damit zu erklären, daß die Mehrzahl der Funde von Geländebegehungen stammt, wo man

⁹³ Als „altes Fundmaterial“ betrachten wird die vor dem Beginn des Projektes „Komplexe archäologische Erforschung des Marktfleckens Ete“ (1996) freigelegten Gegenstände. Eine Ausnahme bilden die Unterlagen der Geländebegehungen, die Zsuzsa Miklós vor dem Jahre 1996 durchführte. Sie sind nicht Gegenstand der vorliegenden Arbeit und die werden von uns als zu dem neuen Forschungsprojekt gehörend angesehen. Die detaillierte Fundbeschreibung s. VIZI 2000, I. Katalog, Decs-Ete 197–222.

⁹⁴ MIKLÓS–VIZI 1999, 207–209.

⁹⁵ Arch. Archiv des Mór-Wosinsky-Museums, Szekszárd: „Régi leltárkönyv“ [Altes Inventarbuch], Bd. I–VI, VIII, X–XI.

⁹⁶ VIZI 2000, Anlage I, 225–227.

⁹⁷ Eine Basisdatei über die archäologische Sammlung des Mór-Wosinsky-Museums legte das Archäologische Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften auf Grund der archäologischen Inventarbücher an. Zur Aufarbeitung des „alten Materials“ verwendeten wir den auf Decs-Ete bezogenen Teil als Quelle. Auf diesem Wege danken wir István Torma, daß er uns die Computerdatei zur Verfügung stellte. Die Datenbasis wurde im Laufe der Bearbeitung modifiziert (VIZI 2000, I. Katalog 197–222).

⁹⁸ Hierzu wurden alle von dem Fundort stammenden Gegenstände attribuiert, vorerst ohne Rücksicht darauf, ob sie zweifelsfrei im Gebiet des Marktfleckens Ete zum Vorschein kamen. Unberücksichtigt blieb ferner, daß in der Datenbasis auch doppelt aufgeführte bzw. gelöschte Gegenstände vorkommen. Bei der Stückzahl zählen die unter einem Posten registrierten, zusammenpassenden Fragmente als ein Stück. Nicht in Betracht zogen wir bei der Analyse jene Positionen, die aus der Geländebegehung von Attila Gaál stammen (insgesamt 78 verschiedene Fundstücke).

⁹⁹ Der Katalog (VIZI 2000 I, 197–222) enthält: Inventarnummer, Datum und Umstände der Auffindung, forschende Person, Fundbeschreibung, Gruppe der Stempel, Maße. Bei den Maßen bedeutet der Raddurchmesser den inneren und äußeren Durchmesser, der wegen der Abmessung der Fragmente nur als konstruierter Durchmesser angegeben werden konnte. Die Raddicke beruht auf Messungen. Die Größenmaße der Fragmente sind nicht angegeben, da sie keine verwertbaren Information zur Analyse liefern.

¹⁰⁰ SzWM Inv.Nr. M.3.936.11., Abb. 14, Doppelstempel 1.

¹⁰¹ SzWM Inv.Nr. M.3.927.27.

¹⁰² SzWM Inv.Nr. 58.163.88.

im Gegensatz zu einer intensiven Geländebegehung nur die als wichtig erscheinenden Stücke aufzulas.¹⁰³ An Graphittonware wurden in Ete Bruchstücke von Töpfen (mit und ohne Henkel), großen Kannen und Schüsseln gefunden.¹⁰⁴ Nach der Aufarbeitung unseres Grabungsmaterials werden wir von den einzelnen Gefäßtypen wohl ein genaueres Bild geben können.

An den 202 Randfragmenten haben wir in 170 Fällen (84%) Töpfermarken beobachtet. Davon waren an 16 Bruchstücken¹⁰⁵ (9,4%) zwei Zeichen eingestempelt (*Abb. 14–15*). In weiteren zwei Fällen¹⁰⁶ (*Abb. 14*) scheint es, als hätte man die Gefäße nicht mit der richtigen Marke versehen, so daß sie überstempelt wurden, und in 10 Fällen (5,8%) befand sich die Marke vermutlich am Kannenhenkel.¹⁰⁷ Außer dem unversehrt und dem im unteren Drittel erhaltengebliebenen Topf trugen noch fünf Bodenfragmente Töpfermarken, nur in einem Fall war sie am Rande des Gefäßbodens plziert.¹⁰⁸

Im folgenden soll versucht werden, die an den in Ete gefundenen Fragmenten beobachteten Randstempel zu bestimmen. Bei der Untersuchung und Beschreibung der Marken zeigte es sich, daß dies nicht so einfach ist. Die Topf- und Kannenränder sind gewölbt, die Wölbung ist je nach Gefäßgröße sanfter oder stärker. Auch die Randdicke ändert sich in Abhängigkeit einmal von den Maßen des Gefäßes, zum anderen von den verschiedenen saisonalen Typen. Die Form der auf den gewölbten, erhabenen Rand aufgebrachten Marke stimmt nicht unbedingt genau mit der auf dem Stempel dargestellten überein. Also haben wir das Eindringen des Stempels in eine gewölbte, erhabene Oberfläche selbst ausprobiert. Leider fand sich keine Beschreibung von Stempeln, mit denen die Töpfer ihre Waren gekennzeichnet haben: Deshalb unser Versuch, einige Typen an Hand der auf den Gefäßen ersichtlichen Positive zu rekonstruieren. Woraus die Stempel gemacht wurden, ist ebenfalls unbekannt. Gemäß der Form fertigten wir schildförmige und ovale Stempel mit glatter Oberfläche an. Im Ergebnis der Experimente ist damit zu rechnen, daß man mit Stempeln verschiedener Form – je nach Durchmesser, Größe und Neigungswinkel des Gefäßrandes – gleich aussehende Marken „erzeugen“ kann. Auch der entgegengesetzte Fall trifft zu: Mit demselben Stempel können unter den obigen Bedingungen Marken völlig unterschiedlicher Form entstehen. Darüber hinaus kann es wegen der Beschaffenheit der Stempel und der Randflächenmerkmale zum „Verschwinden“ bzw. zur Deformierung von einzelnen kleineren oder größeren Details kommen, wodurch zur Klassifizierung notwendige Teile zerstört oder hochgradig beschädigt werden, so daß sie unkenntlich und im Endeffekt einfach nicht mehr identifizierbar sind. Ein ähnliches Problem stellt unserer Meinung nach das zur Herstellung der Stempel verwendete Material dar, das sich durch den Gebrauch stark abgenutzt haben dürfte. Es mag auch vorgekommen sein, daß das Entfernen des am Stempel haften gebliebenen Tons den Verschleiß verursacht hat. (Da für die Versuche industriell vorbereitete Töpfermasse verwendet wurde, kann man leider nicht sagen, wie das graphithaltige Material sich verhält, in welchem Zustand für die Töpfermarke am optimalsten ist und inwieweit der Stempel an der Oberfläche haftenbleibt.) Bei der Bestimmung der verschiedenen Markentypen ist daher mit mehr oder weniger ungewissen Faktoren zu rechnen, weshalb wir bestrebt waren, die zu einer Gruppe gehörenden Marken nicht als unterschiedliche Typen abzusondern, was jedoch wahrscheinlich nicht in jedem Falle gelang.

Am Rand einzelner Fundstücke befindet sich eine doppelte und eine einfache Marke (M.3.936.11 – *Abb. 14*, 58.163.88), die Einzel- oder Doppelmarken an unseren Fragmenten standen demnach vermutlich nicht für sich allein. Doch ob das Gefäß noch ein anderes Zeichen trug, läßt sich bei den Fragmenten

¹⁰³ Zwischen 1997 und 2000 führten wir im Gebiet des Marktfleckens eine intensive Geländebegehung durch. Die detaillierte Auswertung des Fundmaterials steht noch bevor. Aber ihr Ergebnis könnte auch die Bewertung des „alten Materials“ beeinflussen, insbesondere mit Blick auf die Häufigkeit des Vorkommens der einzelnen Gegenstandstypen.

¹⁰⁴ In Buda kamen auch eine Schüssel bzw. Pfanne mit dickem Rand zum Vorschein: HOLL 1955, 168–175, *Abb. 45–47*.

¹⁰⁵ SzWM Inv.Nr.: M.3.936.11, 58.163.73, 58.163.84, 58.163.88,

66.166.13, 66.166.17, 66.171.14, 66.171.16, 66.325.9, 66.335.8, 66.337.9, 67.5.9, 67.26.2, 69.3.9, 69.3.11, 70.43.1.

¹⁰⁶ SzWM Inv.Nr. 66.166.16 bzw. 67.6.2.

¹⁰⁷ SzWM Inv.Nr. 58.163.81, 66.165.32–33, 66.167.18, 66.168.8, 66.168.14, 66.337.10, 67.5.15, 67.5.17, 69.3.12.

¹⁰⁸ Dieses Fragment gehört jedoch zu den wenigen Fundstücken, die nicht graphithaltig waren. Inv.Nr. 66.21.11 (*Abb. 21*, Gruppe 35). Zusammenfassende Statistik: VIZI 2000, II. Anlage 228–229.

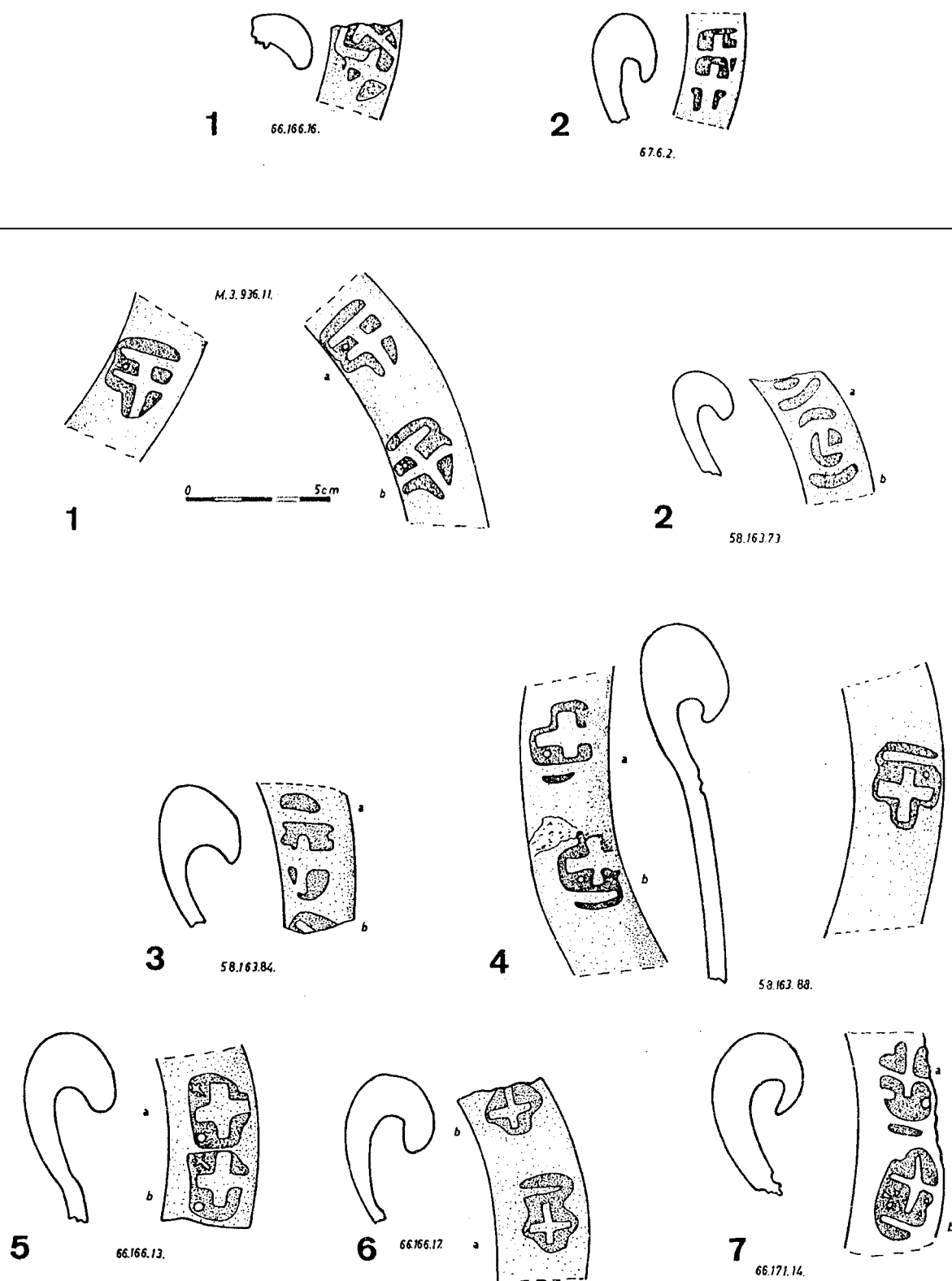


Abb. 14. Decs – Ete, Graphittonkeramik: Doppelte und nebeneinander eingedrückte Töpfermarken (Zeichnung: László Gere)

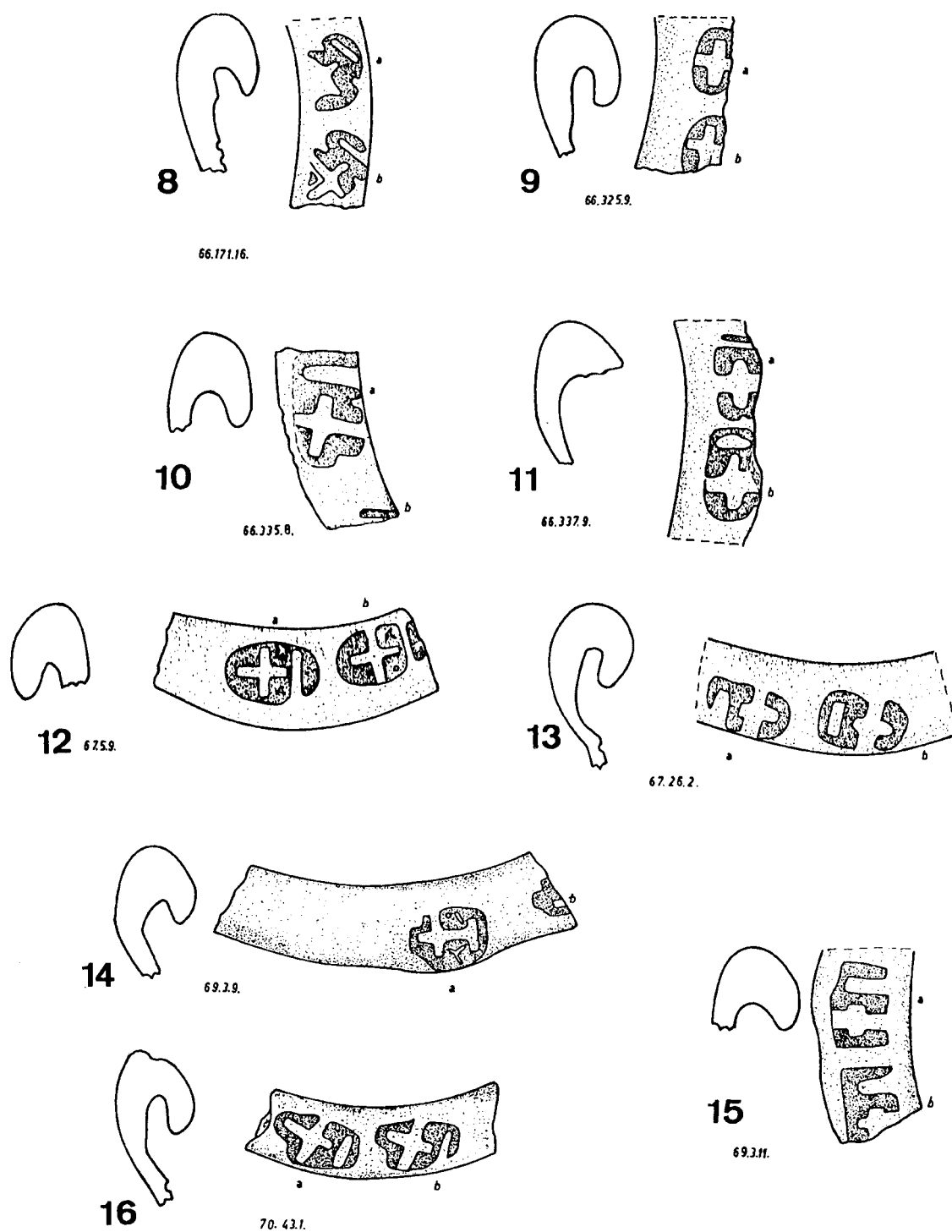


Abb. 15. Decs – Ete, Graphittonkeramik: Doppelmarken (Zeichnung: László Gere)

nicht entscheiden.¹⁰⁹ In jenen Fällen also, wo die Zusammengehörigkeit nicht nachweisbar ist, gelten die Einzel- bzw. Doppelmarke als alleiniges Zeichen. Auf Grund des Fundmaterials wurden folgende Gruppen abgesondert:¹¹⁰

EINZELMARKEN

Gruppe 1: (Abb. 16) (Holl 11, Kies 17)¹¹¹

Ovale Marke, schwebendes Kreuz, Balken im oberen Schildteil. (Wegen der Stempelung können der horizontale Schenkel des Kreuzes oder die Enden des Balkens die rechte oder linke Schildseite erreichen.) (14 St.)

Gruppe 2: (Abb. 16)

Ovale Marke mit Kreuz, darüber ein Balken. Die horizontalen Kreuzschenkel reichen bis zum rechten und linken Schildrand, ebenso wie die Balkenenden den Rand an der Schildvorderseite und -rückseite erreichen können. (13 St.)

Gruppe 3: (Abb. 16)

Stimmt mit den Gruppen 1 und 2 überein, doch zwischen den Kreuzschenkeln befinden sich verschiedene Nebenzeichen.

1. Rechts am Schildhaupt fragmentarisch erkennbares Kreuz, links ein Tupfen: 70.27.3 (*Abb. 16.1*) (Holl 17/2)¹¹²

2. Rechts und links am Schildhaupt Tupfen, rechts und links am Schildfuß an den Kreuzschenkeln ausgerichtete Dreiecke: 66.337.10 (*Abb. 16.2*) (Holl 13, Kies 25)¹¹³

3. Rechts und links am Schildhaupt Tupfen: 69.3.7, 66.168.12 (*Abb. 16.3*) (Die untere Hälfte fehlt.) (Kies 32)¹¹⁴

4. Rechts am Schildhaupt ein Tupfen: 66.165.12 (*Abb. 16.4*)

5. Rechts am Schildhaupt ein leicht asymmetrisches Kreuz, links ein T-förmiges Zeichen¹¹⁵ (*Abb. 16.5*)

Gruppe 4: (Abb. 17)

Schildförmiges Zeichen mit Kreuz und Balken. Rechte und linke Seite des Schildfußes eingezogen. Im Winkel der Kreuzschenkel kommen Nebenzeichen vor.

1. Ohne Nebenzeichen: 66.338.1, 67.6.1 (*Abb. 17.1*)

2. Rechts am Schildhaupt ein T-förmiges Zeichen, links auf die linke Schildseite gestütztes V-förmiges Zeichen: 66.168.6 (*Abb. 17.2*)

¹⁰⁹ In der Archäologischen Sammlung des Mór-Wosinsky-Museums, Szekszárd befindet sich auch der Topf (Inv.Nr. M.4.936.1), welchen bereits Haupolter publizierte (HAUPOLTER 1905, 21, Abb. 13). Am Rande trägt er, einander gegenüber, 2 × 2 Töpfermarken. In der Publikation des Salzburger Fundmaterials erwähnt Kovacsovics auch Gefäße, an denen sich ebenfalls 4 oder sogar 5 Marken befinden. Daneben können fallweise noch eingeritzte Zeichen vorkommen: KOVACSOVICS 1991, 46.

¹¹⁰ Als Gruppe werden diejenigen Einheiten betrachtet, die an Hand der am Rande beobachteten Abbildung als formgleich zu bezeichnen sind, und als Typ solche mitunter sogar aus mehreren Gruppen bestehende Einheiten bzw. Ensembles, die auf Grund der Experimente mit Stempeln gleicher Form und Zeichnung gefertigt wurden. Das bedeutet natürlich nicht, daß die Marke mit demselben Stempel verfertigt wurde, schließt es aber auch

nicht aus. Der Beweis jedoch, daß zwei Marken mit ein und demselben Stempel entstanden sind, ist unseres Erachtens keine leichte Aufgabe. – Bei der Bestimmung haben wir die von Kies 1976 veröffentlichten Methoden und bei der Beschreibungen der Form die Terminologie der Heraldik (BERTÉNYI 1983, 18–25) berücksichtigt. Auf den Abbildungen kam der heraldische Farbkode wegen der Art der Keramik natürlich nicht zur Anwendung.

¹¹¹ HOLL 1955, 180; KIES 1976, 144.

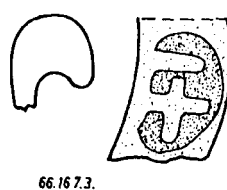
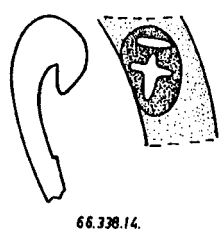
¹¹² HOLL 1955, 181.

¹¹³ HOLL 1955, 180; KIES 1976, 144.

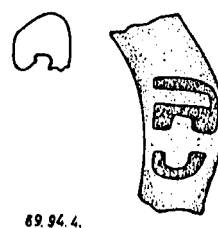
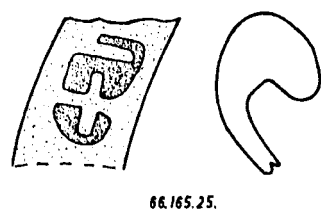
¹¹⁴ KIES 1976, 144.

¹¹⁵ Bei den Doppelstempeln zu finden, Punkt 12. SzWM Inv.Nr. 67.5.9.

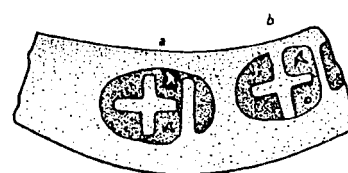
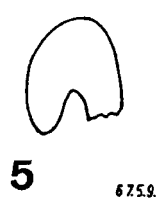
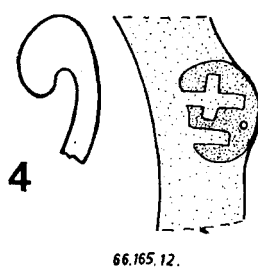
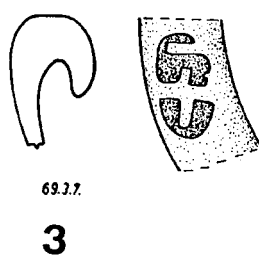
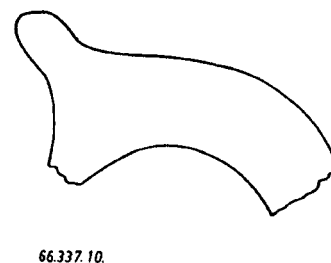
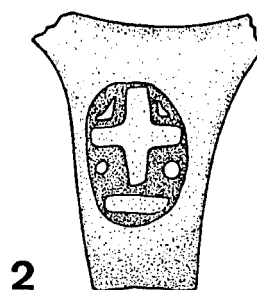
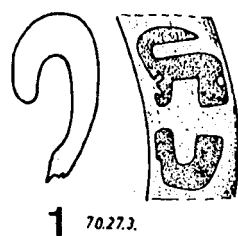
1



2



3



0 5 cm

Abb. 16. Decs – Ete, Graphittonkeramik: Gruppe 1–3 (Zeichnung: László Gere)

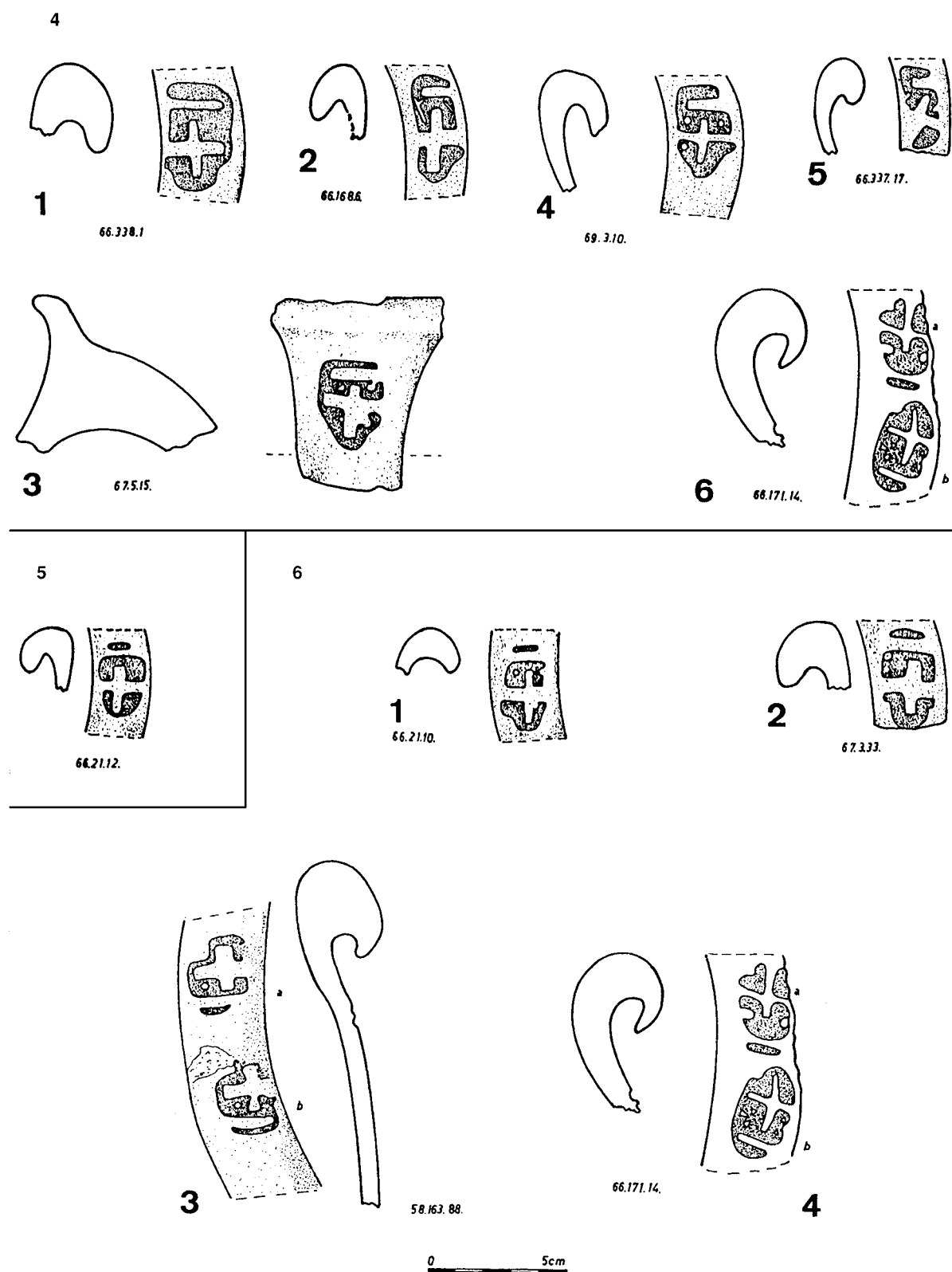


Abb. 17. Decs – Ete, Graphittonkeramik: Gruppe 4–6 (Zeichnung: László Gere)

3. Rechts am Schildhaupt ein Dreieck, rechts und links am Schildfuß ein Tupfen: 67.5.15 (*Abb. 17.3*)
4. Rechts und links am Schildhaupt bzw. rechts am Schildfuß Tupfen: 69.3.10 (*Abb. 17.4*)
5. Rechts und links am Schildhaupt ein Tupfen: 66.337.17 (wegen der Qualität des Abdrucks etwas ungewiß) (*Abb. 17.5*) (Holl 5)¹¹⁶
6. Rechts am Schildhaupt zwei, links drei mit der Spitze gegeneinander gewandte Dreiecke¹¹⁷ (*Abb. 17.6*)

Gruppe 5: (Abb. 17)

Ovale Marke mit Kreuz, darüber ein Balken. Die horizontalen Kreuzschenkel und auch der Balken schneiden den rechten und linken Schildrand. (28 St.) (*Abb. 17*) (Holl 2, Kies 15)¹¹⁸

Gruppe 6: (Abb. 17)

Schildförmige Marke mit Kreuz, darüber ein Balken. Rechte und linke Seite des Schildfußes eingezogen. Der horizontale Kreuzschenkel und der Balken schneiden die Ränder der Marke.¹¹⁹ Zwischen den Kreuzschenkeln sitzen Nebenzeichen (wie es scheint, wurden Tupfen verwendet).

1. Rechts und links am Schildhaupt ein Tupfen: 66.21.10, 70.29.2, 70.29.4 (*Abb. 17.1*)
2. Rechts am Schildhaupt ein Tupfen: 66. 338.2, 67.3.33 (*Abb. 17.2*)
3. Links am Schildhaupt ein Tupfen erkennbar:¹²⁰ (*Abb. 17.3*) (Holl 5/1, Kies 30.)¹²¹
4. Rechts am Schildhaupt ein Tupfen, links schließt ein Halbkreis an die linke Schildseite an (vermutlich ein Tupfen)¹²² (*Abb. 17.4*)

Gruppe 7: (Abb. 18)

Ovale Marke mit Kreuz, darüber ein Balken. Die horizontalen Kreuzschenkel sowie der Balken schneiden den rechten und linken Schildrand. (Wobei die Schenkel des Kreuzes den Schild nicht immer erreichen.) Im Winkel zwischen den Kreuzschenkeln befinden sich Nebenzeichen.

1. Rechts am Schildhaupt ein mit den Seiten nicht an die Kreuzschenkel angepaßtes Dreieck: 66.168.11 (*Abb. 18.1*)
2. Rechts am Schildhaupt ein Tupfen: 66.166.12, 66.21.14 (*Abb. 18.2*)
3. Links am Schildhaupt ein Tupfen: 66.167.13 (*Abb. 18.3*)
4. Rechts und links am Schildhaupt Tupfen: 66.335.5 (*Abb. 18.4*)
5. Rechts und links am Schildhaupt bzw. am Fuße des Kreuzes Tupfen: 66.168.9 (*Abb. 18.5*)
6. Rechts am Schildhaupt ein T-förmiges Zeichen, links ein Tupfen¹²³ (*Abb. 18.6*)

Gruppe 8: (Abb. 18)

Ovale Marke mit Kreuz, darüber ein Balken. Oben und beidseitig erreichen die Kreuzschenkel den Schildrand, der Balken schneidet die Schildränder.

1. Ohne Nebenzeichen: 66.337.8, 66.337.13 (*Abb. 18.1*)
2. Rechts und links am Schildhaupt ein Andreaskreuz, rechts am Schildfuß schräge Linie, links ein an die Kreuzschenkel angepaßtes Dreieck: 66.168.15 (*Abb. 18.2*)
3. Rechts und links am Schildhaupt ein Andreaskreuz, Schildfuß rechts leer, linke Seite nicht erkennbar: 70.19.1 (*Abb. 18.3*)

¹¹⁶ HOLL 1955, 180.

¹¹⁷ Bei den Doppelstempeln zu finden, Punkt 7. SzWM Inv.Nr. 66.171.14.

¹¹⁸ HOLL 1955, 180; KIES 1976, 144.

¹¹⁹ Bei dem Stück mit der SzWM Inv.Nr. 70.29.2 sieht man allerdings, daß das linke Ende des linken Kreuzschenkels die linke Seite des Schildes *nicht* schneidet.

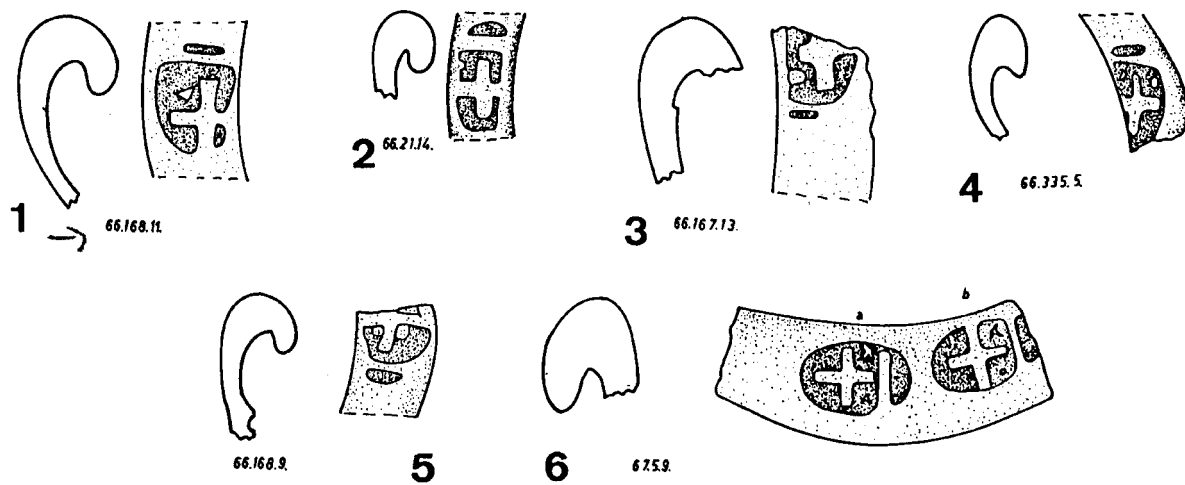
¹²⁰ Bei den Doppelstempeln zu finden, Punkt 4. SzWM Inv.Nr. 58.163.88.

¹²¹ HOLL 1955, 181; KIES 1976, 144. Mit solchen Stempelformen dürften auch die in Decs-Ete gefundenen Marken angefertigt worden sein.

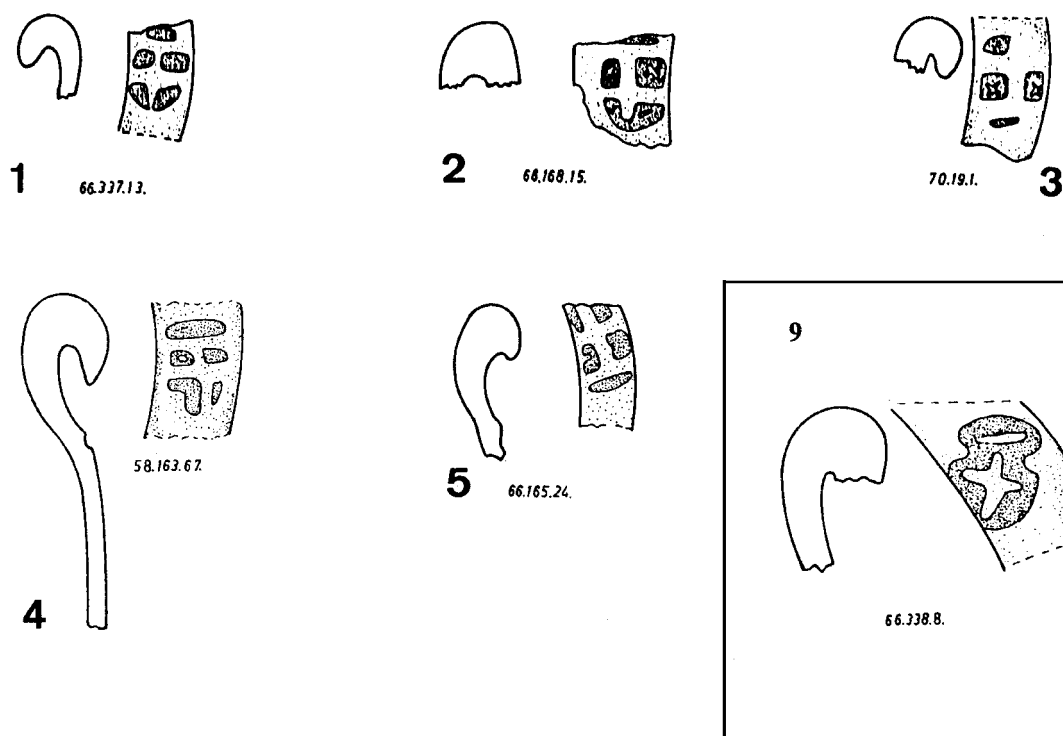
¹²² Bei den Doppelstempeln zu finden, Punkt 7. SzWM Inv.Nr. 66.171.14.

¹²³ Bei den Doppelstempeln, Punkt 12. SzWM Inv.Nr. 67.5.9.

7



8



0 5cm

Abb. 18. Decs – Ete, Graphittonkeramik: Gruppe 7–9 (Zeichnung: László Gere)

4. Rechts am Schildhaupt, zwischen den Kreuzschenkeln, ein Tupfen: 58.163.67, 66.328.5 (*Abb. 18.4*)

5. Links am Schildhaupt Hälfte eines Tupfens: 66.165.24 (*Abb. 18.5*)

Gruppe 9: (Abb. 18)

Tartschenschild, der obere Rand im stumpfen Winkel erhöht, Schildhaupt rechts und links vertieft. Im Inneren schwebendes Kreuz, darüber ein Balken: 66.338.8 (Holl 55)¹²⁴

Gruppe 10: (Abb. 19)

Tartschenschild, Schildhaupt rechts und links vertieft. Rechte und linke Seite des Schildfußes eingezogen. Im Inneren schwebendes Kreuz und Balken. (Holl 5/6, Kies 18)¹²⁵

1. Kreuzschenkel erreicht die linke Schildseite: 66.21.8, Kreuzschenkel erreicht die rechte Schildseite: 66.168.4, 66.338.5 (stark beschädigt) (*Abb. 19.1*)

2. Rechts am Schildhaupt ein Tupfen: 66.166.15, der Tupfen haftet am senkrechten Kreuzbalken: 66.338.10 (*Abb. 19.2*) (Holl 5/2)¹²⁶

3. Links am Schildhaupt ein Tupfen: 58.163.88¹²⁷ (*Abb. 19.3*)

4. Vertiefung rechts und links am Schildhaupt stufenförmig: 66.75.4.4 (*Abb. 19.4*)

5. Rechts am Schildfuß ein an den Kreuzbalken ausgerichtetes Dreieck¹²⁸ (*Abb. 19.5*)

Gruppe 11: (Abb. 19)

Tartschenschild, Schildhaupt rechts und links eingezogen. Im Inneren schwebendes Kreuz: 66.327.3. (Fallweise berühren die Kreuzbalken den Schildrand.) Fragmentierte Exemplare, die zu dieser Gruppe gehören könnten: 58.163.55, 65.65.5.

Gruppe 12: (Abb. 19)

Tartschenschild, Schildhaupt und Schildfuß rechts und links eingezogen. Im Schildinneren ein schwebendes Kreuz, der Balken über dem Kreuz schneidet das Schild auf beiden Seiten. Ohne Nebenzeichen: 66.75.4.6, 66.165.14, 66.337.14.

Gruppe 13: (Abb. 19)

Tartschenschild, Schildhaupt und Schildfuß rechts und links eingezogen. Im Schildinneren ein schwebendes Kreuz, der Balken über dem Kreuz schneidet das Schild auf beiden Seiten. Nebenzeichen: Links am Schildfuß ein an den Kreuzbalken ausgerichtetes Dreieck: 66.65.4 (die rechte Schildseite ist nicht zu deuten).

Gruppe 14: (Abb. 19)

Ovales Schild mit schwebendem Kreuz (fallweise berührt der Kreuzbalken den Schild): 58.163.70, 66.166.14, 66.167.15, 66.335.6, 67.5.17 (Kies 2)¹²⁹

Gruppe 15: (Abb. 19)

Schild mit rundem Fuß und Kreuz. Hauptsächlich die Enden des Horizontalbalkens reichen bis an den Schildrand (wegen des fragmentierten Zustands der Gegenstände ist dies keine ganz eindeutige Gruppe): 66.167.17, 66.165.21, 66.167.16, 66.338.4, 66.338.13, 66.335.9, 67.5.12, 70.22.6 (Kies 2)¹³⁰

¹²⁴ HOLL 1955, 182.

¹²⁵ HOLL 1955, 181; KIES 1976, 144. Die Form entspricht der Gruppe 10/1.

¹²⁶ HOLL 1955, 181.

¹²⁷ Auf der entgegengesetzten Randseite eine Doppelmarke. Weitere Informationen siehe dort.

¹²⁸ Bei den Doppelstempeln zu finden, Punkt 8. SzWM Inv.Nr. 66.171.16.

¹²⁹ KIES 1976, 144. Ovale Marke, die mit oben geradem Schild gefertigt werden kann.

¹³⁰ KIES 1976, 144. Beim Einstempeln können die Kreuzbalken die Schildränder erreichen.

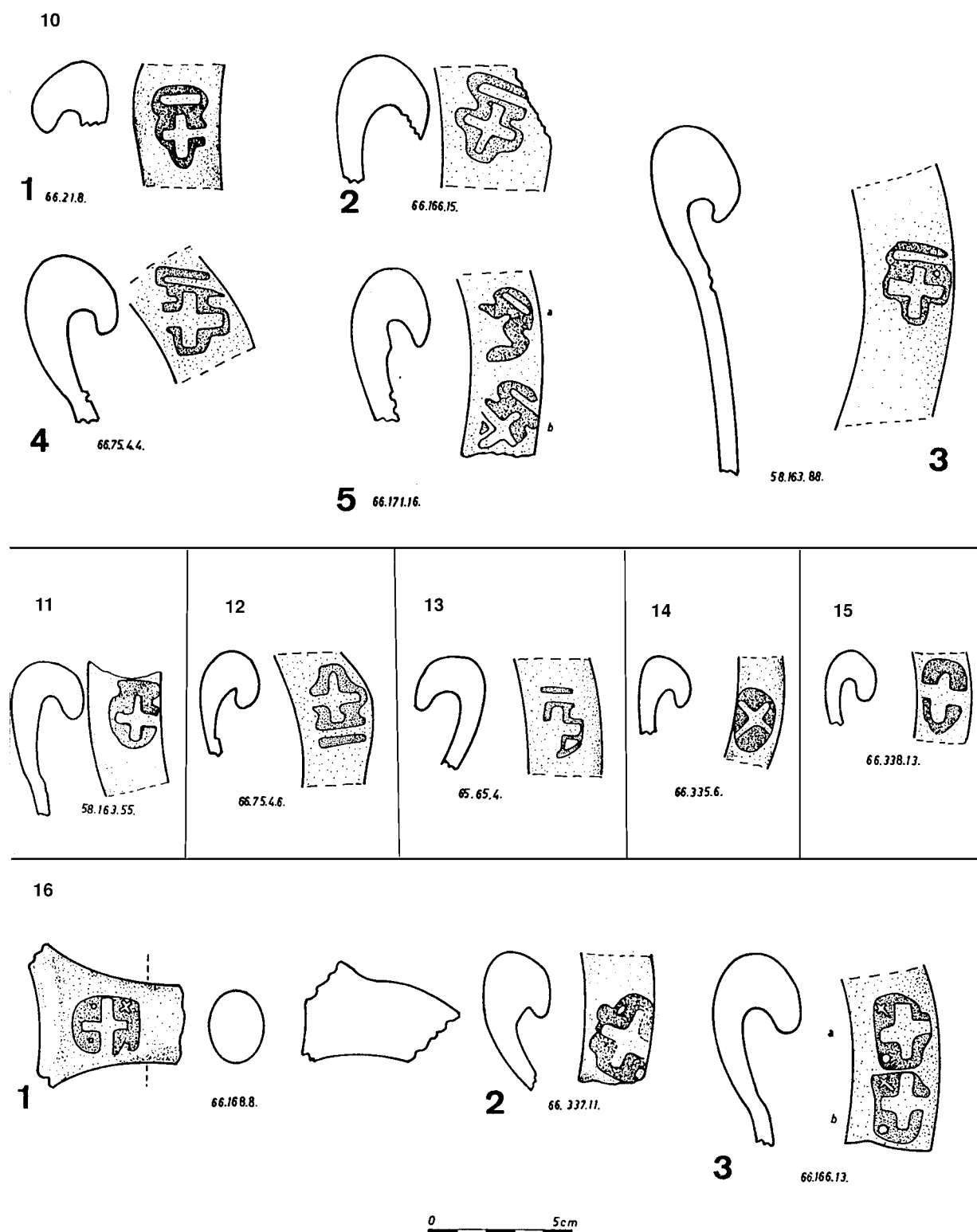


Abb. 19. Decs – Ete, Graphittonkeramik: Gruppe 10–16 (Zeichnung: László Gere)

Gruppe 16: (Abb. 19)

Schild mit rundem Fuß. Im Inneren mit Kreuz und Nebenzeichen:

1. Rechts am Schildhaupt ein Kreuz, links ein vom linken Schildrand schräg aufwärts verlaufender rechteckiger Teil. Rechts und links am Schildfuß, zwischen den Kreuzbalken, ein Tupfen: 66.168.8 (*Abb. 19.1*)

2. Rechts und links am Schildhaupt Tupfen: 66.337.11 (*Abb. 19.2*)

3. Rechts am Schildhaupt ein Kreuz, rechts am Schildfuß ein Tupfen¹³¹ (*Abb. 19.3*)

Gruppe 17: (Abb. 20)

Über zwei halbmondförmigen Vertiefungen zwei Tropfenformen (fragmentiert, die komplette Form des Zeichens ist uns nicht bekannt): 66.342.1.

Gruppe 18: (Abb. 20)

Gleichschenkeliges Dreieck und Halbkreisformen übereinander: 66.168.5.

Gruppe 19: (Abb. 20)

In einer Fünfeckform ein Kreuz, dessen Schenkel den rechten und linken Schildrand schneiden. Über dem Kreuz ein Balken, rechts und links am Schildhaupt ein Tupfen: 66.165.7.

Gruppe 20: (Abb. 20)

Schild mit Kreuz, Schildhaupt sowie Schildfuß rechts und links rechteckig eingezogen: 67.5.13, 67.3.32 (fragmentiert).

Gruppe 21: (Abb. 20)

Tartschenschild, im Inneren ein Andreaskreuz (die rechte Schildseite ist nicht zu deuten): 66.337.18.

Gruppe 22: (Abb. 20)

Im ovalen Schild ein Andreaskreuz, darüber ein Balken: 66.168.16, 70.41.1.

Gruppe 23: (Abb. 20)

Rechteckiger Schild mit Kreuz. Die horizontalen Kreuzbalken erreichen die Schildränder, der obere ist verbreitert. Rechts am Schildhaupt und Schildfuß Tupfen, links am Schildfuß ein Dreieck: 66.325.8.¹³²

Gruppe 24: (Abb. 20)

Unten abgerundeter Schild, der obere Teil fehlt. Schwebendes Kreuz, darüber ein L-förmiges Zeichen: 66.328.6.

Gruppe 25: (Abb. 20)

Ovaler Schild, darin verquer ein schwebendes Kreuz, darüber ein Balken: 67.3.28.

Gruppe 26: (Abb. 20)

Rechteckige Marke, die Kreuzbalken schneiden die Schildränder. Zwischen den Balken ein T-förmiges Nebenzeichen (fragmentiert): 66.168.3, 70.26.11.

¹³¹ Bei den Doppelstempeln zu finden, Punkt 5. SzWM Inv.Nr. 66.166.13.

¹³² KIES 1976, 145. Die Balken der Kreuze auf den Stempeln

56, 57 und 59 können mit den Balkenenden der Kreuze von Ete identifiziert werden.

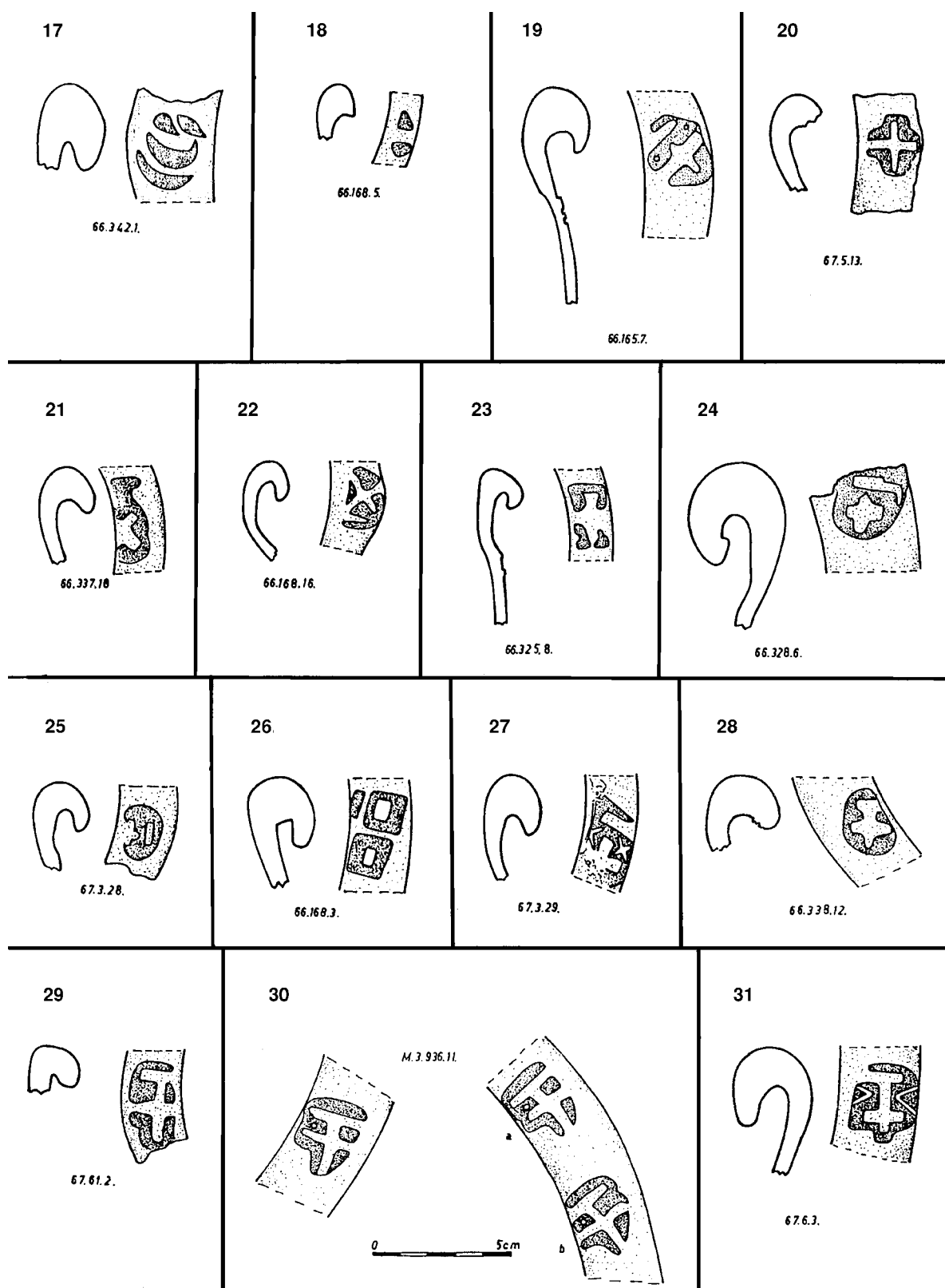


Abb. 20. Decs – Ete, Graphittonkeramik: Gruppe 17–31 (Zeichnung: László Gere)

Gruppe 27: (Abb. 20)

Schild mit rundem Fuß, darin Kreuz mit verbreiterten Schenkeln. Darüber ein Balken, der die linke Seite berührt. Rechts und links am Schildhaupt kreuzförmige Nebenzeichen (fragmentiert): 67.3.29 (Holl 26)¹³³

Gruppe 28: (Abb. 20)

Ovaler Schild mit einem Kreuz, darüber ein Balken: 66.338.12 (Holl 20/1)¹³⁴

Gruppe 29: (Abb. 20)

Ovaler Schild mit Kreuz, darüber ein Balken. Die Kreuzschenkel erreichen den Schildrand und die linke Balkenhälfte. Schildfuß rechts und links eingezogen: 67.61.2.

Gruppe 30: (Abb. 20)

Ovaler Schild mit Kreuz, darüber ein Balken. Schildfuß rechts und links eingezogen, am Schildhaupt ein Tupfen: M.3.936.11.¹³⁵

Gruppe 31: (Abb. 20)

Ovaler Schild mit Kreuz, darüber ein Balken. Die Kreuzschenkel erreichen den Schildrand sowie die linke Balkenhälfte. Schildfuß rechts und links eingezogen. Als Nebenzeichen rechts und links am Schildhaupt eine an den Schildrand gelehnte V-Form: 67.6.3.

Gruppe 32: (Abb. 21)

Kreisform, darin einen rechten oder spitzen Winkel bildende Speichen, umgeben von einem oder mehreren Kreisen: 66.21.5, 66.125.23, 66.165.32, 66.167.10, 66.167.14, 66.168.7, 66.171.15, 66.337.12, 67.5.10, 67.25.4, 66.75.4.5, 66.171.17 (Holl 39)¹³⁶

Gruppe 33: (Abb. 21)

Kreisform, darin einen spitzen Winkel bildende Speichen, im spitzen Winkel Tupfen: 58.163.81 (Holl 39/1)¹³⁷

Gruppe 34: (Abb. 21)

Kreuzförmige Gravierung, seitlich zwei Parallellinien: 66.325.4.

Gruppe 35: (Abb. 21)

Runder Stempel. Im Inneren an einer waagerechten Sehne mehrere Sehnen in V-Form (am Boden): 66.21.11 (Kies 121)¹³⁸

ÜBEREINANDER GESTEMPELTE MARKEN

1. *Oben:* Schild mit rundem Fuß und Kreuz. (Die Kreuzbalken berühren die linke Schildseite und den Schildfuß. Die rechte Seite ist beschädigt.) Ein vermutlich mit der Gruppe 15 übereinstimmendes Zeichen.

Unten: Umlaufend annähernd im rechten Winkel stehende Speichen. Wieviele Kreise auf dem Stempel sind, ist nicht zu erkennen. Wegen der oberen Marke weiß man nicht, ob sich zwischen den

¹³³ HOLL 1955, 183. Bei den Typenzeichen von Kies kommt dieser Typ nur ohne Nebenzeichen (Nr. 68) bzw. mit abweichendem Nebenzeichen vor: KIES 1976, 145.

¹³⁴ HOLL 1955, 182.

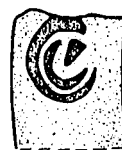
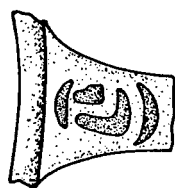
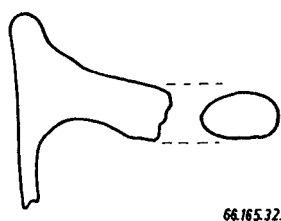
¹³⁵ Auf dem entgegengesetzten Topfrand eine Doppelmarke. Beschreibung siehe dort.

¹³⁶ HOLL 1955, 180.

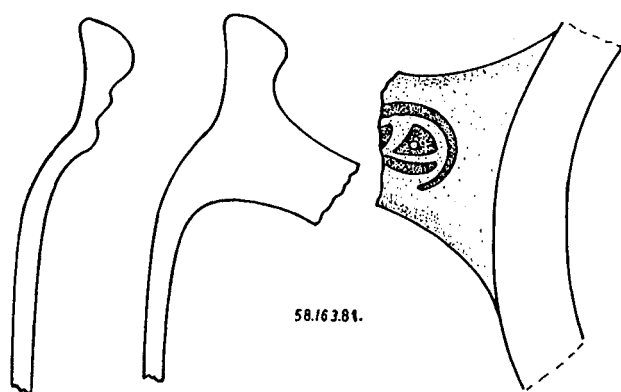
¹³⁷ HOLL 1955, 182.

¹³⁸ KIES 1976, 146.

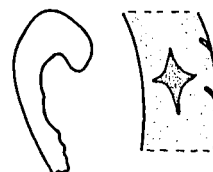
32



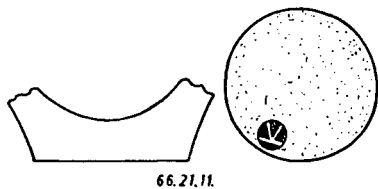
33



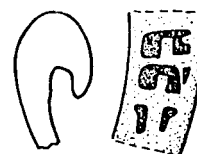
34



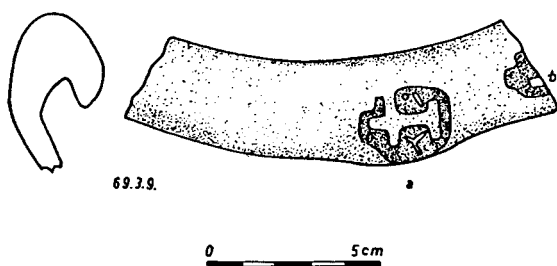
35



36



37



38

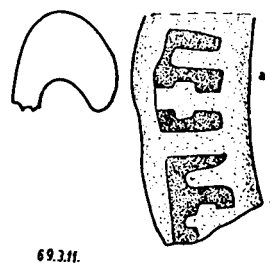


Abb. 21. Decs – Ete, Graphittonkeramik: Gruppe 32–38 (Zeichnung: László Gere)

Speichen Tupfen befanden. Wahrscheinlich handelt es sich um ein zur Gruppe 32 oder 33 gehörendes Zeichen. Inv.Nr.: 66.166.16 (*Abb. 14.1*)

2. *Oben*: Schildförmige Marke mit Kreuz. Die horizontalen Kreuzbalken erreichen den rechten und linken Schildrand. Schildfuß rechts und links rechteckig eingezogen. *Gruppe 36*.

Unten: Schildförmige Marke mit Kreuz. Die horizontalen Kreuzbalken berühren den rechten und linken Schildrand. Links am Schildhaupt grenzt ein Halbkreis an die linke Schildseite (möglicherweise ein Tupfen). Die Form des Schildfußes wird von der oberen Marke verdeckt. Sofern der Schildfuß rund ist, gehört sie zur Gruppe 16. Inv.Nr.: 67.6.2 (*Abb. 14.2*)

ZWEI MARKEN NEBENEINANDER AM RAND

1. Ovaler Schild mit Kreuz, darüber ein Balken. Schildfuß rechts und links eingezogen, am Schildhaupt ein Tupfen. (Bei der Marke „a“ berühren Balken bzw. linke Kreuzseite die linke Seite des Schildes und der untere Kreuzschenkel schneidet den Schildfuß. Bei der Marke „b“ reichen rechte Balkenseite und rechter Kreuzschenkel bis zum rechten Schildrand und auch hier schneidet der senkrechte Kreuzschenkel den Schildfuß. Diese Abweichungen gehen unserer Meinung nach auf die Wölbung des Randes zurück, das heißt, es handelt sich um den gleichen Stempeltyp.) *Typ 30*.

Inv.Nr.: M.3.936.11 (*Abb. 14.1*)

2. Marke „a“: Zwei Halkreisbögen, die übrigen Teile fehlen. Vermutlich mit der Marke „b“ identisch. *Gruppe 32*.

Marke „b“: Kreisform, darin einen spitzen Winkel bildende Speichen. Darunter und darüber Halbkreisbögen, vermutlich Kreisfragmente. *Gruppe 32*.

Inv.Nr.: 58.163.73 (*Abb. 14.2*)

3. Marke „a“: Ovale Marke mit Kreuz, darüber ein Balken. Die horizontalen Kreuzschenkel und der Balken schneiden die Schildränder. Der untere Kreuzschenkel berührt den Schildfuß. Rechts und links am Schildhaupt fügen sich Halbkreisbögen an den Schildrand (vermutlich Tupfen). *Gruppe 6/1*.

Marke „b“: Fragmentiert, unkenntlich.

Inv.Nr.: 58.163.84 (*Abb. 14.3*)

4. Marke „a“: Schildförmige Marke mit Kreuz, darüber ein Balken. Schildfuß rechts und links eingezogen. Die rechte Seite des horizontalen Kreuzschenkels und die beiden Balkenenden schneiden den Schild. Links am Schildhaupt ein Tupfen. *Gruppe 6/3*.

Marke „b“: Tartschenschild. Schildhaupt rechts und links eingetieft. Schildfuß rechts und links eingezogen. Im Schild ein schwebendes Kreuz und ein Balken. Die linke Balkenseite schneidet den linken Schildrand. Links am Schildhaupt ein Tupfen. *Gruppe 10/3*.

Inv.Nr.: 58.163.88 (*Abb. 14.4*)

5. Marken „a“ und „b“: Schild mit rundem Fuß, darin ein Kreuz. Rechts am Schildhaupt ein Kreuz bzw. rechts am Schildfuß ein Tupfen. *Gruppe 16/3*.

Inv.Nr.: 66.166.13 (*Abb. 14.5*)

6. Marke „a“: Tartschenschild. Schildhaupt rechts und links eingetieft. Schildfuß rechts und links eingezogen. Innen im Schild Kreuz und Balken. *Gruppe 10/1*. (Hier erreichen die Schenkel des Kreuzes den Schildrand nicht.)

Marke „b“: Das Schildhaupt fehlt. Doch sehr wahrscheinlich mit Marke „a“ identisch. Gehört zur *Gruppe 10/1*.

Inv.Nr.: 66.166.17 (*Abb. 14.6*)

7. Marke „a“: Schildförmige Marke mit Kreuz, darüber ein Balken. Schildfuß rechts und links eingezogen. Horizontaler Kreuzschenkel und Balken schneiden die Ränder der Marke, der senkrechte Kreuzschenkel schneidet den unteren Rand des Schildfußes. Rechts am Schildhaupt ein Tupfen, links fügt sich ein Halbkreis an die linke Schildseite (vermutlich Tupfen). *Gruppe 6/4*.

Marke „b“: Schildförmige Marke mit Kreuz und Balken. Schildfuß rechts und links eingezogen.

Balken und Kreuzschenkel schneiden die rechte Schildseite. Rechts am Schildhaupt zwei, links drei mit der Spitze gegenständige Dreiecke. *Gruppe 4/6.*

Inv.Nr.: 66.171.14 (*Abb. 14.7*)

8. Marke „a“: Tartschenschild. Schildhaupt rechts und links eingetieft. Schildfuß rechts und links eingezogen (?). Im Schild ein schwebendes Kreuz mit Balken. *Gruppe 10/1 oder 10/5.*

Marke „b“: Stimmt mit dem Schild von „a“ überein, aber hier ist rechts am Schildfuß ein Dreieck zu sehen, dessen Seiten sich an den Kreuzschenkel schmiegen. *Gruppe 10/5.* (Denkbar wäre, daß der Schildfuß rund und der Schildrand nicht eingezogen ist, sondern dort ein Tupfen sitzt. In dem Falle sind die Marken der *Gruppe 3/2* zuzuordnen.)

Inv.Nr.: 66.171.16 (*Abb. 15.8*)

9. Marke „a“: Schild mit rundem Fuß und Kreuz. Beide Enden des horizontalen Kreuzschnecks reichen an den Schildrand. *Gruppe 15.*

Marke „b“: Schild mit rundem Fuß und Kreuz. Beide Enden des horizontalen Kreuzschnecks reichen an den Schildrand. (Leicht fragmentiert, wahrscheinlich aber identisch mit Marke „a“). *Gruppe 15.*

Inv.Nr.: 66.325.9 (*Abb. 15.9*)

10. Marke „a“: Tartschenschild Schildhaupt rechts und links eingetieft. Schildfuß rechts und links eingezogen. Im Schild ein schwebendes Kreuz mit Balken. (Rechte Schildseite etwa undeutlich, daher Zugehörigkeit zu dieser Gruppe unsicher.) *Gruppe 10/1.*

Marke „b“: Erhalten blieb nur die obere Schildhälfte. *Gruppe 10/5 oder 3/2.*

Inv.Nr.: 66.335.8 (*Abb. 15.10*)

11. Marke „a“: Ovale Marke mit Kreuz, darüber ein Balken. Horizontaler Kreuzschenkel und Balken schneiden den rechten und linken Schildrand. *Gruppe 5.*

Marke „b“: Ovale Marke mit Kreuz, darüber ein Balken. Der horizontale Kreuzschenkel reicht in die rechte und linke Schildhälfte, die Balkenenden berühren den Schildrand nicht. *Gruppe 2.*

Inv.Nr.: 66.337.9 (*Abb. 15.11*)

12. Marke „a“: Ovaler Schild mit schwebendem Kreuz, darüber ein Balken, der links den Schildrand schneidet. Rechts am Schildhaupt etwas asymmetrisches Kreuz, links ein T-förmiges Zeichen. *Gruppe 3/5.*

Marke „b“: Ovale Marke mit Kreuz, darüber ein Balken. Die horizontalen Kreuzschenkel und der Balken schneiden den rechten und linken Schildrand. Rechts am Schildhaupt ein T-förmiges Zeichen, links ein Tupfen. *Gruppe 7/6.*

Inv.Nr.: 67.5.9 (*Abb. 15.12*)

13. Marke „a“: Ovale Marke mit Kreuz, darüber ein Balken. Die horizontalen Kreuzschenkel reichen in die rechte und linke Schildhälfte, rechts am Schildhaupt berührt das Balkenende den Schildrand. *Gruppe 2.*

Marke „b“: Ovale Marke mit Kreuz, darüber ein Balken. Die horizontalen Kreuzschenkel reichen in die rechte und linke Schildhälfte, die Balkenenden berühren den Schildrand nicht. *Gruppe 2.*

Inv.Nr.: 67.26.2 (*Abb. 15.13*)

14. Marke „a“: Ovaler Schild mit Kreuz, darüber ein Balken. Der rechte Kreuzschenkel erreicht den Schildrand. Schildfuß rechts und links eingezogen. Rechts am Schildhaupt schräge Linie, darunter ein Tupfen, links ein Y-förmiges Zeichen. *Gruppe 37.*

Marke „b“: Fragmentiert, der Typ kann nicht bestimmt werden.

Inv.Nr.: 69.3.9 (*Abb. 15.14*)

15. Marke „a“: Annähernd rechteckige Marke. Im Inneren ein Kreuz, dessen Schenkel den rechten und linken Schildrand berühren. Über dem Kreuz ein Balken, der links die linke Schildseite schneidet. *Gruppe 38.*

Marke „b“: Identisch mit Marke „a“, unten jedoch fragmentiert. *Gruppe 38.*

Inv.Nr.: 69.3.11 (*Abb. 15.15*)

16. Marke „a“: Schildförmige Marke mit Kreuz und Balken. Die Schenkel des Kreuzes erreichen die rechte und linke Schildhälfte. Schildfuß rechts und links eingezogen. *Gruppe 4/1.*

Marke „b“: Identisch mit Marke „a“, doch der Balken schneidet links die linke Schildseite. *Gruppe 4/1.*

Inv.Nr.: 70.43.1 (*Abb. 15.16*)

ZUSAMMENFASSEND ÜBER DIE TÖPFERMARKEN

Anhand der einzelnen Marken konnten 35 Zeichen abgesondert werden. Davon ist eines an einem Gefäßboden (Gußtiegel) angebracht (Gr. 35 – *Abb. 21*), die übrigen befinden sich an Topfrändern sowie Kannenhenkeln. Zwei kommen nur als Bestandteile von Doppelstempeln (Gr. 37–38 – *Abb. 21* bzw. *Abb. 15.14–15*) und eine Marke an einem doppelt gestempelten Gefäßrand vor (Gr. 36 – *Abb. 21*).

Angesichts der zuvor erwähnten Experimente kann man mit großer Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, daß die Form der Schilde auf dem Stempelbild in hohem Maße davon abhängt, wie der Stempel in die Oberfläche eingedrückt wird bzw. welche Form die Oberfläche hat. Ohne Zweifel findet man Formen, die von den Veränderungen der Oberfläche nicht wesentlich beeinflußt werden; die deformierten Stempelbilder sind leichter zu rekonstruieren. Die Deutung des eingeritzten Zeichens (Gr. 34 – *Abb. 21*) oder eines in den glatten Boden gedrückten Stempels (Gr. 35 – *Abb. 21*) stellt kein Problem dar. Nach unseren Beobachtungen gibt es im untersuchten Material sehr wenige Marken mit scharf gezogenen Rändern. Ihre Einordnung war am einfachsten (z. B. 66.75.4.4), wobei die von der Randform abhängige Deformierung auch hier zu Variationen geführt hat. Vermutlich lassen sich Grundformen absondern, welche mit zusätzlichen Zeichen – Nebenzeichen – ergänzt, die abweichenden Gruppen ergeben. In der Mehrzahl der Fälle sind Marken in Form eines Schildes mit rundem Fuß und in ovaler Form zu unterscheiden, die im Inneren ein Kreuz ziert (Gr. 14–15 – *Abb. 19* – 10%). In der Form mit Nebenzeichen: Gr. 16 (*Abb. 19*). Dieselbe Grundform gibt es noch mit einem Balken über dem Kreuz (Gr. 1, 2, 5 – *Abb. 16–17* – 32%). Diese Grundformen haben keine Nebenzeichen. Dieselben mit Nebenzeichen: Gr. 3, 7 – *Abb. 16* und 18 – 9%. In den verschiedenen Variationen kann man die Lage der Kreuzschenkel beobachten, ob sie den Schildrand berühren und wenn ja, auf welcher Seite. Ob man daraus ableiten darf, daß beispielsweise der horizontale Kreuzschenkel die Schildränder von vornherein geschnitten hat? (Dies war einer der Einordnungsfaktoren bei den Stücken der Gruppe 2, obwohl man nach den Experimenten nicht behaupten kann, daß die Stempel mit diesem den mutmaßlichen Schildrand schneidenden Kreuzschenkel gefertigt wurden.) Das gleiche bezieht sich auf die Lage des Balkens über dem Kreuz, und zwar nicht nur bei der Form der beiden obigen Grundtypen, sondern auch bei den Formen mit eingezogenem Schildfuß. Wie die Marken zeigen, kann der Balken im Schild plziert sein, aber auch einen der Ränder berühren. Den Experimenten zufolge wird das Bild in diesem Fall eindeutig von der Art und Weise des Stempels und der Oberfläche hervorgerufen. Schneidet der Balken beide Schildränder, kann dies ebenfalls an der Stempelung und Beschaffenheit der Oberfläche liegen. Allerdings wäre es auch denkbar, daß schon der Stempel mit einem solchen die Schildränder schneidenden Balken entstanden ist.¹³⁹ Ob es sich tatsächlich um zwei separate Marken handelt, kann vermutlich nur mit Hilfe präziserer Stempelbilder bzw. auf Grund von Originalstempeln entschieden werden. Fest steht, daß diese Gruppen 43% der mit Töpferzeichen versehenen Ränder ausmachen, weshalb man sagen kann, daß der überwiegende Teil der Fundstücke diesen Gruppen zuzuordnen ist.

Ein weiteres Charakteristikum ist der eingezogene Schildfuß (Gr. 4 – *Abb. 17*, Gr. 6 – *Abb. 17*, Gr. 8 – *Abb. 18*, Gr. 10 – *Abb. 19*, Gr. 12 – *Abb. 19*); insgesamt 40%. Diese Eigenschaft kann mit relativer Sicherheit festgestellt werden. Die dritte Stempelform ist der sog. Tartschenschild, bei ihm sind am Schildhaupt einer oder aber beide Ränder eingezogen. Auch diese Erscheinung ist gut zu deuten. Probleme könnte zuweilen die Platzierung der als Nebenzeichen verwendeten Tupfen auf der Marke bereiten. Bei verschwommenen Bildern kann dies zu Mißverständnissen führen.

Unbedingt zu den charakteristischen Formen gehört das von Ringen umgebene Speichenrad (Gr. 32 – *Abb. 21* – 7%). Hier kann es zu Mißverständnissen führen, wenn anstelle der Ringe beidseitig nur Halbmonde zu sehen sind. Doch an sich ist dieses Zeichen leicht zu erkennen und identifizieren. Die Gruppen 32–33 machen 7,6% aller Funde aus und bilden damit den zweitgrößten Gruppenkomplex im Material.

¹³⁹ Getrennt zu sehen sind die beschriebenen Typen bei HOLL 1955, 180, Typ 2 und 11 sowie bei KIES 1976, Typ 27, 29 (ohne Berücksichtigung der Nebenzeichen).

Als Einzelform taucht in Ete das Kreuz mit breit auslaufenden Schenkeln auf (Gr. 27 – *Abb. 20*), in mehreren Gruppen begegnet man dem oben an den Balken stoßenden Kreuz (Gr. 28–31 – *Abb. 20*, Gr. 37 – *Abb. 21*) und auch das Andreaskreuz kommt in einigen Fällen vor (Gr. 21, 22 – *Abb. 20*). Ausnahmen sind auch die das Kreuz umschließende, der Form der Kreuzschenkel folgende Form (Gr. 20 – *Abb. 20*) sowie die Form mit dem oben einen stumpfen Winkel bildenden Schild (Gr. 9 – *Abb. 18*).

Von der Plazierung der Marken ist bereits die Rede gewesen. Das Vorkommen der Doppelmarken halten wir für äußerst wichtig. (Bislang gibt es unseres Wissens keine Besprechung derartiger Stempel.) Wie im Rahmen der Geschichte der mit Stempeln gekennzeichneten Keramik schon erwähnt, sind sich die Forscher über die Rolle dieser Marken bis heute nicht einig. Daß man ein vermutlich irrtümlich gesetztes Zeichen durch ein anderes ersetzte, konnte jetzt zum ersten Mal beobachtet werden. Der Grund dafür ist vorerst unbekannt. Doch offensichtlich war es wichtig, daß der Gefäßrand statt des einen ein anderes Zeichen bekam. Weitere Forschungen werden hoffentlich auch für diese Erscheinung mit einer Erklärung dienen können.

DOPPELMARKEN

Lfd.Nr.	Inv.Nr.	Marke „a“	Marke „b“	Marke „c“ ¹⁴⁰
1. (<i>Abb. 14</i>)	M.3.936.11	30	30	30
2. (<i>Abb. 14</i>)	58.163.73	32	32–33 (?)	–
3. (<i>Abb. 14</i>)	58.163.84	6/1	?	–
4. (<i>Abb. 14</i>)	58.163.88	6/3	10/3	10/3
5. (<i>Abb. 14</i>)	66.166.13		16/3	–
6. (<i>Abb. 14</i>)	66.166.17		10/1	–
7. (<i>Abb. 14</i>)	66.171.14	6/4	4/6	–
8. (<i>Abb. 15</i>)	66.171.16	16/3	10/5 od. 3/2	–
9. (<i>Abb. 15</i>)	66.325.9	10/1	15	–
10. (<i>Abb. 15</i>)	66.335.8	10/1	?	–
11. (<i>Abb. 15</i>)	66.337.9	5	2	–
12. (<i>Abb. 15</i>)	67.5.9	3/5	7/6	–
13. (<i>Abb. 15</i>)	67.26.2	2	2	–
14. (<i>Abb. 15</i>)	69.3.9	37	?	–
15. (<i>Abb. 15</i>)	69.3.11	38	38	–
16. (<i>Abb. 15</i>)	70.43.1	4/1	4/1	–

Das Material beinhaltet insgesamt 16 Doppelstempel (das sind 8% aller Ränder mit Marken). In drei Fällen gelang es nicht, beide Marken zu bestimmen. 8 Paare von den 13 Fällen sind identisch, das 7. Paar unterscheidet sich durch die im Schildhaupt plazierte Nebenzeichen (Tupfen, winzige Dreiecke). Eine Marke des 8. Paares ist ohne, die andere mit Nebenzeichen. Beim 12. Paar tragen beide Marken Nebenzeichen am Schildhaupt, die jedoch jeweils verschieden sind (im ersten Stern + Dreieck, im zweiten T-förmiges Zeichen + Tupfen).

Wie man sieht, wurden 76% der untersuchten Doppelstempel der gleichen Gruppe zugeordnet; sie dürften auf Grund unserer früheren Beobachtungen mit übereinstimmenden Stempeln gefertigt worden sein. In den übrigen Fällen scheint es, als fände man in Schilden identischer Form immer jeweils andere Nebenzeichen. Imre Holl publizierte jüngst im Material aus dem Zisterzienserkloster in Pilis Ränder mit Töpfermarken. Bei den Stücken Taf. 49.11 bzw. Taf. 39.11v handelt es sich um doppelte, ihre Marken sind als identisch zu betrachten.¹⁴¹

¹⁴⁰ In dieser Rubrik sind die beiden unversehrten Gefäßränder angeführt, wo zu beobachten war, insgesamt wieviele und welche Marken sich darauf befanden. Die Marke „c“ bezeichnet also die

beiden separat stehenden Stempel. Interessant ist, daß es sich in beiden Fällen um Einzelstempel handelt.

¹⁴¹ HOLL 2000, 117, Taf. 49.

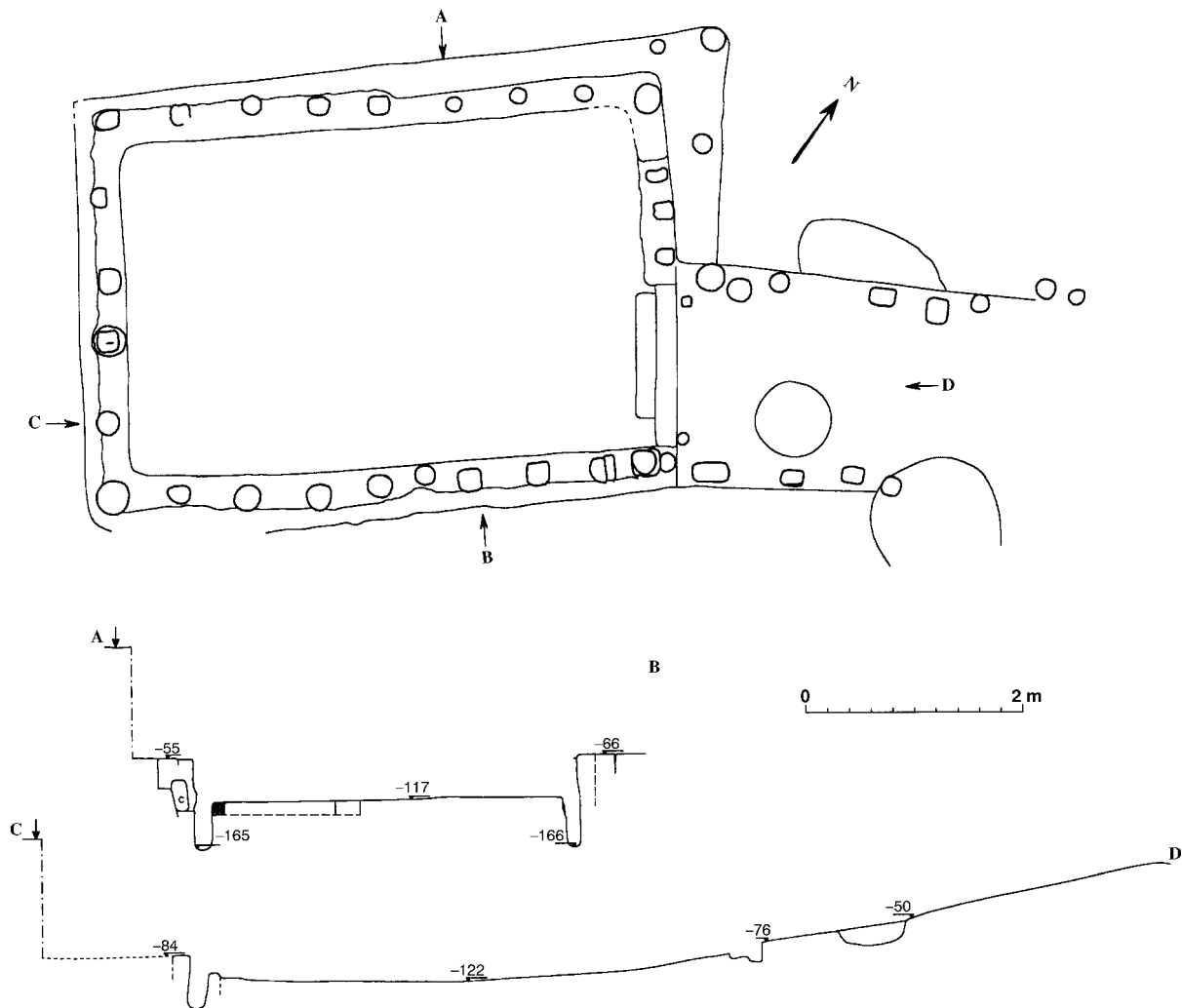


Abb. 22. Dees – Ete, Haus 13 (2001) (Zeichnung: László Gere)

Hier sei angemerkt, daß bei beiden Töpfen von Ete, an deren Rand sowohl die Doppel-, als auch die Einzelmarke vorkommen, alle Marken als zu einem Typ gehörend anzusehen sind. Bislang kam in Ete noch kein Keramikfragment zum Vorschein, wo sich an einem Gefäß mehr als zwei zu einer Gruppe gehörende Marken befunden hätten.¹⁴²

Noch einige Worte zum Alter der analysierten Gegenstände. Wie bereits erwähnt, können wir uns in diesem Falle mangels stratigraphischer Beobachtungen eher auf Fundmaterial stützen, das anderswo zum Vorschein kam und genau datiert ist. Auf Grund der Funde, die aus den Grabungen in der Burg zu Kőszeg¹⁴³ stammen, lassen sich auch die meisten Fundstücke von Ete in den Zeitraum 15.–16. Jahrhundert datieren. Laut Imre Holl sind die Gruppen 1 und 11 (Ete: Gr. 1, 2, 5) sowie 39 (Ete: Gr. 32) gewiß ins 15. Jahrhundert zu datieren.¹⁴⁴ Die aufgezählten Gruppen stellen einen beträchtlichen Teil – 32% – des

¹⁴² Von anderen Fundorten wurden schon in Dreiergruppen vorkommende Marken publiziert. POLLA-EGYHÁZY-JUROVSKÁ 1975, 145, Taf. 35. 7.

¹⁴³ HOLL 1992, 25–36, Abb. 44–86, Graphittongefäße.

¹⁴⁴ HOLL 1955, 180, Abb. 53; auf Grund seines Gutachtens als Lektor.



Abb. 23. Decs – Ete, Kachelofen (Foto: László Gere)



Abb. 24. Decs – Ete, Kachelofen (Foto: László Gere)

Graphittonmaterials von Ete dar und die diesen nahestehenden Gruppen sorgen offenbar für Zuwachs in der Fundanzahl. Nach unseren bisherigen Kenntnissen gibt es aber auch ein Stück, das ins 14. Jahrhundert datiert werden kann.¹⁴⁵ (66.325.4)¹⁴⁶ Die Ergebnisse der Untersuchungen des restlichen Fundmaterials, insbesondere von unseren Freilegungen, werden hoffentlich genauer darüber Auskunft geben, wann der Gebrauch dieses Keramiktyps in Ete am intensivsten war. Das Zeitalter der Türkenherrschaft hat sich auf den Import der Gefäße höchstwahrscheinlich nicht allzu günstig ausgewirkt.

Erwähnung verdient darüber hinaus, inwieweit die Funde von Ete und Ozora mit den Marken der Keramik von anderen Fundorten identifizierbar sind. Eine der Vergleichsgrundlagen bildeten die von Kies zusammengestellten Wiener Töpfermarken.¹⁴⁷ Genaue Entsprechungen zu den Marken von Ete fanden sich in dieser mit Statistik veröffentlichten Aufstellung nicht. Die Abbildungen von Kies zeigen Marken ohne Balken, die aus Ete stammenden Funde dagegen sind überwiegend Stempel mit Balken. Auffällig ist jedoch, daß unter den 185 in der – eher auf die Methodik eingehenden – Publikation von Kies¹⁴⁸ nur etwa neun mit den Marken aus Ete identifiziert werden konnten. Ebenso verglichen wir die Töpferzeichen aus Ete mit dem von Imre Holl erstellten Katalog,¹⁴⁹ der auch die ungarländischen Funde beinhaltet. Hier kann man in 14 Fällen von wahrscheinlich identischen Stempeln ausgehen. Allerdings ist beim Vergleich mit den beiden Aufstellungen zu beobachten, daß es neben der Übereinstimmung der Grundformen (z. B. Schild, Kreuze, Balken) grundlegende Unterschiede in der Platzierung, Form und Anzahl der zwischen den Kreuzschenkeln erscheinenden Nebenzeichen bestehen. Wie jedoch die erwähnten Angaben zeigen, gibt es darunter auch viele Einzelmarken.

Über die Maße¹⁵⁰ der Gefäße wäre zu sagen, daß sich, nachdem nur ein unversehrtes Gefäß sowie einige größere Bruchstücke erhaltengeblieben sind, lediglich die Randabmessungen analysieren lassen. Der Raddurchmesser des kleinsten Topfes beträgt 11 cm, der des größten 32 cm. Die am häufigsten vorkommenden Maße sind 18–22 cm (20 St.), 19–23 cm (15 St.), 20–24 cm (20 St.) und 23–29 cm (17 St.), was 35% aller Ränder ausmacht. Bemerkenswert ist, daß die Gefäße mit dem ca. einen Zentimeter betragenden Unterschied zwischen den beiden Endwerten sozusagen eine Serie bilden.¹⁵¹

Schlußendlich möchten wir auf Grund der obigen Analyse unterstreichen, daß die bisher in Ete zum Vorschein gelangten Marken – hinsichtlich ihrer Darstellung – einen recht engen Kreis umfassen. Kreuz bzw. Kreuz mit Balken sind als die Hauptmotive zu betrachten, die man vermutlich mit Schilden abweichender Form umgab, oder aber variabel platzierte Nebenzeichen stellten ihre Unterscheidungsmerkmale dar. Diese dürften jedoch lediglich innerhalb einer Hauptproduktionsstätte zu Unterscheidung gedient haben. Das gleiche bezieht sich auf den anderen Typ, die Töpfermarke mit Speichenrad, in deren Falle nur eine Gruppe mit Nebenzeichen abgesondert werden konnte. Im Vergleich zu den mehreren Hundert in der Fachliteratur veröffentlichten¹⁵² Formen war in Ete die Formvielfalt äußerst gering. Mit anderen Worten, man kann unser wirklich umfangreiches Fundmaterial als relativ einheitlich betrachten.¹⁵³ Die weiteren Forschungen, Untersuchungen der im „neuen Material“ befindlichen Graphittongefäße sowie Analysen der in der Fachliteratur publizierten anderen Gegenstände werden es erwartungsgemäß auch ermöglichen, die Handelsbeziehungen ebenfalls zu erfassen.

¹⁴⁵ Aus einer späteren Zeit als vom Anfang des 17. Jahrhunderts können die Funde auf keinen Fall stammen, da Ete zwischen 1620 und 1629 bekanntlich unterging.

¹⁴⁶ VIZI 2000, Abb. 8.

¹⁴⁷ KIES o. J. [1982] 27, Taf. 1.

¹⁴⁸ KIES 1976, 144–147, Taf. II–V.

¹⁴⁹ HOLL 1955, 180–186, Abb. 53–59.

¹⁵⁰ Die Maße der Ränder konnten, gerade wegen ihres fragmentierten Zustandes, nur durch Konstruieren ermittelt werden. Von daher beträgt die Genauigkeit der gemessenen Angaben

nur einen halben Zentimeter. VIZI 2000, Beilage III. Statistik der Gefäßränder, 230.

¹⁵¹ Durch Untersuchungen von Material, das mehr unversehrt gebliebene Funde beinhaltet, kann man sich hoffentlich bald ein genaueres Bild von den Maßen der hergestellten Gefäße, ihren Proportionen und Maßeinheiten machen.

¹⁵² HOLL 1955; HOLL 1974–1975; KIES 1976 usw.

¹⁵³ Auf diesen Umstand machte uns auch Imre Holl in seinem Lektorengutachten aufmerksam. Wir danken ihm dafür.

KÜNTIGE AUFGABEN

Am Fundort Ete warten neue Einheiten darauf, untersucht zu werden. Später soll eine ausführliche Analyse der bei den intensiven Geländebegehungen gefundenen Stücke erfolgen. Darüber hinaus gibt es weitere Gegenstände, die schon bei Grabungen, d. h. also an Stellen, die auch stratigraphisch einzugrenzen sind, zum Vorschein kamen. Sehr wichtig wären Materialuntersuchungen, um die Herkunft der Gegenstände exakt zu klären. Das ist umso wichtiger, als ähnliche Analysen in Salzburg bereits zum Erfolg geführt haben.¹⁵⁴ Es wurde nachgewiesen, daß die Graphittongefäße als Importwaren aus Obernzell bei Passau nach Salzburg gelangt sind. Die nicht graphithaltigen Gefäße dagegen wurden in der Umgebung Salzburgs und aus lokal abgebautem Rohstoff hergestellt.

Obwohl György Duma eingehende Untersuchungen an den mittelalterlichen ungarländischen Graphittonkeramiken durchgeführt hat,¹⁵⁵ sind wir dennoch der Ansicht, daß es notwendig ist, auch Gegenstände aus dem Fundmaterial jüngerer Datums in die Analyse einzubeziehen.

Außer den beiden oben erwähnten Fundorten gibt es allein im Komitat Tolna noch zahlreiche Orte, wo Fragmente von Graphittongefäßen ans Licht kamen.¹⁵⁶ Das bei den Grabungen, Fundbergungen und Geländebegehungen der letzten Jahrzehnte angefallene Material muß daher zusammengestellt werden, um möglichst viele neue Angaben zu erhalten, auf deren Grundlage die Verbreitung dieses Gefäßtyps untersucht bzw. die Rolle der Töpfermarken analysiert werden kann. Vielleicht bietet die gemeinsame, eventuell nach Fundorten vorgenommene Untersuchung einiger in Magazinen verborgener Stücke und bereits publizierter Funde¹⁵⁷ einen Lösungsansatz für die aufgeworfenen Fragen.¹⁵⁸

LITERATUR

- | | |
|------------------|---|
| BERTÉNYI 1983 | = I. BERTÉNYI: Kis magyar címertan [Kleine ungarische Heraldik]. Budapest 1983, 128. |
| CSALOGOVITS 1935 | = J. CSALOGOVITS: Népi építkezés emlékei a tolnamegyei Sárközben [Denkmäler der volkstümlichen Bauweise in der Sárköz im Komitat Tolna]. NÉrt 27 (1935) 1–10. |
| CSALOGOVITS 1937 | = J. CSALOGOVITS: Tolna vármegye múzeumának második ásatása a török hódoltság alatt elpusztult Ete község helyén [Die zweite Grabung des Museums des Komitats Tolna in der zur Zeit der Türkenherrschaft verwüsteten Gemeinde Ete]. NÉrt 29 (1937) 321–332. |
| CSEREY 1968 | = É. CSEREY: Svájci kályhacsempék a XVI–XVII. századból [Schweizer Ofenkacheln aus dem 16.–17. Jahrhundert]. IMÉ 11 (1968) 59–71. |
| CSEREY 1983 | = É. CSEREY: Fazekasság [Töpferei]. In: P. Voit (Red.): Régiségek könyve. Budapest 1983, 75–93. |
| DUMA 1963 | = GY. DUMA: Der Brand von unglasierten schwarzen Tonwaren in Töpferbrennöfen. ActaEthnHung 12 (1963) 367–406. |
| DUMA 1987 | = GY. DUMA: Középkori grafitos kerámiák Magyarországon [Mittelalterliche Graphittonkeramik in Ungarn]. Építőanyag 39 (1987) 177–182. |
| FELD 1996 | = I. FELD: Gótikus és reneszánsz kályhacsempék az egykori Abaúj, Sáros és Zemplén vármegyékből [Ofenkacheln der Gotik und Renaissance aus den ehemaligen Komitaten Abaúj, Sáros und Zemplén]. In: A gótikától a habánokig = Od gotiky po habánov. Kályhacsempék Abaúj, Sáros és Zemplén vármegyékből, Ausstellungskatalog. Sárospatak 1996. |

¹⁵⁴ KOVACSOVICS 1991, 43–46. Imre Holl wies in seinem Lektorengutachten darauf hin, daß die Verfasser bei der Veröffentlichung der Untersuchungsergebnisse mitzuteilen vergaßen, welche Stücke untersucht wurden. Man sollte die Ergebnisse also vorsichtig betrachten.

¹⁵⁵ DUMA 1987, 177–182.

¹⁵⁶ Im Ortsinneren von Decs, in Medina, in Palánk, bei der Rettungsgrabung an der Schnellstraße S-9 in Icse (Ausgrabung von A. Gaál, M. Vizi, J. G. Ódor) usw.

¹⁵⁷ Erwähnen möchten wir, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, die bei den Grabungen in der Burg von Köszeg, im Zisterzienserkloster von Pilis (Holl), an mehreren Fundstellen in Vác (Miklós), in Győja (Simon) sowie in den Innenbezirken von Budapest zum Vorschein gelangten Graphittongefäße. Die weitere systematische Datensammlung wird es sicher ermöglichen, mehrere Hundert, ja Tausend Fundstücke zu analysieren.

¹⁵⁸ Auch auf diesem Wege danken wir dem Lektor, Imre Holl, für seine hilfreiche Unterstützung und wertvollen Ratschläge.

- FELD–GERELYES 1985 = I. FELD–I. GERELYES: Késő középkori leletgyűttes az ozorai várkastélyból (Spätmittelalterlicher Fundkomplex aus der Burg zu Ozora). *CommArchHung* 1985, 163–184.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 1977 = S. FELGENHAUER-SCHMIEDT: Das Fundmaterial des Hausbergs zu Gaiselberg, NÖ. *ArchA* 61/62 (1977) 209–336.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT o. J. [1982] = S. FELGENHAUER-SCHMIEDT: Herstellungsmethoden der mittelalterlichen Keramik. In: *Wiener Katalog o. J.* [1982] 35–36.
- FELGENHAUER-SCHMIEDT 1993 = S. FELGENHAUER-SCHMIEDT: Die Sachkultur des Mittelalters im Lichte der archäologischen Funde. *Europäische Hochschulschriften, Reihe XXXVIII, Archäologie* 42 Taf. 37. Frankfurt am Main–Berlin–Bern–New York–Paris–Wien 1993, 255.
- FÖMI = Földmérési és Távérzékelési Intézet (Institut für Vermessung und Fernwahrnehmung)
- FRANZ 1981 = R. FRANZ: Der Kachelofen. Entstehung und kunstgeschichtliche Entwicklung vom Mittelalter bis zum Ausgang des Klassizismus. Graz 1981, 603, Abb. 51, Taf. 23.
- GAÁL–KÖHEGYI 1971–1972 = A. GAÁL–M. KÖHEGYI: Tolna megye Pesthy Frigyes helynévtárában [Das Komitat Tolna im Ortsnamenreister von Frigyes Pesthy]. *BÁMÉ* 2–3 (1971–1972) 271–332.
- GERELYES–FELD 1986 = I. GERELYES–I. FELD: Hódoltság kori leletgyűttesek az ozorai várkastélyból [Türkenzeitliche Fundkomplexe aus der Burg zu Ozora]. *CommArchHung* 1986, 161–182.
- GYURICZA 1992 = A. GYURICZA: Reneszánsz kályhacsempék Északkelet Magyarországról [Renaissance-Ofenkacheln aus Nordostungarn]. *Borsodi Kismonográfiák* 37. Miskolc 1992, 180.
- HM = Honvédelmi Minisztérium (Verteidigungsministerium)
- HOLL 1955 = I. HOLL: Külföldi kerámia Magyarországon (Ausländische Keramik in Ungarn). *BudRég* 16 (1955) 147–198.
- HOLL 1958 = I. HOLL: Középkori kályhacsempék Magyarországon (Mittelalterliche Ofenkacheln in Ungarn I). *BudRég* 18 (1958) 211–300.
- HOLL 1963 = I. HOLL: Középkori cserépedények a budai várpalotából [Mittelalterliche Tongefäße aus dem Burgpalast zu Buda]. *BudRég* 16 (1963) 335–382.
- HOLL 1974–75 = I. HOLL: Angaben zur mittelalterlichen Schwarzhafnerkeramik mit Werkstattmarken. *MittArchInst* 5 (1974–75) 129–150, Taf. 40–54.
- HOLL 1992 = I. HOLL: Kőszeg vára a középkorban (Die Burg von Kőszeg im Mittelalter). *Fontes Archaeologici Hungariae*. Budapest 1992, 103, Abb. 182, Anlage 2.
- HOLL 2000 = I. HOLL: Funde aus dem Zisterzienserkloster von Pilis. *VAH* 11. Budapest 2000, 230.
- HOLUB 1958 = J. HOLUB: Ete város története. Adalékok a Tolna megyei Sárköz település- és gazdaságtörténetéhez [Die Geschichte der Stadt Ete. Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte der Region Sárköz im Komitat Tolna]. *Történeti Statisztikai Közlemények* II (1958) Nr. 3–4, 1–19.
- JANKOVICH 1992 = D. JANKOVICH-BÉSÁN: A felszíni leletanyag szerepe a településrégészetben [Die Rolle des Bodenfundmaterials in der Siedlungsarchäologie]. *Manuskript der Dissertation. (Cand Sc.)* Budapest. 1992, 157.
- JANKOVICH 1993 = D. JANKOVICH B.: A felszíni leletgyűjtés módszerei és szerepe a régészeti kutatásban [Methoden der Sammlung von Bodenfunden und ihre Rolle in der archäologischen Forschung]. *Régészeti Továbbképző Füzetek* 4. Budapest 1993, 62
- Jkv. = Jegyzőkönyv [Protokoll]
- KALMÁR 1959 = J. KALMÁR: A füleki (Filakovo) vár XV–XVII. századi emlékei [Denkmäler der Burg zu Füle (Filakovo) aus dem 15.–17. Jahrhundert]. *RégFüz.* II: 4 (1959) 45, Taf. 82.
- KATALOG WIEN o. J. [1982] = Keramische Bodenfunde aus Wien. *Mittelalter–Neuzeit*. Wien o. J. [1982] 227.
- KIES 1976 = A. KIES: Mittelalterliche Töpfermarken. Ein Beitrag zur Terminologie und Verbreitung. *UH* 1976, 129–142, Taf. 8.
- KIES o. J. [1982] = A. KIES: Die Töpfermarken des Wiener Raumes. *Katalog Wien o. J.* [1982].
- KOVACSOVICS 1991 = W. KOVACSOVICS: Aus dem Wirtshaus zum Schinagl – Funde aus dem Toskanatrakt der Salzburger Residenz. *JSM* 35/36 (1989–90) 1991.
- KOZÁK 1990 = K. KOZÁK: Az egri vár feltárása VII. Anyagközlés, előadás, kiállítás, leletmentés, tanulmányok [Freilegung der Burg zu Eger VII (1957–1988). Materialpublikation, Vortrag, Ausstellung, Rettungsausgrabung, Studien]. *Agria* 26–26 (1989–1990) 317–375.
- LOVAG 1979 = Zs. LOVAG: A középkori bronzművesség [Mittelalterliche Bronzeegießerei]. Budapest 1979, 54, Abb. 46.
- LOVAG 1999 = Zs. LOVAG: Mittelalterliche Bronzegegenstände des Ungarischen Nationalmuseums. *Catalogi Musei Nationalis Hungarici. Seria Archaeologica* III. Budapest 1999, 252.
- MIHALIK 1942 = S. MIHALIK: A Miklós börtön [Der Miklós-Kerker]. Kassa 1942.
- MIKLÓS–VIZI 1999 = Zs. MIKLÓS–M. VIZI: Előzetes jelentés a középkori Ete mezőváros területén végzett kutatásokról [Vorbericht über die Forschungen im Gebiet des mittelalterlichen Marktfleckens Ete]. *WMMÉ* 21 (1999) 207–269.
- MNM = Magyar Nemzeti Múzeum (Ungarisches Nationalmuseum)

- Mon. Vat. = Monumenta Vaticana historiam regni hungariae illustrantia. Vatikáni magyar okirattár, Bd. I, 1–6; Bd. II, 1–3. Budapest 1884–1909.
- MTA RI = Magyar Tudományos Akadémia Régészeti Intézete (Archäologisches Institut der Ungarischen Akademie der Wissenschaften)
- OTKA = Országos Tudományos Kutatási Alap (Ungarischer Landesfonds für Wissenschaftliche Forschungen)
- PARÁDI 1957 = N. PARÁDI: Későközépkori kályhacsempe negatívok [Ofenkachelmatrizen aus dem Spätmittelalter]. *FolArch* 9 (1957) 179–185.
- PARÁDI 1970 = N. PARÁDI: Az etei XVI. századi kincslelet [Der Hortfund von Ete aus den 16. Jahrhundert]. *BÁMÉ* I (1970) 223–235.
- PERGER o. J. [1982] = R. PERGER: Die Wiener Hafner im Mittelalter. In: *Katalog Wien o. J.* [1982].
- POLLA 1979 = B. POLLA: Bratislava – Západné Suburbium. Slovenské Národné Múzeum. Archeologický Ústav Museum Nationale Slovaceum Bratislava. *Fontes* 4 (1979) 322.
- POLLA–EGYHÁZY–JUROVSKÁ 1975 = B. POLLA–B. EGYHÁZY–JUROVSKÁ: Stredoveké pamiatky hmotnej kultúry z archeologických výskumov na Devínskom hrade. *ZbSNM* (Bratislava) 69. *História* 15, 97–168.
- PUSZTA 1998 = S. PUSZTA: Jelentés a Decs-Ete térségében 1998-ban végzett régészeti-geofizikai mágneses kutatási tevékenységről [Bericht über die 1998 im Raum Decs-Ete durchgeführten archäologischen, geophysikalischen und magnetischen Forschungen]. Budapest 1998, 26, Anlage 17.
- PUSZTAI 1996 = T. PUSZTAI: Muhi középkori mezőváros régészeti kutatásának topográfiai előkészítéséről (Über die topographische Vorbereitung der archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Marktfleckens Muhi). *HOMÉ* 33–34 (1995–1996) 33–59.
- SIMON 2000 = Z. SIMON: A füzéri vár a 16–17. században [Die Burg zu Füzér im 16.–17. Jahrhundert]. *Borsod-Abaúj-Zemplén Megye Régészeti Emlékei* 1. Miskolc 2000, 252.
- SZABÓ 1938 = K. SZABÓ: Az alföldi magyar nép művelődéstörténeti emlékei [Kulturgeschichtliche Denkmäler des ungarischen Volkes in der Großen Ungarischen Tiefebene]. Budapest 1938, 135 (*Bibliotheca Humanitatis Historia* III).
- SZAKÁLY 1969 = F. SZAKÁLY d.J.: Tolna megye negyven esztendeje a mohácsi csata után (1526–1566) [Vierzig Jahre des Komitats Tolna nach der Schlacht von Mohács (1526–1566)]. In: *Tanulmányok Tolna megye történetéből* II (1969) 5–85.
- SzWM = Wosinsky Mór Múzeum, Szekszárd
- Tolna megye földrajzi nevei = Tolna megye földrajzi nevei [Die geographischen Namen im Komitat Tolna]. Budapest 1981, 841.
- VALTER 1985 = I. VALTER: Középkori egyházi épületeink kutatása [Die Erforschung unserer mittelalterlichen Sakralbauten]. In: *Középkori régészetünk újabb eredményei és időszerű feladatai*. Budapest 1985, 317–344.
- VITUKI = Vízgazdálkodási Tudományos Kutató RT [AG für Wissenschaftliche Forschungen der Wasserwirtschaft]
- VIZI 2000 = M. VIZI: Grafitos kerámia Decs-Etéről és Ozoráról [Graphittonkeramik aus Decs-Ete und Ozora]. *WMMÉ* 22 (2000) 177–252.